Andreas Hofer

und

das Jahr 1809,

mit

besonderer Rücksicht

auf

Passeier's Theilnahme am Kampfe.

Von

Beda Weber.

(Aus dem Werke: »Das Thal Passeier« besonders abgedruckt.)

Innsbruck,
Verlag der Wagner'schen Buchhandlung.
1852.

Andreas Hofer

und

das Jahr 1809,

mit

besonderer Rücksicht

auf

Passeiers Theilnahme am Kampfe.

Von

Beda Weber.

Innsbruck,
Verlag der Wagner'schen Buchhandlung.
1852.

Gedruckt bei Wagner in Innsbruck.

Inhalt.

Andreas Hofer und das Jahr 1809,

mit besonderer Rücksicht

auf Passeiers Theilnahme am Kampfe.

Andreas Hofer und das Jahr 1809,

mit besonderer Rücksicht

auf Passeiers Theilnahme am Kampfe.

I.

Andreas Hofer. — Seine Familie. — Revolutionsscheu in Passeier. — 1796 — 97. — 1804 — 5. — Regierungs-Veränderung im Jahr 1805. — Folgen für's Land und namentlich Passeier.

Andreas Hofer wurde am 22. November 1767 gegen Mitternacht geboren, und wurde vom Kooperator Andreas Kraft am folgenden Tage zu St. Leonhard getauft. Seine Hebamme, Maria Henlin von Matatz, sah in der Nacht, in welcher er zur Welt kam, ob der Platterspitze einen Stern in der Gestalt eines Jagdgewehres, der gerade auf das Sandwirthshaus herabstrahlte. Auch Andere bemerkten diese Lichterscheinung, und es fehlte nicht an Versuchen, dieselbe auf Hofers Zukunft auszudeuten. Sein Taufpathe war der Junggeselle Johann Pichler von der Mörre, ein Glied jener wunderliebenden Familie, die wir als Inhaberin von Arznei-Geheimnissen bereits kennen. Andreas war der jüngste unter vier Kindern, wovon drei Mädchen. Er verlor seine Mutter frühzeitig durch den Tod, und erhielt durch die abermalige Vermählung seines Vaters eine Stiefmutter in der Anna Frick, welche ihm ebenfalls eine Halbschwester gebar. Diese wirthschaftete schlecht, so daß sie in wenigen Jahren 1700 Gulden den Kindern ihres Mannes zum Nachtheile verhauste. Als sein Vater 1779 starb, heirathete seine älteste Schwester Anna den Joseph Griner, und übernahm auf eigene Rechnung das Wirthshaus, während ihre Stiefmutter die Hofwirthschaft fortführte. Leider wuchsen durch diese Trennung

die Schulden auf dem Anwesen nur noch mehr an. Andreas fing in einem Alter von 7 Jahren den Schulbesuch an. Er lernte langsam, aber fleißig. Seine Ordnungsliebe und Folgsamkeit machte ihn bei Allen beliebt. Er wanderte hierauf ins Wälschland, und lernte so viel Italiänisch, daß er sich zwar nicht nach der Schriftsprache, aber in der Volksmundart fertig ausdrücken konnte. Und dieser Umstand verschaffte ihm später viel Einfluß auf die wälschen Südtiroler, welche auf diese Sprachfertigkeit ihrer deutschen Nachbarn Gewicht legen. Nach seiner Zurückkunft lebte er unter seinem Schwager, und fing nach Art der Passeirer zu handeln und markten an. Beim schlechten Gange der Wirthschaft ward er schon in einem Alter von 22 Jahren für volljährig erklärt. Sein Schwager Griner trat vom Sandwirthshause zurück, zog als Wirth nach St. Martin, und starb daselbst im Jahre 1799. Andreas Hofer heirathete am 21. Juli 1789 Anna Ladurner, eine Tochter des Peter Ladurner und der Maria Tschöll von Allgund aus einem weitverbreiteten Bauerngeschlechte im Vintschgau, dessen Stammhof Ladurn im tiefern Eingange des Schnalserthales an einem Lindenhaine liegt. Sie war eine verständige treue Frau von wenig Worten, aber desto tieferem Gefühle. Mit der größten Zärtlichkeit hing sie an ihrem Manne. Ihr stilles Wesen galt Vielen für Stolz, Andern für Schwermuth, war aber keines aus beiden. Das stille ernsthafte Gebahren ist ein Erbtheil ihres Hauses bis auf den heutigen Tag. Sie übernahmen den Sandhof um 12,000 Gulden nach dem Schätzunpspreis, worin auch des Andreas väterliches und mütterliches Vermögen mitbegriffen war. Zu vier Theilen trafen ihm 3000 Gulden. Er blieb also 9000 Gulden den andern Geschwistern hinaus schuldig. Auch angenommen, daß seine Frau ein kleines Vermögen darauf brachte, so saß er noch immer so schlecht, daß bei fortwährendem Mißwachs damaliger Zeit, und bei den gesteigerten Bedürfnissen nach allen Seiten an kein Gedeihen der Wirthschaft zu denken war. Er verlegte sich außer dem

Gewerbe eines Schenkwirthes auch auf das Geschäft eines Roß- und Vieh-Händlers, und kam dadurch besonders mit Wälschen viel in Verbindung, verlor aber durch sie höchst bedeutende Summen. Daher der allgemeine Spruch in Passeier: „Wäre Andreas Hofer nie über die Spitalbrücke bei Meran gekommen, so wäre er ein wohlhabender Mann geworden." Glücklicher war sein Handelsverkehr nach dem Innthale mit Wein und Branntwein, den er mit eigenen Saumpferden betrieb, und die meisten Wirthe am Inn persönlich kennen lernte. Im Jahre 1794 hielt er noch 16 Pferde, und war einer der ansehnlichsten Säumer unter den 16, welche damals im Thale lebten, während früher 30 — 36 gewesen waren. Im Jahre 1795 und 1796 hielt er deren 14, 1799 nur mehr 7, 1800 wieder 13, aber nach dieser Zeit immer weniger, bis er gar nur mehr zwei Pferde unterhielt. Man schildert ihn als einen klugen Mann, der noch kein Bedenken trug, mit seinen Branntweinsäumen den landesfürstlichen Zoll zu St. Martin zu umgehen. Seine Haupt-Branntwein-Niederlage war in Hall, und schon aus dieser Zeit schreibt sich sein Bekanntwerden mit dem spätern Landesvertheidiger Straub her, der daselbst auf dem Kronenwirthshaus saß, was bekanntlich so erfolgreich für Tirol im Jahre 1809 geworden ist. Seine Frau gebar ihm sieben Kinder, wovon zwei in der Jugend starben. Die Ueberlebenden hießen nach der Ordnung der Geburt: Johann (26. Dez. 1794), Maria (16. Febr. 1797), Rosina (30. August 1798), Anna (13. März 1803), und Gertraud (15. Febr. 1805).

Das Hauswesen ging nicht glücklich von Statten. Bei aller Thätigkeit und Ehrlichkeit fehlte sowohl dem Manne als der Frau der ganz eigene Sparsinn. Sie verschwendeten nichts, verstanden aber auch nicht zusammenzuhalten. Daher war der Verbrauch selten den Einkünften angemessen. Er selbst war zwar nie unmäßig, bedurfte aber nach dem Maße eines tirolischen Landwirthes ziemlich viel, und ließ es sich auch zukommen in Speise und Trank. Namentlich ging er

nie ohne mannhaften Weingenuß schlafen, und ließ sich selbst später den Wein auf seinen Reisen in einem eigenen Fäßlein nachführen. Aber nie und nirgends machte er sich eines Uebermaßes schuldig. Seine äußere Gestalt gewann ihm das Herz der Menschen, und eine gewisse Treuherzigkeit öffnete ihm die Gedanken selbst solcher, die sich auf ihre Gewandtheit und Verschlossenheit viel zu gute thaten. Er war ein schöner Mann, nur wenig über die gewöhnliche mittlere Länge hinaus, im besten Ebenmaße zu seinen Formen, die breiter ausgingen, als es sonst in Passeier der Fall ist, mit mächtigen Schultern auf festen Knochen. Er hatte ein volles rundes Gesicht, breite Nase, lebhafte braune Augen, schwärzliche Haare, und trug in Folge einer Wette seit dem Eintritte der baier. Herrschaft im Jahre 1850 einen langen schwarzen Bart, der ihm viel Ehrwürdigkeit verlieh. Sein Gang war gemessen und würdevoll, seine Stimme weich und hell, sein Auge voll Friede und Heiterkeit, sein ganzes äußeres Wesen harmonisch und einnehmend. Er kleidete sich nach der Tracht seines Heimatthales. Eine grüne Jacke, ein rother Brust-Fleck, ein schwarzer Ledergurt mit den Anfangsbuchstaben seines Namens, schaflederne schwarze Hosen, ein schwarzer Seidenflor um den Hemdekragen, ein schwarzer breitkrämpiger Hut auf der Seite aufgestülpt, mit dem Bildnisse der Mutter Gottes, Blumen und Wildfedern geziert, blaue Strümpfe und weit ausgeschnittene Schuhe waren im spätern Alter seine Kleidungsstücke.

Trotz dem tüchtigen Korne in seiner männlichen Gestalt, hatte sein Charakter doch eine ungemeine, den Passeirern eigene Weichheit und Zartheit, die sich in den kleinsten Zügen seines Thuns und Lassens offenbarte. Er ritt gewöhnlich Thal aus und ein. Als er einst mit mehreren Genossen von Meran nach Hause ritt, dauerte ihn der Knabe, welchen er aus bloßer Vorliebe für die Jugend hatte mitlaufen lassen. Er hob ihn zu sich auf den Sattel, und bethete mit den Andern den Rosenkranz. Aber zu dem Knaben sagte er:

„Mitbethen darfst du nicht, aber schlafen auch nicht, sonst fällst du mir vom Pferde.“ Die Studenten in Meran kannten ihn alle gut, und hatten ihre herzliche Freude am schönen leutseligen Sandwirth. Sie sammelten sich um ihn, und fühlten sich wohl in seiner Nähe. Auf ihren Reisen nach Innsbruck ließen sie sein Wirthshaus nie unbesucht, wo arme auch umsonst Erquickung fanden. Er wurde ebenfalls zu ihnen hingezogen, und warf fahrenden Studenten auf seinen Ritten durchs Thal oft einen Thaler zur Wegzehrung zu. Wie die Passeirer überhaupt, legte er kein Gewicht auf leibliche Bequemlichkeit in Lager und Hausrath, selbst wo er es besser haben konnte. Als er einst auf einer Marktreise in ein vollgefülltes Wirthshaus kam, wollte man ihm vor Andern ein Bett geben, aber er schlug es aus mit den Worten: „Die Betten könnt's für Andere brauchen, an mir ist nichts gelegen!“ und legte sich im Stalle auf das Stroh. In jüngern Jahren machte er nicht ungern den Robler, besonders auf den Märkten zu Latsch, um seine Körperkraft zu zeigen, und seine gedrungene Leibesgestalt trug über die größten Bauern den Sieg davon. Er zeigte in solchen Fällen eine bemerkenswerthe Bescheidenheit. Auf sich bezog er nichts, meinte aber, für Passeier müsse man's wagen und aufnehmen. Der Besiegte mußte mit ihm essen und trinken. Bei sehr geringer Bildung zeigte er doch überall Verstand und Urtheil, eine Art Bauerninstinkt, wie er in Passeier und im Burggrafenamt von Tirol häufig zu Tage tritt, und im ersten Angriffe die Dinge richtiger auffaßt, als der langüberlegende Grübler. Sein Mutterwitz ließ bei keiner Gelegenheit lange auf sich warten, und war eben so treffend als gutmüthig. Er liebte in freien Stunden das Giltspiel mit gewöhnlichen Spielkarten, welches in seiner Heimat sehr im Schwunge ist, und spielte es meisterhaft. Da dasselbe überhaupt sehr geeignet ist, die angebornen Charakterzüge eines Menschen sehr ins Licht zu stellen, so traten auch bei ihm während desselben einerseits aufmerksame Maßhaltung, andererseits eine gutartige Schlauheit entschieden zu Tage

In kirchlichen Dingen hielt er sich gern nach St. Martin, obgleich er nach St. Leonhard eingepfarrt war. Seine Frömmigkeit wurzelte in einem gläubigen Gemüthe, das alle Grübelei ausschloß, und das Gefühl des allgegenwärtigen Gottes begleitete ihn überall. Es machte ihn froh, duldsam, mitleidig gegen alle Menschen. Kopfhängerei und Bekrittelung der Sitten Anderer verachtete er. Der Kirche als solcher anzuhängen war ihm Bedürfniß. Geistliche, die in ihrem Berufe thätig waren, standen bei ihm in hohen Ehren. Einmischung in weltliche Angelegenheiten fand er an ihnen tadelnswerth, aber selbst sein Tadel war stets von einem Hauche tiefer Ehrfurcht fürs Priesterthum durchdrungen. Seine Stimmung zu den Verhältnissen einer außerordentlichen Zeit, die reich war an Erschütterungen aller Art, war durch seine religiösen Ueberzeugungen bedingt.

Der Ausbruch der französischen Staatsumwälzung fiel gerade in sein Heirathsjahr. Die aus derselben sich entwickelnden Folgen traten mit rascher Schärfe ins Leben. In Passeier, wie in Tirol überhaupt, erwachte tiefer Abscheu gegen die Wuth, womit die Franzosen ihr Kirchenthum zertrümmerten, und man fing mit den Fortschritten der französischen Siege sogar in den entlegensten Thälern für den eigenen Glauben zu fürchten an. Der äußerst erregbare Geist der Passeirer wurde von dieser Sorge ganz durchdrungen. Einzelne Emigranten, größtentheils bejahrte Priester, wanderten durch das Thal, und der Anblick ihrer Leiden schnitt Jedermann tief ins Herz. Das Benediktinerstift Marienberg nahm mehrere auf kürzere oder längere Zeit auf, unter andern einen Elsasser Pater Gregor, einen harmlosen, aber gegen die Umwälzung der katholischen Kirche in Frankreich lebhaft eingenommenen Mann. Er trat, schon früher Benediktiner, dem Vereine der Marienberger förmlich bei, und wurde in den neunziger Jahren als Hilfspriester in die Pfarre St. Martin gestellt. Seine Schilderungen der betrübten Folgen der französischen Revolution wirkten sehr

auf das empfängliche Gemüth des Passeirervolkes. Man legte sich allgemein auf das Gebeth, um dieselben abzuwenden. Die Wallfahrter strömten haufenweise zum heiligen Blute nach St. Martin, das für die Zeit der Selbstvertheidigung Tirols gegen Frankreich eine Bedeutung gewann, wie Absam für das Innthal, und die Fronwiese bei Bruneck für Pusterthal, lauter religiöse Vereinigungspunkte, um das Volksgefühl für den nahen Kampf zu stärken. Andreas Hofer zeichnete sich bei diesen Uebungen vorzüglich aus. Er ermahnte in seiner schlichten Art seine Bethgenossen, fromm zu leben, damit Gott die alte Religion und die Bruderliebe im Lande erhalten wolle. Jüngere Benediktiner von Marienberg traten als Seelsorger ein, Männer von Geist, und darunter vorzüglich der eifrige Pater Magnus Prieth, welche in ihren Predigten den Gefühlen der Passeirer Ausdruck und Klarheit gaben. So war man für den Kampf besser vorbereitet und unterrichtet als anderwärts.

Im Jahre 1796, als der linke Flügel der italienischen Armee unter Buonaparte sich auf Südtirol warf, zogen die Passeirer Schützen das erste Mal aus, und besetzten den Tonal. Darunter befand sich Andreas Hofer als gemeiner Landesvertheidiger. Als es im Jahre darauf dem französischen Generale Joubert geglückt war, mit 15,000 Mann die Klause von Salurn zu sprengen, und Botzen zu besetzen, so zog sich Loudon auf die Töll zurück. Von dort rückte er, vom Landsturm unterstützt, gegen Botzen vor, auf der gewöhnlichen Heerstraße, während die Passeirer auf den Möltener Bergen gegen Jenesien sich wendeten. Am 24. März fielen in einem Gefechte beim letztgenannten Dorfe der Gerber Franz von St. Leonhard, und Martin Moosmayr von St. Martin. Gegen Abend mußten sich sowohl Loudon als der Landsturm in die Nähe von Meran zurückziehen. Hofer trennte sich von seinen Kampfgenossen bei Hafling, um für dieselben wohlfeilen Branntwein anzukaufen. Er kam aber nicht mehr zurück, sondern ging nach Hause. Bald darauf rückten die vereinten

In kirchlichen Dingen hielt er sich gern nach St. Martin, obgleich er nach St. Leonhard eingepfarrt war. Seine Frömmigkeit wurzelte in einem gläubigen Gemüthe, das alle Grübelei ausschloß, und das Gefühl des allgegenwärtigen Gottes begleitete ihn überall. Es machte ihn froh, duldsam, mitleidig gegen alle Menschen. Kopfhängerei und Bekrittelung der Sitten Anderer verachtete er. Der Kirche als solcher anzuhängen war ihm Bedürfniß. Geistliche, die in ihrem Berufe thätig waren, standen bei ihm in hohen Ehren. Einmischung in weltliche Angelegenheiten fand er an ihnen tadelnswerth, aber selbst sein Tadel war stets von einem Hauche tiefer Ehrfurcht fürs Priesterthum durchdrungen. Seine Stimmung zu den Verhältnissen einer außerordentlichen Zeit, die reich war an Erschütterungen aller Art, war durch seine religiösen Ueberzeugungen bedingt.

Der Ausbruch der französischen Staatsumwälzung fiel gerade in sein Heirathsjahr. Die aus derselben sich entwickelnden Folgen traten mit rascher Schärfe ins Leben. In Passeier, wie in Tirol überhaupt, erwachte tiefer Abscheu gegen die Wuth, womit die Franzosen ihr Kirchenthum zertrümmerten, und man fing mit den Fortschritten der französischen Siege sogar in den entlegensten Thälern für den eigenen Glauben zu fürchten an. Der äußerst erregbare Geist der Passeirer wurde von dieser Sorge ganz durchdrungen. Einzelne Emigranten, größtentheils bejahrte Priester, wanderten durch das Thal, und der Anblick ihrer Leiden schnitt Jedermann tief ins Herz. Das Benediktinerstift Marienberg nahm mehrere auf kürzere oder längere Zeit auf, unter andern einen Elsasser Pater Gregor, einen harmlosen, aber gegen die Umwälzung der katholischen Kirche in Frankreich lebhaft eingenommenen Mann. Er trat, schon früher Benediktiner, dem Vereine der Marienberger förmlich bei, und wurde in den neunziger Jahren als Hilfspriester in die Pfarre St. Martin gestellt. Seine Schilderungen der betrübten Folgen der französischen Revolution wirkten sehr

auf das empfängliche Gemüth des Passeirervolkes. Man legte sich allgemein auf das Gebeth, um dieselben abzuwenden. Die Wallfahrter strömten haufenweise zum heiligen Blute nach St. Martin, das für die Zeit der Selbstvertheidigung Tirols gegen Frankreich eine Bedeutung gewann, wie Absam für das Innthal, und die Fronwiese bei Bruneck für PustertHal, lauter religiöse Vereinigungspunkte, um das Volksgefühl für den nahen Kampf zu stärken. Andreas Hofer zeichnete sich bei diesen Uebungen vorzüglich aus. Er ermahnte in seiner schlichten Art seine Bethgenossen, fromm zu leben, damit Gott die alte Religion und die Bruderliebe im Lande erhalten wolle. Jüngere Benediktiner von Marienberg traten als Seelsorger ein, Männer von Geist, und darunter vorzüglich der eifrige Pater Magnus Prieth, welche in ihren Predigten den Gefühlen der Passeirer Ausdruck und Klarheit gaben. So war man für den Kampf besser vorbereitet und unterrichtet als anderwärts.

Im Jahre 1796, als der linke Flügel der italienischen Armee unter Buonaparte sich auf Südtirol warf, zogen die Passeirer Schützen das erste Mal aus, und besetzten den Tonal. Darunter befand sich Andreas Hofer als gemeiner Landesvertheidiger. Als es im Jahre darauf dem französischen Generale Joubert geglückt war, mit 15,000 Mann die Klause von Salurn zu sprengen, und Botzen zu besetzen, so zog sich Loudon auf die Töll zurück. Von dort rückte er, vom Landsturm unterstützt, gegen Botzen vor, auf der gewöhnlichen Heerstraße, während die Passeirer auf den Möltener Bergen gegen Jenesien sich wendeten. Am 24. März fielen in einem Gefechte beim letztgenannten Dorfe der Gerber Franz von St. Leonhard, und Martin Moosmayr von St. Martin. Gegen Abend mußten sich sowohl Loudon als der Landsturm in die Nähe von Meran zurückziehen. Hofer trennte sich von seinen Kampfgenossen bei Hasling, um für dieselben wohlfeilen Branntwein anzukaufen. Er kam aber nicht mehr zurück, sondern ging nach Hause. Bald darauf rückten die vereinten

Streitkräfte auf ein neues vorwärts. Der Geistliche zu Vöran hielt an die Passeirer und Meraner eine begeisternde Anrede, löste sie von allen Sünden, und versprach ihnen, daß sie fallend im Kampfe „vom Mund auf" in den Himmel kämen. Der Angriff der Bauern bei Rafenstein, am Eingange ins Sarnthal, dauerte zwei Tage, bis die Franzosen endlich Botzen verließen. Die Passeirer zogen über die Gebirge nach Brixen, und kehrten erst wieder ins Thal zurück, nachdem Joubert durch Pusterthal Tirol geräumt hatte.

Auch im Februar 1799, nachdem die Franzosen aus der Schweiz in Tirol einfielen, und Obervintschgau verheerten, war Hofer nicht bei den Passeirer Schützen, welche auf den bedrohten Punkt herbei geeilt waren. Die Feinde streiften bis auf die Höhe von Schlanders. In Schluderns erbrachen sie den Tabernakel, und traten die geweihte Hostie mit Füssen. Ein Geistlicher wurde dabei ermordet. Loudon floh vor ihnen durch Langtaufers ins Innthal, und der Passeirer Andre Gufler trug ihn über das Gebirge ins Kaunserthal. Aber bald zogen sich die Franzosen freiwillig wieder aus dem Lande. Um diese Zeit wollte man in Passeier öfter ein großes Schießen in der Luft gehört haben. So aufgeregt war die Phantasie des durch böse Gerüchte aller Art erschreckten Volkes.

Ahnte um diese Zeit noch Niemand, welchen Einfluß Andreas Hofer auf die tirolischen Angelegenheiten der nächsten Zukunft üben würde, so trat seine Bedeutsamkeit im Jahre 1804 — 1805 schon mehr hervor. Er wurde mit dem Erzherzoge Johann näher bekannt, und fand bei ihm die verdiente Aufmerksamkeit. Was ihm Wichtigkeit verlieh, war weder tiefe Einsicht, noch persönliche Tapferkeit, sondern ein völliges Herausgehen aus sich selbst, und unbedingte Hingabe an die Meinung des Landes. Er that nichts für sich oder für seine Leidenschaft, sondern für die Religion, für die Landesverfassung, für Oesterreich, und namentlich für den Kaiser Franz, der in Tirol stets sehr populär gewesen. Als nach dem unglücklichen Kriege 1805 der Preßburger

Friede immer deutlicher heranrückte, und die Lage Tirols für die nächste Zukunft kaum mehr zweifelhaft war, begleitete Andreas Hofer den Erzherzog Johann nach Bruneck, und schied dort von ihm nicht ohne Vorgefühl des Jahres 1809. Gleichwohl kehrte er ganz zahm in sein Wirthshaus am Sand in Passeier zurück, und betrieb sein Gewerbe einfach und ruhig, wie zuvor.

Der Eintritt der bairischen Regierung in Folge des Preßburger Friedens am 26. Dez. 1805, begründete in Tirol eine neue Epoche. Nach der Meinung der Tiroler sollte ihr Land unter der Bedingung an Baiern kommen, daß alles beim Alten bleibe, wie es von jeher gewesen. Eine Gesandtschaft tirolischer Männer brachte wirklich von München das Versprechen des Königs Max zurück, daß an der Verfassung Tirols kein Jota geändert werden sollte. Unter solchen Erwartungen erfolgte die Landesübergabe an Baiern am 11. Jänner 1806, und die ersten Handlungen der neueingetretenen Regierung bestätigten auch vollkommen die gefaßte Hoffnung. Aber mit dem Jahre 1807 begannen Veränderungen in der bisherigen Verwaltung, welche im Verhältnisse zum Gesammtreiche nothwendig oder wünschenswerth erschienen. Am 1. Mai 1808 trat die tirolische Landschaft, als Vertreterin der Landesangelegenheiten außer Thätigkeit, unter ausdrücklicher Hinweisung des Königs auf rechtzeitige Begründung allgemeiner Reichsstände. Der Name Tirol verschwand aus der Geschäftssprache. Das Land ward in den Inn-, Eisack- und Etschkreis abgetheilt, die unabhängig von einander verwaltet wurden. Jeder derselben stand unter einem eigenen General-Kommissär, und einem Kreisdirektor mit 5 — 7 Räthen, zwei Sekretären, zwei Registranten, vier Kanzlisten und zwei Amtsdienern. Eine eigene Behörde von 12 — 15 Beamten verwaltete in jedem Kreise die Staatsgefälle. Die Thätigkeit der Kreisbehörden verzweigte sich durch 24 — 29 Landgerichte und 22 Rentämter durch das ganze Land. Während die Patrimonialgerichte beschränkt wurden, erhielten die Städte

eigene Gerichte für ihren bürgerlichen und polizeilichen Haushalt. Appellations-Gerichte zu Innsbruck und Trient, in ersterer Stadt mit 38, in letzterer mit 22 Beamten, ordneten das höhere Rechts- und Strafwesen. Auch ein Medizinal-Rath ward in jedem Gerichte angestellt. Fromme Stiftungen und das Vermögen der Gemeinden gingen in unmittelbare Obhut der Regierung über, und fanden statt der bisherigen unbesoldeten Verwalter eigene Beamten zur Erzielung gleichmäßiger Gebahrung. Die bisher für den Durchfuhrhandel vortheilhafte Mauthordnung hörte auf. Die Bankozetteln und schlechte Kupfermünze wurden in allmähliger Annäherung an den bairischen Geldwerth herabgesetzt, und der Grundsatz geltend gemacht, daß die nach älterem Geldwerthe abgeschlossenen Käufe laut den Ziffern des Schuldbriefes in gutem Metallgelde zu tilgen seien. Die Behandlung der Landes-Schulden, und die Aufnahme der herabgesetzten Kapitalien der Schwazer Kreditkasse, wirkten mit sehr empfindlichen Folgen auf das Vermögen vieler Familien ein. Der Nutzen vieler Maßregeln konnte erst nach Jahren in voller Stärke eintreten, während das unvermeidliche Mißgefühl der Gegenwart in ohnehin aufgeregten Zeiten nur verderblich auf die unvorbereiteten Gemüther wirken konnte. Die Einführung der Militär-Konscription, wovon Tirol bisher verschont gewesen, mißfiel dem jungen Volke eben so sehr, als den verstimmten Aeltern, die sich in den neuen Formen doppelt unwohl fühlten. Die mit Gewalt ausgehobenen Jünglinge verließen eigenmächtig die Fahne, namentlich 171 aus dem siebenten leichten Bataillon Günther, und erfüllten ihre Angehörigen mit Angst und Sorge. Die Seelsorger, durch die Natur ihres Amtes und den Willen der Regierung zur Vermittlung der Anstände berufen, hatten eine schwere Aufgabe, beiden Theilen zu genügen. Selbst der Uebereifer mancher Beamten arbeitete der Regierung entgegen, deren Absichten auf Beruhigung der aufgeregten Gemüther abzielten.

Zufälligkeiten und Verfügungen, die sich von selbst verstanden, erhielten unter solchen Umständen eine Bedeutung,

die sie ihrer Natur nach gar nicht hatten. So die Erhöhung des Zinsfußes der Stiftungs-Kapitalien von 4 auf 5 für Hundert nach dem damals überhaupt geltenden Maßstabe, das Zulassen der Ehe Unbemittelter, die verlangte Beweisführung des wirklichen Adelsbesitzes, das Aufhören von Privilegien für gewisse landesnothwendige Gewerbe, das von gutmüthigen Pedanten vorgeschlagene Umtaufen der Kaiser-Birne in Königsbirne, und Verkürzen des Doppeladlers auf Wirthshausschildern in den einköpfigen Tiroleradler. Aeltere Beamte von Ansehen traten aus den bairischen Diensten, oder weigerten sich dieselben anzunehmen, und wanderten nach Oesterreich aus zugleich mit solchen, welche keine Dienste bei der neuen Regierung gefunden hatten. So wurde der Same gestreut zu einem kleinen Tirol außer Landes, dem sich alle in Oesterreich lebenden Männer von tirolischer Abkunft anschlossen.

Was aber besonders im Etschlande böses Blut machte, waren die kirchlichen Reformen, welche dem damaligen Zeitgeiste, und wohl kaum der Regierung zur Last fielen, und worin die Tiroler Anklänge der französischen Kirchenstürme zu sehen meinten. Die Priester wurden für Staatsdiener erklärt, und von der Regierung nach einer vom Bischofe unabhängigen Prüfung in ihre Pfarrstellen eingesetzt. Auch die Staatsbefehle gingen nicht mittelbar durch die Bischöfe, sondern den kürzesten Weg an die Seelsorger. Dagegen stemmten sich nun die Bischöfe, gekränkt durch den Verlust ihrer frühern Befugnisse. Sie fühlten sich widerstrebend durch eine Billigung des Pabstes vom Jahre 1807 in ihrem Rechte. Der Graf von Arco wollte gütlich vermitteln. Emanuel Graf v. Thun, Fürstbischof von Trient, und Karl Rudolph Freiherr von Buol, Fürstbischof von Chur, erschienen auf erhaltene Einladung zu einer wechselseitigen Verständigung in Innsbruck. Sie kam aber nicht zu Stande. Die Bischöfe glaubten in die Forderungen der Regierung ohne Beschwer ihres Gewissens nicht eingehen zu können. In der ersten

Hast, die das Mißlingen des vorgehabten Planes aufregte, wurden Maßregeln beliebt, die, wohl erklärlich in den obwaltenden Gereiztheiten, von der Regierung später selbst als unzweckmäßig bezeichnet wurden. Der Bischof von Chur ward in sein Schweizergebieth, und der Bischof von Trient nach Salzburg verwiesen. Der Brixner Bischof entging einem ähnlichen Schicksale nur durch das umsichtige Zuwarten und Nachgeben seiner Räthe. In gleichem Geiste temporisirte der Generalvikar von Trient.

Der Antheil des Churersprengels in Tirol und Vorarlberg war indessen im eigentlichen Sinne verwaist, da nach dem Befehle der Landesregierung aller Verkehr mit dem Bischofe hätte aufhören sollen. Dem ward jedoch von der Geistlichkeit nicht nachgelebt, da keine päbstliche Ermächtigung ihre Lostrennung vom bisherigen Bischofe gutgeheißen hatte. Nur die Schlüsselgewalt, die der letztere gewährte, ward als gültig anerkannt, und jede andere von der Regierung unterstützte Priesterthätigkeit von Laien und Seelsorgern zurückgewiesen. In Vorarlberg kam es durch die Klugheit der ersten Beamten zu keinen Gewaltmaßregeln gegen die Geistlichkeit. Aber desto kräftiger schritt man im Burggrafenamte und Vintschgau gegen die Widerspenstigen ein. Johann Theodor von Hofstetten, Kreishauptmann im Pusterthale, erschien um Weihnachten 1807 zu Meran, und berief alle Geistlichen vor sich. Zwei und zwanzig erschienen. Sie sollten sich in feierlicher Urkunde dem Bischof von Augsburg unterwerfen, dem von Chur entsagen, und allen landesfürstlichen Verordnungen auch in kirchlichen Dingen gehorsamen. Alle weigerten sich dieser Anmuthung, bis auf zwei, die keine Männer waren, auf die übrigen Eindruck zu machen. Sofort wurden die Häupter dieses Widerspruches trotz allen Gegenvorstellungen als Staatsverbrecher durch Verbannung von ihren Stellen und Gefängniß bestraft. Der von der Regierung aufgestellte Priester Ingenuin Koch, als Vikar für Vintschgau und Pfarrer von Meran, sowie alle übrigen

dergestalt eingeführten Priester fanden weder Anerkennung noch Gehorsam. Ihre Messen und Predigten blieben ohne Zuhörer. So hörte fast aller öffentliche Gottesdienst auf, und nur heimlich wurden die Sakramente in besondern Nothfällen von den Berechtigten gespendet. Tausend Mann Soldaten, die Hofstetten an sich zog, konnten die Lage der Sache nicht ändern. Die Benediktiner von Marienberg wanderten auf Strafgehalt ins Kloster Viecht bei Schwaz, acht Kapuziner aus den geleerten Klöstern Meran, Schlanders und Mals nach Altötting.

Andere Verfügungen in Bezug auf das Kirchenwesen verschärften den Eindruck dieser Maßregeln. Die tirolischen Abteien, 5 an der Zahl, wurden aufgehoben, und ihr Gut in die Rentämter eingezogen, welche aus den Gefällen derselben jedem ausgewiesenen Klostermitgliede einen Jahresgehalt auszahlten. Das Wetterläuten, worauf tirolischerseits großes Gewicht gelegt wurde, die nächtliche Weihnachtsfeier, die Einhaltung der in Baiern abgebrachten Feiertage wurden bei Geldstrafe verboten, und sogar das Tragen eines bessern Kleides an solchen Tagen verpönt. Nebenandachten, Rorate-Aemter, Prozessionen, Weihungen, das Läuten zu gewissen Zwecken, sollten einer neuen Kirchenordnung weichen, welche den Willen des Volkes gegen sich hatte. An Uebertreibungen fehlte es in solcher Verwirrung nicht. Eiferer schrieen, man wolle die Religion ausrotten, die Priester unterdrücken, die Kirchen berauben, und die Altäre zertrümmern. Es war daher gar nicht zu verwundern, daß im empfindlichen Passeier besondere Gährung in den Gemüthern herrschte.

Das Volk schaarte sich in Prozessionen und eigenmächtigen Andachten zusammen, um das gefürchtete Unheil vom Thale abzuwenden. Da St. Martin zu Chur, und St. Leonhard zu Trient kirchpflichtig war, so stellte sich bald zwischen den Benediktinern im erstern, und den Weltpriestern im letztern Orte Meinungszwiespalt heraus. Was in St. Martin für unzulässig galt, fand in St. Leonhard kein

Bedenken, in Folge der verschiedenen Ansichten der Ordinariate Chur und Trient. So riß banger Zweifel im Volke ein. Es wurde an Ennemoser, Pfarrer zu St. Leonhard, und seinem Kooperator Hermeter irre, und schlug sich größtentheils auf Seite der Geistlichen von St. Martin, ohne auf die verschiedene Stellung beider zu achten, die es nicht verstand. Eine darüber erstattete Anzeige beim Landgerichte zu Meran hatte zur Folge, daß man die Geistlichen zu St. Martin für alle etwa vorfallenden Unordnungen verantwortlich machte. Die Furcht wurzelte immer tiefer, daß die Regierung mit dem Gedanken umgehe, die letztern aus dem Thale zu entfernen. Jeder Gerichtsdiener wurde von den Bauern scharf beobachtet, und oft Unschuldige gegen den Willen der Seelsorger verhöhnt. Die kräftigsten Männer der Gemeinde blieben fast immer bereit, allfälligen Eingriffen ins bisherige Kirchenwesen, namentlich der Entfernung der Benediktiner, aus allen Kräften entgegen zu arbeiten, und keine Bitten der Geistlichen konnten sie bewegen, diese vermeintliche Nothhülfe einzustellen. Das Landgericht in Meran nahm diese Haltung der Bauern für aufrührerisch.

In Folge dieser Ansicht zog eine Schaar Soldaten am 26. Juli 1808 nach Saltaus. Ein Passeirer, der einfältig genug war, zu bemerken, mit dieser Handvoll Soldaten würden die Thalmänner bald fertig werden, erhielt 60 Stockstreiche. Den andern Tag rückten sie mit Vorsicht gegen St. Martin vor. Bereits hatte sich der Benediktiner Magnus Prieth auf mißliche Fälle gefaßt gemacht, während Augustin Tschöll, sein Mitgehülfe in der Seelsorge, verkleidet und flüchtig auf den Bergen umherzog. Der Pfarrer Beda Jung war allein im Pfarrwidum, ein ängstlicher, durchaus harmloser Mann. Die Soldaten rückten vor das Widum, und der Offizier trat mit den Worten ins Zimmer des Pfarrers: „Ich bin hier, Ruhestörer in Verhaft zu nehmen. Man hat das Volk durch aufregende Predigten beunruhigt und verführt. Der König ist der allgemeine Vater des Landes; daß demselben

gehorcht werde, soll der Priester lehren!“ Der Pfarrer erklärte sich gegen die Anschuldigung des Predigtunfuges, der nicht stattgefunden, und für den König, dem gehorsam zu sein er stets ermahnt habe. Als der Offizier die Verpflegung seiner Mannschaft im Widum verlangte, lehnte es der Pfarrer aus Unvermögen ab. Diese Last fiel auf die Wirthe des Dorfes. Die weitern Forderungen des Offiziers, daß er das Zusammenstehen von 3 — 4 Bauern allzeit und überall verhindere, antwortete der Pfarrer abermals verneinend, weil er sich in keine Polizei-Angelegenheiten mischen könne. So verließ der Offizier mit seiner Mannschaft das Widum, und setzte sich in dem Dorfe fest. Abends hatte er eine geheime Unterredung mit dem Kooperator Hermeter von St. Leonhard. Dieser bezeichnete ihm den P. Magnus Prieth als Anstifter der Volksgährung, und legte zum Beweise Auszüge aus Predigten vor, die er aus Weibermund erfragt und zusammengeschrieben hatte. Am 29. langten noch 600 Mann Soldaten von Meran in St. Martin an, zu welchen andere 600 vom Jaufen her stießen, und mit gefällten Bajonneten ihre Posten besetzten.

Zu gleicher Zeit erschien Herr von Hofstetten unter starker Bedeckung von Meran mit Schreibern und Gerichtsdienern, und erklärte das Dorf in Belagerungsstand, so daß Niemand ohne Paß aus oder ein konnte. Das Widum ward mit 6 Offizieren belegt, welche der Pfarrer verpflegen mußte. Die vornehmsten Bauern, welche sich nach Hermeters Angabe gegen die Kirchenreformen am entschiedensten erklärt hatten, wurden bei Wasser und Brot in Ställen eingesperrt. Am 30. fand allgemeines Verhör statt. Sowohl Pfarrer als Bauern wiesen jede Anschuldigung, Ungesetzliches gethan zu haben, mit Entrüstung zurück. Abermalige geheime Unterredung des Herrn von Hofstetten mit Hermeter. Es wurden einzelne Gerüchte laut, man wolle den letztern mit Soldatengewalt in St. Martin als Pfarrer einsetzen. Den Tag darauf, der eben ein Sonntag war, besetzten die Soldaten die Pfarr-

kirche, und unterbrachen den Gottesdienst bis auf eine Messe, welche ihnen der Pfarrer halten mußte. Die anderwärts übliche Haltung der Krieger in Waffen, und das laute Kommandowort in der Kirche machten auf das einfache Thalvolk einen niederschlagenden Eindruck. Es kam ihnen wie Entweihung ihrer Kirchenruhe vor. Nach der Messe verließen die Soldaten die Kirche, und der Pfarrer ging auf den Andrang der Leute in den Beichtstuhl. Aus demselben ward er jedoch nach anderthalb Stunden vor Hofstetten gerufen, und lange Zeit schriftlich verhört, um aus seinen Antworten die Schuld seines frühern Benehmens festzustellen. Nach Mittag mußten alle Dienstleute des Widums die gleiche Folter in Fragen und Antworten bestehen, ohne alles Ergebniß zu Gunsten der Ansicht des Untersuchrichters. Bei einer neuerlichen Zusammenkunft stellte sich Hofstetten auf einen erhöhten Platz, die Brillen auf der Nase, wie die Passeirer in ihrer Unweltläufigkeit lächelnd am Prediger bemerkten, und hielt eine Anrede ans Volk. Unter Anderm führte er an, von nun an könnten die Bauern beim Annahen schlechten Wetters auch an Sonn- und Feiertagen Getreide und Futter einführen, wie ja selbst Christus am Sabbathe Kranke gesund gemacht habe. „Euer Pfarrer,“ fuhr er fort, „lehrt euch nicht die rechte Wahrheit, das will der König nicht haben, und deßhalb muß er fort.“ Der Pfarrer, welcher gutmüthig vor ihm stand, schwieg zu dieser Bemerkung. Als aber Hofstetten fortfuhr, nicht allzu kirchliche Lehren zu verkünden, so that er laute Einrede. Darüber wurde der erstere unmäßig zornig, und ließ das Wort fallen: „Solche Pfaffen verdienen, daß man sie auf der Stelle erschieße.“ Die versammelte Gemeinde gerieth in Gährung, und rief mit lauter Stimme, daß er den unschuldigen Pfarrer verschone und in seinem Amte lasse. Dadurch ward Hofstetten erschüttert, und wagte nicht, thätlich weiter zu gehen. Am folgenden Sonntage predigte P. Magnus Prieth in Gegenwart seiner Beobachter und Richter. Er nahm sich dergestalt

zusammen, daß auch das strengste Urtheil nichts gegen seine Predigt einzuwenden hatte. Nun zog Hofstetten mit der Erklärung ab, daß der König für die richtige Besorgung der Pfarre in St. Martin besondere Vorkehrung treffen werde. Die Soldaten folgten ihm, bis auf einige geringe Mannschaft unter einem Korporal.

Die bängste Besorgniß bemächtigte sich aller Gemüther, so daß man in der Gemeinde die Auslage von 3000 Gulden für diese Militärbesetzung kaum empfand. Die Gerichtsdiener von Meran und andere dienstfertige Personen erschienen den einen Tag um den andern, alle Verhältnisse zu durchspähen, und selbst in den unschuldigsten Bewegungen Verdacht zu schöpfen. Hermeters Benehmen erfuhr heftigen Tadel im Volke, und benahm den Geistlichen in St. Leonhard viel vom Vertrauen, das sie bisher genossen hatten. So setzte sich überall die Meinung fest, die Baiern gingen wirklich mit der Ausrottung des kirchlichen Lebens um, ähnlich den Franzosen im eigenen Lande, dessen Verbündete sie wären. Dieses Fehlurtheil fand in den Mißgriffen eines Staatsdieners scheinbare Begründung, und so nahe die Ueberzeugung vom Gegentheile lag, konnte sie doch nicht aufkommen bei so viel Erscheinungen, welche besonders das Volk irre führten. Man warf sich, von der Uebermacht gedrängt, in jene dumpfe Resignation, die wohl äußerlich Friede hielt, aber innerlich Herz und Seele dergestalt vergiftete, daß an keine richtige Auffassung der außerordentlichen Umstände zu denken war. Am 9. August erhielten die Benediktiner den Auftaag von Hofstetten, St. Martin zu verlassen. Sie zogen unter den Thränen ihrer Pfarrkinder ab. Magnus Prieth wurde bald darauf gefangen genommen, und im Kapuzinerkloster zu Meran eingesperrt. Ein Kapuziner, P. Ladislaus genannt, ein schlichter Mann, trat als Aushelfer an ihre Stelle, indeß von allen Seiten verlautete, daß Hermeter nächstens als Pfarrer des Königs eintreten werde. Und in der That erschien dieser am 15. August in

der Sakristei zu St. Martin, um sein Amt als Seelsorger zu beginnen. Der genannte Kapuziner las eben Messe, ließ alle geweihten Hostien von denen, welche zur Kommunion gingen, verzehren, und löschte das ewige Licht aus. Ein Zeichen, das er mit der Hand gab, belehrte das Volk vom Beginne des unrechtmäßigen Pfarrthums. Alle Anwesenden verließen einmüthig die Kirche. Hermeter hielt den Gottesdienst vor leeren Bänken, und war genöthigt, nach drei Monaten heimzukehren. So war die große Gemeinde von 1800 Seelen ohne alle Priester. Die Leute besuchten größtentheils gar keine Messe, sondern betheten daheim zur Sonntagsfeier. Andere gingen 3 Stunden weit nach Schönna in den Gottesdienst, die wenigsten nach St. Leonhard. Wer das Volk kennt, ermißt leicht, welchen ungeheuren Spielraum die Phantasie in solchen Umständen hatte, alle gerechte und ungerechte Bitterkeit gegen den Bestand der Dinge in sich aufzunehmen, um sie einst mit Zinsen auf die vermeintlichen Urheber zu entladen. Der Frühmesser von St. Leonhard, Leonh. Remp, hatte vom Bischofe von Chur die Erlaubniß, die Sterbenden in der Pfarre von St. Martin mit den Sakramenten zu versehen. Die Frau des Besitzers auf Steinhaus erkrankte zuerst tödtlich. Remp erschien, vom weltlichen Regiment wegen seiner Einmischung hart bedroht, ohne alle Feierlichkeit, im Werkeltagsanzug, das Abendmahl in der Rocktasche. Die Kranke starb nach wenigen Tagen. Man trug sie zu Grabe, aber kein einziger Begleiter stellte sich ein, keine Glocke ward geläutet. Hermeter stand an der Kirchthür im Rauchmantel und segnete sie ein. Als dieselbe begraben war, nahmen die Träger die Flucht, und ließen den Hermeter allein stehen. Die Kinder erhielten die Frauen-Taufe, oder wurden heimlich in Nachbarpfarren zur Taufe getragen. Darüber beschwerte sich Hermeter bei der Regierung; ein Kommissär erschien, wollte vermitteln, umsonst! Niemand ließ sich zum Kirchenbesuche bewegen.

Seltsam war das Benehmen des Andreas Hofer während dieser Zeit. Er war wo möglich der maßhaltendste unter allen Bauern des Thales, ungeachtet ganz auf der Seite des Volkes in St. Martin. Sein damals oft wiederholtes Mahnwort findet man in Passeier in alte Gebethbücher eingeschrieben: „O Brüder! laßt uns bethen, im Verein alle mit einander, aus allen Kräften. Dieser Zustand kann nicht dauern, bei Gott ist alles möglich, wir können mit seiner Hülfe eine bessere Regierung bekommen." Er schätzte den Kooperator Hermeter persönlich, und mahnte ihn dringend ab, eine so zweideutige, vom Bischofe von Chur mißbilligte Rolle zu spielen. Er richtete aber nichts aus, und gab ihn gleichwohl nicht ganz auf, mit der Bemerkung, man könne in einer Sache fehlen, aber doch im Ganzen ein guter Mann sein. Den Begegnenden rief er mit sichtbarer Rührung zu: „Wir müssen bethen, die Gefahr für den Glauben ist groß!" Erst im Oktober übernahm nach langen Verhandlungen, und im Einverständnisse mit den Satzungen der Kirche der Bischof von Brixen die kirchliche Verwaltung des Thales, und neu beglaubigte Priester zogen die verwirrten Gemüther wieder leicht zur kirchlichen Ordnung heran.

II.

Stimmung im Lande. — Hofer nach Wien. — Abrede für Oesterreich. — Widerstände gegen Baiern. — Dittfurt in Fleims. — Oesterreich rückt in Tirol ein. — Aufstand der Bauern im Pusterthale. — Kampf bei Sterzing. — Niederlage der Baiern bei Innsbruck. — Teimer. — Bisson gefangen. — Chasteler in Innsbruck. — Tirols erste Befreiung.

Aber die politisch unbehagliche Stimmung blieb. Die nach Oesterreich gewanderten Patrioten unterhielten fortwährenden Briefwechsel mit ihren Freunden in der Heimat, und mehrten den Glauben des Volkes auf einen baldigen Umschwung der Dinge. Die ungeheure Anstrengung, welche Oesterreich im Stillen machte, um sich zum Kriege gegen Frankreich vorzubereiten, konnte scharfsehenden Augen schon in den ersten Bewegungen nicht entgehen, und wurden von den Tirolern mit stillem Beifall begrüßt. Die Gastwirthe, als größere Gutsbesitzer mit neuen Auflagen mehr beschwert, als sie nach ihrem Urtheile zu leisten im Stande waren, öffneten ihre Abendgesellschaften für alle Mißvergnügten und politischen Kannegießer. Das vereinzelte Grollen sprach sich aus, und gestaltete sich im Wechselverkehr zum Entschluß, die Zukunft nach Kräften selbst zu machen. Selbst Pulver ward für jeden Nothfall in schweigenden Kellern eingelagert. Bei so bewandten Umständen langte am 22. Dezember 1808 ein Schreiben aus Wien an vom Büchsenspanner des Kaisers, Anton Steger, einem Tiroler, an Franz Anton Nessing, Inhaber eines Kaffeehauses in Bozen, in welchem der Aus-

bruch des Krieges als gewiß gemeldet wurde. Es lag in der Natur der Sache, daß Oesterreich in seinen Anstrengungen gegen die Franzosen zunächst auf alte Zuneigung in Tirol rechnete, das es als Basis seines Fortschrittes gegen die Feinde in Deutschland und Italien nöthig hatte. Die Anknüpfungspunkte zwischen Oesterreich und Tirol waren bald gegeben. Im Jänner 1809 reisten Andrä Hofer, Peter Gruber, Gastwirth zu Bruneck, und Nessing mit der Post nach Wien, nachdem sie zu diesem Zwecke das nothwendige Reisegeld erhalten hatten. Sie fanden an Anton Steger einen thätigen Genossen, der sie gleich mit den wünschenswerthesten Personen bekannt machte. Bereits war Erzherzog Johann zum Oberbefehlshaber der Armee nach Italien und Tirol, und der Freiherr v. Hormayr unter seiner Leitung zum Mittler zwischen der kaiserl. Armee und dem tirolischen Volke bestimmt. Der letztere besprach sich mit den tirolischen Abgesandten über alles, was geeignet schien, die Rückkehr des Landes Tirol an Oesterreich auf dem kürzesten Wege zu bewerkstelligen. Mit den dießfälligen Plänen vertraut, kehrten die drei genannten Reisenden auf verschiedenen Wegen zur Beseitigung jeglichen Verdachtes nach Tirol zurück. Andrä Hofer reiste über Salzburg durch Lofers ins untere Innthal. Hier wurde er mit Jakob Siberer, Wirth zu Langkampfen, Rupert Wintersteller zu Kirchdorf, unweit St. Johann, Anton Oppacher, Wirth zu Jochberg, und andern hervorragenden Männern näher bekannt, und erneuerte seine frühern Verhältnisse mit vielen Gastwirthen am Inn, denen er Einfluß auf die Volksmeinung zutraute. Anton Aspacher von Achenthal, und Joseph Ignaz Straub, Gastwirth zur goldenen Krone zu Hall, schlossen sich ihm ebenfalls bereitwillig an. Alle wurden mit den Anschlägen für die nächste Zukunft genau bekannt gemacht. Straub entwickelte eine überaus kluge und rastlose Thätigkeit, das Gespinnst weiter auszuzetteln. Martin Firler, Aufleger in Hall, und Andrä Angerer, Wiesenwirth zu Volders, wurden

gewonnen. Auf dem Schönberge zog Hofer den Elias Domanig und den Johann Etschmann, Wirth in der Schupfen, in sein Geheimniß, und übertrug ihnen die Aufgabe, das obere Innthal und das Lechthal für die nahe Entscheidung zu bearbeiten, die sie mit vielem Glücke lösten. So kam Hofer nach Hause, ohne daß auf ihn der mindeste Verdacht fiel. Von Passeier breitete er seine Nachrichten aus Wien ins Burggrafenamt, ins Nons- und Sulzthal und nach Vintschgau aus. Peter Gruber zog von Wien über Kärnthen ins Pusterthal zurück, und leitete dort den Umschwung der Verhältnisse ein. Nur Nessing, der von Italien nach Bozen kam, wurde verdächtig. Er floh und weilte über sieben Wochen auf einsamer Felskuppe, wo ihm flinke Jägerbursche Speise zutrugen. Alles Bemühen der Stadtbehörde, seiner habhaft zu werden, blieb erfolglos. Das Netz des Einverständnisses spannte sich in tausend Fäden über das ganze Land, und unter den Vielen, die darum wußten, war keine einzige Seele dem Verrathe zugänglich oder thörichter Mißgriffe fähig. Die Regierung des Landes hatte nicht die mindeste Ahnung von der Möglichkeit dessen, was unter ihren Augen vorging. Eine blinde Zuversicht auf die Gewalt der Waffen bethörte selbst die Vorsichtigsten. Oesterreichische Emissäre, besonders die gebornen Tiroler Ottavio Bianchi und Martin Teimer vermittelten jede tirolische Bewegung an die Oesterreicher, so daß die genaueste Kenntniß wechselseitiger Zustände beiden Theilen zu Statten kam.

Die neuen Maßregeln der Regierung zur Ordnung des Landes in ihrem Sinne hatten ununterbrochenen Fortgang. Darunter erbitterte die Rekrutenaushebung das junge Volk auf erschreckende Weise. Bereits im Februar 1809 wurden alle ledigen Bursche von 16—21 und von 40 Jahren verzeichnet. Als im März darauf der Krieg sichtbar herandrängte, griff man von den Verzeichneten die Gefälligen nach Belieben und oft zur Nachtszeit im Bette auf, und steckte sie unter die Altbaiern. Aber die meisten entflohen in abgelegene

Thäler, auf das Hochgebirge, über die Gränze nach Oesterreich. Bald wuchs die Zahl der Fahnenflüchtigen dergestalt, daß sie heimliche Zusammenkünfte hielten, sich zu fliegenden Streifern ordneten, und eigene Anführer aus ihrer Mitte wählten. So insbesondere die von Wiltau unter ihrem Schulgehilfen Joseph Patsch. Man belegte die Gemeinden dieser Flüchtlinge mit Soldatenzwang, und zuchtloses Wesen und Uebermuth der Besatzung war auch beim besten Willen der Offiziere, der öfters fehlte, nicht fern zu halten. Das Landvolk ward der Plackerei müde, und griff zur Selbsthülfe. Georg Mayr von Völs vertrieb mit kühnen Gesellen 14 Mann Soldaten mit einem Offizier aus Kematen nach Innsbruck.

Nun beschloß die Regierung ernstlicher einzuschreiten. Am 13. März brachen 250 Soldaten auf, das Thal Sellrain zu besetzen, den Schlupfwinkel militärdienstpflichtiger Jünglinge und mißvergnügter Patrioten. Als sie Kematen erreichten, wurden in der ganzen Nachbarschaft die Sturmglocken geläutet, die Bauern erschienen wohlbewaffnet auf den Hügeln, und jeder Versuch, nach Sellrain vorzudringen, war fruchtlos. Die Soldaten zogen sich in's Nachtquartier nach Kematen zurück. Am folgenden Tage fanden sie sich von bewaffneten Bauern umringt, es kam zu einem hitzigen Gefechte auf dem Freithofe, 19 Baiern wurden verwundet und 28 gefangen. Der Rest mußte sich in eiliger Flucht nach Innsbruck zurückziehen. Die Bauern sandten ihnen auch die Verwundeten und Gefangenen ohne Waffen nach, um ihrer Verpflegung los zu werden. Um den Widerstand zu brechen, erhob sich ein ganzes Bataillon mit einer Zivilkommission, an deren Spitze der Kreisrath v. Heffels stand, nach dem Mittelgebirge von Kematen. Aber die Bauern hatten sich bereits auf den Kriegsfuß gesetzt, und mit Gewalt aus der nahen Pulvermühle mit Schießbedarf reichlich versehen. An eine gütliche Waffenniederlegung war gar nicht zu denken. Der bescheidene Oberst Myllius rieth, die Sache einstweilen ruhen zu lassen, da ein

Blutvergießen nur die bedenklichsten Folgen haben könne. Und in der That zogen nach seinem Rathe die Soldaten wieder nach Innsbruck zurück. Auch in der Gegend von Imst und in Vintschgau, wo ähnlicher Widerstand sich zeigte, wurde gewaltsames Einschreiten eingestellt.

Anders handelte man im Etschkreise. Der Generalkommissär Graf v. Welsberg, der in der Charwoche die Abhaltung der gewöhnlichen Kirchenzeremonien verbothen hatte, ging gleichwohl mit Klugheit in der Soldatenaushebung zu Werke. Nirgends wurde ein Widerstand versucht, außer im Thale Fleims. Oberstlieutenant Dittfurt rückte in's letztere Thal ein, sprengte mit Feuergewehren die Bauern von Predazzo auseinander, und lieferte die 14 vorzüglichsten Rädelsführer gefangen nach Trient, wo sie zur Einsperrung auf der Festung Mantua verurtheilt wurden. Dieses Gewaltverfahren regte den ganzen wälschen Süden von Tirol auf, und ein tödtlicher Haß erwachte gegen den Urheber desselben. Der Name Dittfurt hatte so bösen Klang, daß er erst nach Jahren ganz verscholl. Irregeführt durch seinen leichten Sieg, eilte Dittfurt nach München, und schilderte die Bezähmung des widerspenstigen Bauerngeistes so leicht, daß er auch die Zentralbehörde in falsche Ruhe einwiegte. Er kehrte als Oberst des Regimentes Kinkel zurück.

Am 1. April 1809 ward das Gerücht vom nahen Ausbruche des Krieges immer stärker. Die Regierung selbst mußte daran glauben, hatte aber noch immer kein Gefühl von den angezettelten Fäden des Volksaufstandes. Amtliche Erlasse, welche zur Treue an den Bestand der Dinge ermahnten, klangen wie bittere Ironie. Unaufhörlich zogen französische Truppen aus Italien nach Deutschland, und kosteten dem Lande viel, da sie gegen ursprüngliche Zusage auch verpflegt werden mußten. Und mitten in dieser immer mehr zunehmenden Unsicherheit aller Dinge zeigte sich von Seite der bestehenden Regierung eine merkwürdige Hast, aus erobertem Staatsgute so schnell als möglich Geld in die Kassen zu lie-

fern. Am 4. April wurde sogar das Kapuzinerkloster in Meran versteigert. Oesterreichs Generalissimus Erzherzog Karl setzte die Armee am 1. März auf den Kriegsfuß. Eine Erklärung des Erzherzogs Johann ward nach Tirol geschmuggelt, des Inhaltes, daß Oesterreich den Krieg beginne, weil Napoleon den Presburger Frieden gebrochen habe, und auf die Mitwirkung Tirols rechne, weil im Betreff desselben der achte Artikel des Friedensschlusses verletzt worden sey, nach welchem Tirol von Baiern unter Aufrechthaltung seiner alten Rechte und Privilegien hätte besessen werden sollen. Man rechne auf den Beitritt der übrigen deutschen Völker, um das Joch des übermüthigen Frankreichs zu zertrümmern. Am 8. April ging der Kaiser Franz zur Armee ab unter dem herzlichsten Aufrufe an seine Völker, sich um ihn zu sammeln. Erzherzog Johann rückte nach Villach vor, und erließ von dort ein Dekret zur Einrichtung Tirols, welches Hormayr zu früh im Drucke erscheinen ließ. Darin waren die zur Landesverwaltung berufenen Tiroler namentlich bezeichnet, und daher in den Augen der Baiern verdächtigt. Man verstand auf letzterer Seite nicht, diesen Mißgriff auszubeuten, um der österreichischen Sache auf das empfindlichste zu schaden. Martin Teimer wagte sich bis Schlanders, bestärkte dort das Einverständniß mit Oesterreich, und schlich nach Passeier zu Andreas Hofer. Dieser war seiner Passeirer zum nahen Kampfe bereits sicher. Durch kluge Künste wurden die tüchtigsten Männer an der ganzen Etsch mit den Plänen Oesterreichs vertraut gemacht.

Indessen rückte die Stunde des blutigen Zusammentreffens immer näher. Am 9. April setzte sich ein Theil der österreichischen Armee gegen Tirol in Bewegung. General Chasteler überschritt bei Lienz die Gränze, unter einem unbeschreiblichen Jubel des Volkes, besonders der jungen Tiroler, welche die österreichischen Soldaten auf offener Straße umarmten. Knaben von neun Jahren mischten sich theilnehmend darunter, und brachten Brot und Wein zur Erfrischung. Die gesammte

Macht Chastelers betrug 7000 Mann Fußvolk und 3 Reitergeschwader mit 17 Geschützen. Seine Vorposten drangen bis Mittewald vor. Oberstlieutenant Taxis brach mit 800 Mann von der Abtheilung des Generals Jellachich aus dem Salzburgischen über Pinsgau und Zillerthal an den Inn vor. Diese Heeresmacht genügte ein Land zu erobern, das bereits in seiner Vorneigung für Oesterreich gewonnen war. Die baierische Heeresmacht stand zweckmäßig vertheilt unter dem General-Lieutenant Kinkel zu Innsbruck, unter dem Oberstlieutenant Wreden zu Brixen und unter Oberstlieutenant Bärenklau im Unterinnthale. Kaum erschienen die Oesterreicher in der Lienznerklause, so gerieth das Volk in Pusterthal von Mittewald bis in die Klause von Mühlbach in Bewegung, und begann den Kampf allein auf eigene Rechnung, freilich im Vertrauen auf das Nachrücken der Oesterreicher. Oberstlieutenant Wreden schob seine Vorposten bis nach Innichen hinauf, mit dem Befehle beim Anrücken der Oesterreicher die Brücken abzutragen. Aber schon am 9. April hoben die Bauern eine fliegende Schar Baiern bei Innichen auf, und lieferten bei Neunhäusern ein blutiges Gefecht, welches die Feinde auf Bruneck zurückwarf. Die letztern machten Anstalt, die Brücke bei Lorenzen abzutragen. Das Landvolk verhinderte es gewaltsam, so daß der Offizier mit 13 Mann todt auf dem Platze blieb. Die übrigen Baiern flüchteten sich eilfertigst in die Mühlbacherklause. Die Sieger schwollen auf ihrer Verfolgung der Feinde immer mehr an durch Zuflüsse von Berg und Thal. Peter Kemenater, Wirth zu Schabs, stellte sich an ihre Spitze. Mit unglaublicher Schnelligkeit ward die Mühlbacher Klause erobert, indem man sie zu beiden Seiten umging und im Rücken angriff. Die Baiern flohen an die Ladritscher Brücke und auf derselben über den Eisack, und wollten sie hinter sich abtragen. Es gelang jedoch nicht, die Bauern rückten nach, vom Rodenegger Landsturm verstärkt. Schon am 10. April war Chasteler von diesen Vorgängen benachrichtiget. Seine Vorhut erreichte am

nämlichen Tage die Höhen von Niederdorf. Nirgends erschien ein Feind, nur aufgefangene Baiern waren in Empfang zu nehmen. So gut hatten die Tiroler aufgeräumt. Wreden wehrte sich von Brixen aus mit ruhmvoller Tapferkeit, konnte jedoch gegen keine Seite hin die Kampfwuth des Landsturms zurückweisen. Die am 11. April aus Italien heranrückenden Franzosen unter dem General Bisson nahmen am Kamfe keinen Antheil, sondern eilten, den Freipaß benützend, gegen Innsbruck. Sie wären mitsammt den Baiern gefangen worden, wenn Chasteler nicht trotz alles Bittens der Tiroler den ganzen Tag gezögert hätte, mit seiner Macht heran zu rücken. Nur eine kleine Schar Jäger unter dem Oberlieutenant Gerardi erreichten um 4 Uhr Nachmittag den Kampfplatz, und wurden an der Ladritscher Brücke mit unbeschreiblichem Jubel empfangen. Wreden, klug wie er war, schloß sich unter diesen Umständen den Franzosen an, und meinte glücklich Innsbruck erreichen zu können.

Aber während der Landsturm aus Pusterthal und der Eisackregion ihm auf dem Fuße folgte, hatte Andreas Hofer seine Schaaren aus Passeier und dem Burggrafenamte Tirols bereits gegen Sterzing vorgeschoben. Merkwürdig war sein Aufruf an die Passeirer. Er lautete mündlich vor dem Sandwirthshause: „Morgen am 9. April wird für Gott, Kaiser und Vaterland ausgezogen, und jedermann ermahnt, brav d'reinzuschlagen.“ So schaarten sich 4500 Mann aus eigenem Antrieb um seine Person, versuchte Schützen, nachdem sie gebeichtet und kommunizirt hatten. Auf der Brücke von St. Leonhard fragte ein Passeirer den Sandwirth, ob er auch mitgehen müsse. „Nein!“ gab Hofer gutmüthig zur Antwort, „wer halt just will!“ „Ja dann ist es recht,“ fiel der Passeirer rasch ein, „dann gehe ich auch mit.“ Damit war Hofers Macht über seine Landsleute deutlich gezeichnet. Er befahl nicht, sondern legte den freien Willen jedes Einzelnen seiner Anwerbung zu Grunde. Und dadurch war er stark, denn der Gebirgsbewohner läßt sich nicht gern befehlen, erfüllt

aber jedes Zutrauen zu seinem freien Entschlusse stets doppelt und dreifach. Bei Hofers Annäherung am 10. April stellte sich die baierische Besatzung auf dem Sterzinger-Moose auf. Am 11. rückte Hofer bei Tagesanbruch gegen dieselbe heran. Es entspann sich ein hitziges Gefecht, in welchem Kartätschenschüsse aus einer Kanone den Baiern treffliche Dienste leisteten. Da ließ Hofer geladene Heuwagen gegen den Feind vorschieben. Einen derselben leitete eine junge kühne Dirne. Dahinter stellten sich die Scharfschützen auf, und brachten mit ihren Schüssen auf die Kanoniere bald das Geschütz selbst zum Schweigen. Die Feinde, dadurch entblößt, wehrten sich mit verzweifelter Tapferkeit, und stemmten sich in immer neuen Vierecken gegen die Bauern. Endlich übermannt, mußten sie die Waffen strecken, und wurden nach Mareit abgeführt. Das geschah um Mittag. Abends langte Bisson in Sterzing an, und nahm dort sein Nachtquartier. Ihm folgte Wreden mit seiner Mannschaft, welche sich auf dem Rückzuge Ausschweifungen aller Art gegen Gut und Leben der Bewohner erlaubt hatte, und sich kaum im Nachtlager von Mord und Plünderung enthalten konnte. Bedenkt man, daß sie während des Marsches von den Bauern alle Hügel herunter war geneckt und gefährdet worden, so darf man sich darüber nicht wundern.

Am 12. April rückten die vereinten Franzosen und Baiern mit fünf Geiseln nach Innsbruck vor. Unter den letztern befanden sich der Landrichter von Sterzing Regulati, der Kapuziner-Guardian Gotthard Specktenhauser, der Gastwirth Hochrainer, der Bürgermeister Neumann und Franz Wallnöfer. Sie mußten alle Gefahr mit den Feinden theilen. Alle Höhen waren von aufständischen Bauern überschwärmt, und allenthalben knallten Schüsse aus unerreichbaren Verstecken. Wallnöfer blieb aus Erschöpfung am Brennersee liegen, und ward von den nachfolgenden Soldaten getödtet. Als nach diesen Ereignissen in der Region des Eisacks die zweite Kolonne der Franzosen unter dem General Lemoine am 11. April nach

Deutschland durchdringen wollte, fand sie Brixen bereits in den Händen des Landsturms, und zog sich mit genauer Noth, von allen Bergen herab angefeindet, nach Bozen zurück. Endlich erschien am 12. Chasteler in Person auf den Höhen von Mühlbach, und sicherte mit seinen Truppen die von den Bauern errungenen Vortheile.

Die Volkskraft sammelte sich indessen um Innsbruck zum entscheidenden Schlage. Laufzettel gingen von den Bauern im Namen des Erzherzogs Johannn an alle Gemeinden, daß sich der Landsturm überall erhebe. Aus diesem Grunde waren die Zugänge zur Hauptstadt in einer Entfernung von einer Stunde bereits am 10. April dergestalt gesperrt, daß alle Verbindung mit der umliegenden Gegend unmöglich wurde, ehe noch die baierischen Behörden in der Stadt klar wurden über die Absichten der Bauern. Dittfurt schob starke Truppenabtheilungen gegen Arams und Zirl vor. Aber Georg Bucher, Wirth von Arams, Hofers besonderer Freund, und von diesem selbst genau unterrichtet, sammelte am 10. April 70—80 bewaffnete Männer, und wollte mit denselben die bei der Gallwiese aufgestellte baierische Mannschaft aufheben. Der kühne Versuch mißlang durch die Uebermacht der Feinde. Bucher zog sich, nachdem ein Baier todt auf dem Platze geblieben, in eine feste Stellung zurück, übergab den Oberbefehl über seine Leute an Ignaz Tiefenbrunner von Arams, und eilte heim, überall das Volk aufzubiethen. Bothen gingen nach Sellrain, Stubai und Oberinnthal zu gleichem Zwecke. Am 11. Morgens erschien Bucher wieder mit bedeutenden Sturmmassen, und drang gegen die Gallwiese vor. Aus Stubai kamen unter dem Befehle des Michael Pfurtscheller von Fulpmes über 350 Schützen mit Fahne und Musik, angefeuert von einer Rede, die Joseph Lener auf dem Schönberge von einem Weinfasse herab an sie gehalten hatte. Bereits um 6 Uhr Morgens des nämlichen Tages setzte sich das ganze Regiment Kinkel mit geladenen Gewehren in Bewegung, eine Abtheilung gegen Zirl unter den Befehlen des

Majors Zoller, eine andere gegen die Gallwiese, und die dritte gegen den Berg Isel, die beiden letztern unter Dittfurt, der mit den Bauern leichtes Spiel zu haben meinte. Zu Innsbruck geriethen alle Bewohner in Gährung. Eine baierische Proklamation, erlassen zur Beruhigung derselben, that die entgegengesetzte Wirkung. Dittfurt umschloß mit zwei Kanonen und der meisten Reiterei den Iselberg von der Sill bis an den Inn ob der Gallwiese, mit jener Gereitzheit, die in so außerordentlichen Umständen natürlich ist. Alle Leute, die auf der letztern wohnten, flohen in's Gebirge. Ein Fuhrknecht, welcher allein zurückblieb, ward von den Baiern erschossen. Diese brachen hierauf in Haus und Keller ein, Wein und Branntwein ward aus den Fässern gelassen und das Hausgeräthe zerstört. In Wiltau geschahen nicht minder Unfüge aller Art. Säbelhiebe und Kolbenstöße verletzten friedliche Bewohner. Leider ward diese Wuth der Soldaten nur allzubald mit Wucher zurückgezahlt. Das Gefecht entspann sich an der ganzen Linie. Bucher führte seine Schaaren über die Anhöhen der Gallwiese und des Hußlhofes heran, und warf die Baiern überall zurück. Ein Umgehen der Tiroler über den Iselberg mißlang durch das Anprallen des Landsturms, der sich dort bereits festgesetzt hatte. Die Feinde stürzten, von den Bauern verfolgt, in wilder Flucht auf die Ebene zurück. Stündlich mehrte sich die Stärke der Tiroler. Auf den Anhöhen jenseits der Sill zeigte sich der Landsturm aus den Ellbögen und den Dörfern des östlichen Mittelgebirges. Die Oberinnthaler standen in Massen auf, und ihre Vorposten drängten auf die Baiern bei Zirl. Alois Schreuer, Hufschmied von Flauerling, trieb dieselben mit 200 Freiwilligen nach Martinsbühel zurück. Sie konnten sich auch hier nicht halten, da sie aus Seefeld keine Hülfe zu erwarten hatten. Oberlieutenant Hagen rettete sich vor den Männern von Seefeld und Leutasch mit genauer Noth nach Mittewald ohne Hoffnung baldiger Verstärkung aus dem Herzen von Baiern. Die Leute des linken Innufers sammelten sich drohend auf

dem Höttinger Mittelgebirge zum Sturm auf die Innbrücke. Der Versuch sie abzutragen scheiterte an der Nähe tirolischer Scharfschützen.

Die Lage der Innsbrucker wurde immer peinlicher, da ihre Stadt wie eine Oase mitten im Aufruhre der Bauern lag. Von der Kolonne der flüchtigen Baiern und Franzosen durch die Region der Sill langten einzelne Verwundete an. Unaufhörliches Geplänkel erscholl an den äußern Linien der Stadt ohne Luft zu machen. Die Erbitterung der zusammengedrängten Feinde wuchs mit jeder Stunde. Zufällig aufgegriffene Männer und Weiber ohne Waffen wurden als verdächtig auf die Innsbrucker Hauptwache eingebracht und roher Mißhandlung preisgegeben. Das setzte bei den Städtern böses Blut, und reitzte die umschwärmenden Bauern zur Rache.

Bärnklau kam am tieferen Inn mit seiner Mannschaft in fürchterliches Gedränge. Die Unterinnthaler standen auf allen Seiten auf. In Hall übernahm der Kronenwirth Joseph Ignaz Straub den Befehl über die Landstürmer. Er war im Jahre 1773 geboren, und folgte seinem Vater als Besitzer des Kronenwirthshauses und eines nicht unbeträchtlichen Vermögens. Bei hellem Verstande besaß er eine unbestechliche Liebe zur Wahrheit und Gerechtigkeit, und nahm nie Anstand, seiner Ueberzeugung Habe und Leben nachzusetzen. Daher galt er auch bei seinen Landsleuten als ein Mann, dem man unbedingt gehorchen müsse, wenn man nicht Unrecht haben wollte. Für die Rettenberger ward Andrä Angerer als Hauptmann bestellt. Die Wattenser führte Karl Heilig. In Rattenberg befehligten Jakob Margreiter und Joseph Lengauer. Der Kern des Landsturms sammelte sich an der Volderer-Brücke. Daselbst hatte sich ein baierischer Oberlieutenant mit 80—90 Mann in's Servitenkloster geworfen. Angerer forderte ihn auf, sich zu ergeben. Er antwortete mit Schüssen, und als ein Versuch die Klosterthore zu sprengen mißlang, mußten sich die Bauern aus der Schußweite zurückziehen. Dagegen warfen sie unter der An-

führung der muthigen **Steinlechner** die Feinde bei Hall vom rechten Innufer in die Stadt zurück. Dadurch kam das ganze Mittelgebirge von Volders bis Steinach in ihre Gewalt, und der linke Flügel der Baiern bei Innsbruck ward ganz entblößt. Diese Uebermacht der Landstürmer auf dem rechten Sillufer machte den Zug der vereinigten Baiern und Franzosen unter Bisson und Wreden in der Sillregion sehr mißlich.

Noch verderblicher wirkte der Verlust von Hall. Nachdem die Baiern am 11. Abends von Rinn und Tulfes nach Hall verdrängt worden waren, ging ihre ganze Aufmerksamkeit auf das rechte Innufer, wo die Nacht unzählige Wachtfeuer der Landesschützen brannten. Dadurch war die Stadt gegen das Gebirge fast entblößt. Am 12. früh rückten, diesen Umstand benützend, die Salzarbeiter und Stürmer von Taur, Absam, Mils und Fritzens in möglichster Stille an's Nordwestende der Stadt, überflügelten die Wachen, und setzten sich in den Thoren fest. In der Zeit von einer halben Stunde waren sie Meister der Oberstadt. Oberstlieutenant Bärnklau wurde ohne Schwierigkeit zur Niederlegung der Waffen vermocht. Severin **Holzhammer**, der Führer der Bauern bei diesem Ueberfall, nahm den Gefangenen nichts als Waffen und Kriegsbedarf. Während das in der Oberstadt vorging, erzwangen die Bauern von Taur und Heiligenkreuz den Eingang in den unteren Stadttheil an der Landstraße, leider nicht so maßhaltend als die Schützen unter Holzhammer. Das Gesindel machte sich sogar an's Plündern der Häuser. Allgemeine Verwirrung riß ein. Da übernahm Straub auf den Andrang der Bessern den Oberbefehl über die zerstreuten Haufen der wüthenden Bauern, und stellte als Haupt der ihm anhangenden Stadtschützen die Ordnung bald wieder her. Sein Muth und seine rastlose Thätigkeit richtete mit Glück die entzügelten Horden auf die Gefahr, die ihnen von der Innbrücke her drohte, wo Lieutenant Merkel mit wenigen braven Baiern eine feste Stellung hartnäckig vertheidigte. Erst als

er schwerverwundet zu Boden fiel, wurde Straub Meister des Platzes. Die Landstürmer des rechten und linken Innufers vereinigten sich mit wildem Siegesgeschrei. Fast zu gleicher Zeit fiel auch das Servitenkloster zu Volders durch freiwillige Uebergabe in die Hände der Tiroler. Straub hielt strenge Zucht, ließ die Gefangenen menschlich behandeln und besonders dem tapfern Merkel geschickte ärztliche Hilfe zukommen, so daß er gegen Erwartung schnell von seinen ehrenvollen Wunden genas. Staats- und Bürgergut blieb unter seiner Obhut unverletzt. Er schien sich zu verallgegenwärtigen, und weder Schlaf noch Speise zu bedürfen.

Auf der entgegengesetzten Seite sammelten sich immer mehr Streiter aus dem Oberinnthale gegen Zirl und Kranewitten. Es legte sich die qualvolle Nacht vom 11. auf den 12. April auf das bedrängte Innsbruck. Auf allen Bergen loderten die Feuer der Landstürmer. Das Gedränge an der Innbrücke und in der Vorstadt wurde immer größer. Die baierischen Behörden waren jedem friedlichen Uebereinkommen mit den Tirolern abgeneigt. Tirolischer Rath hatte natürlich keinen Werth, und selbst die uneigennützigste Friedensvermittelung wurde durch die Ereignisse des folgenden Tages vereitelt. Unter den Bauern bestand kein überdachter Angriffsplan, keine wechselseitige zweckmäßige Verbindung, nur instinktmäßig riefen Alle, man solle das baierische Militär in Innsbruck gefangen nehmen. Dittfurt richtete noch immer seine Hauptmacht gegen den Berg Isel von der Sill bis an die Gallwiese, in der festen Meinung, die Bauern würden sich nicht auf die Ebene herabwagen. Hierin betrog er sich aber sehr. Am 12. April sammelten sich dieselben zum Sturm auf die Stadt, an der Sillbrücke ob Wiltau, am Hußlhofe gegen die Gallwiese, und bei Kranewitten gegen Hötting. Der erste Anlauf derselben brach zu voreilig auf Wiltau los, und griff aus Gärten und Häusern die baierische Reiterei vergeblich an. Sie mußten sich nach einigen wechselseitigen Verlusten wieder hinter die Sillbrücke zurückziehen. Diese

Ueberhast setzte den Sturmhaufen bei Kranebitten in Bewegung. Er stürzte mit solcher Gewalt auf die linke Innseite der Stadt, daß er den baierischen Posten bei Mariähilf überwältigte, und ihm eine Kanone abnahm. Dieses heftige Anprallen säuberte zwar das linke Ufer ganz vom Feinde, konnte aber die Innbrücke selbst nicht gewinnen. Zu gleicher Zeit machten die vereinten Sturmmassen von der Sillbrücke bis zur Gallwiese einen zusammenhängenden Angriff. Wiltau ward erobert, und die kecken Aramer-Bursche schweiften bis an die Triumpfpforte und die äußersten Häuser des Innrains. Sogar die baierischen Dragoner in Pradl mußten sich in die Stadt flüchten. Es war ein wildes Gemetzel, jeder Bauer focht nach eigenem Gutdünken, aus allen Winkeln und Hinterhalten zischte der unvorgesehene Schuß, jegliche Sicherheit hörte für die Baiern außerhalb den Häusern der Stadt auf.

Unter diesen Verhältnissen hätte weiteres Blutvergießen nur durch ein schnelles Abfinden mit dem Landsturm verhindert werden können. Aber der Oberbefehlshaber Kinkel, vom Stadtmagistrat angegangen, mit den Bauern zur Schonung des Gemeinwesens zu unterhandeln, gab eine kurze abschlägige Antwort. Erst als die Stadt von allen Seiten umzingelt war, forderte er den Stadtmagistrat auf, ihm von den Bauern freien Abzug zu erwirken. Eine weiße Friedensfahne ward auf dem Stadtthurme aufgesteckt, aber die Bauern trauten derselben nicht und wollten keine Zeit verlieren. Während die städtischen Vermittler an der Innbrücke erschienen, stürmten die dichten Volksmassen vom Höttingerberg herab auf die Innbrücke, eroberten das dort aufgestellte Geschütz, und entwaffneten alle Feinde, die ihnen in die Hände fielen. Die Deputation des Magistrates stob auseinander, und die Soldaten, welche noch Waffen trugen, flohen in die innere Stadt. Ein Vermittelungsversuch im Stadthause schlug durch den rühmlichen Umstand fehl, daß die Baiern sich um keinen Preis verstehen wollten ohne Waffen abzuziehen. Auf ein gegebenes Zeichen rückten die Bauern von allen Seiten in die Stadt,

ein Haufe gegen den Ursulinengraben, ein anderer gegen den alten Stadtplatz. Die Kaserne in der Nähe der Brücke wurde leichen Kaufes genommen, und verschaffte den Eingedrungenen Waffen und Kriegsvorrath. Dittfurt verlor die ruhige Fassung des Militärs, aber nicht den unbestrittenen Ruhm der Tapferkeit. Er ritt wie ein Rasender umher, seine Leute zum Kampfe anzufeuern. Die Stürmer vom Iselberge wälzten sich im offenen Strome durch die Neustadt, die Soldaten vor sich herjagend. Dittfurt, bereits mit zwei Wunden, drängte seine Leute knirschend nach beiden Seiten zum Kampfe. Schon war das Spital von Bauern besetzt und der Freithof gewonnen. Die Kugeln pfiffen aus den Eingängen und Fenstern auf die im engsten Raum zusammengepreßten Baiern. Dittfurt sprengte mit kühnem Trotze an's Spitalthor heran, und forderte die Bauern zur Uebergabe auf. Ein Kugelregen drang ihm aus den geöffneten Thorflügeln entgegen. Er ward neuerdings am Kopfe schwer verwundet, und fiel vom Pferde. Man brachte ihn in's nächste Haus, wo Kinkel wohnte, gegen seinen Willen, denn er wäre am liebsten auf dem Schlachtfelde gestorben. Nur mit Mühe konnte man ihm den Degen aus den Händen winden. Der Haß der Tiroler ob der Fleimsergeschichte milderte sich beim Anblicke solcher Tapferkeit, die so lange leben wird als der Kampf der Tiroler selbst. Mit Dittfurts Entfernung sank den übrigen Baiern der Muth, die Landstürmer nahmen die Hauptwache, allgemeine Flucht der erstern war die Folge. Die Reiterei, der Major Graf Erbach an ihrer Spitze, sprengte mit gespannten Karabinern ohne einen Schuß zu thun der Mühlauerbrücke zu. Sie war unbegreiflicher Weise unbesetzt geblieben, und ließ die Reiter entwischen. Alle übrigen Baiern wurden entwaffnet und gefangen. Man sperrte sie in den Kasernen ein, ohne daß ihnen sonst eine Mißhandlung widerfuhr. Franz Rahm von Thaur besetzte mit seinen Leuten die Hauptwache, und entließ die als verdächtig eingebrachten Männer und Weiber vom vorigen Tage.

Straub nahm in Hall die entwischten baierischen Reiter gefangen, Pferde und Waffen wurden ihnen genommen, aber alles Andere gelassen. Zugleich traf die Nachricht ein, daß Oberstlieutenant Taxis mit seinen Oesterreichern über die Gerlos nach Zillerthal vorgedrungen sey. Straub sandte ihm sogleich die baierischen Gefangenen entgegen, mit einem genauen Berichte alles dessen, was diese letzten Tage im Innthal vorgefallen war. Er ward nach Schwaz berufen zu einer Unterredung mit Taxis, und gewann immer mehr Uebergewicht über seine Landsleute in Nordtirol, wie es Hofer in Südtirol bereits besaß. In Innsbruck riß indessen die größte Unordnung ein. Die Bauern, übermüthig im Gefühle ihres Sieges über ein geübtes und tapferes Heer, thaten was ihnen gefiel, und eigneten sich zu, was mit Recht und Unrecht geschehen konnte. Magazine, Zeughäuser, sogar die Wohnung des General Kinkel, eines allgemein geachteten Ehrenmannes und seiner Gemahlin, die den Armen Innsbrucks eine Mutter gewesen, wurden geplündert. Nur persönlich hatten die letztern nichts zu leiden. Dittfurt entging dem Hohne einiger blinden Lärmer nur mit Mühe. Man brachte ihn in's Spital. Daselbst starb er nach sieben Tagen, nicht an seinen Wunden, sondern am Nervenfieber, das er in Folge der unerhörten Erlebnisse bekommen hatte. Er liegt im Freithofe der Stadt begraben mit einer ehrenden Inschrift von der Hand des Serviten Benitius Mayr. Das Gewühl in der Stadt wurde durch die nachrückenden Bauern immer größer, so wie die Gefahr für alle Güter des Lebens. Der Haß gegen den früheren Bestand machte sich zügellos Luft. Die baierischen Wappen und Zeichen mußten dem Doppeladler weichen. Ein Adler auf Holz gemahlt wurde im Triumph durch die Neustadt getragen, und daselbst aufgestellt mit einer Wache, die alle Vorübergehenden nöthigte, den Hut vor demselben abzunehmen. Ein Theil der Aufgeregten lagerte sich in die Kirchen ab zum Dankgebethe für den errungenen Sieg, Andere versaßen sich in den Wirthshäusern, und machten sich mit Ge-

tränken die Köpfe noch heißer. Keine Oberleitung that sich hervor wie in Hall, kein Gesetz konnte auf Achtung in der nächsten Stunde rechnen, alle Schranken obrigkeitlicher Zucht fielen. Doch wurde keine bedeutende Mißhandlung oder Beschädigung am Leben und Gute der Bürger gewagt. Nur das Waarenlager des Juden im Engelhause, wo viel Kirchenschmuck und Silbergeräthe aus den aufgehobenen Klöstern verwahrt lag, wurde gestürmt und ausgeleert. Das gleiche Schicksal traf fünf andere Wohnungen, wo im Sinne der Bauern allzu Baierischgesinnte lagen. Auch einige baierische Beamten erfuhren unfreundliche Behandlung. Es war nicht zu ermessen, wessen sich entzügelte Rotten, deren lang unterdrückte Meinungen auf einmal losplatzten, noch unterfangen würden gegen eine Stadt, die man für eine Freundin der gestürzten Regierung hielt.

Um den Fortschritten des Unwesens ein Ende zu machen, wurde plötzlich Martin Teimer, den wir schon kennen, ein kaltblütiger wohlmeinender Mann, der so eben aus dem Oberinnthale angekommen, als k. k. Kommissär vorgeschoben. Man hatte ihn in eine österreichische Uniform gesteckt, die leider für größere Embonpoints berechnet, verdächtig am schlanken Männchen schlotterte. Er gab sich für einen unmittelbar vom Erzherzog Johann für Tirol bestellten Geschäftsführer aus, und zeigte zum Beweise dessen ein österreichisches Amtssiegel vor, während er sonst von den nähern österreichischen Plänen nichts zu sagen wußte. Auf den Jubel, womit man ihn zuerst begrüßt hatte, folgte Verdacht und Mißachtung. Teimer mußte sich dem augenblicklichen Mißgefühle der Landstürmer entziehen, und im Hause eines Bekannten verbergen. Indessen wälzte sich die wildeste Siegesfreude durch die Straßen mit Ausbrüchen gegen jede andere Ansicht, die nichts Gutes erwarten ließen. „Nun scheine die Sonne Tag und Nacht, so lustig sey es im Lande Tirol, alles sey nun erlaubt,“ erscholl es durch die Menge in der Neustadt.

Gegen Abend dieses für Innsbruck ewig denkwürdigen Tages lief auf einmal ein Zettel von Schönberg ein, daß Bisson und Wreden mit vereinter Macht nach Innsbruck vorrückten. Die Passeierschützen folgten ihnen auf den Fersen, man solle schleunigst Widerstand am Inn bereiten, und die zerstreuten Bauern sammeln. Unbeschreibliche Verwirrung bemächtigte sich der Gemüther. Zufällig bekam Teimer den Laufzettel in die Hand, trat aus seinem Verstecke, und brachte Ordnung in die losen Massen. Bothen gingen nach allen Seiten aus, das Volk zum Zuzuge gegen Wiltau zu mahnen. Joseph Hutter, ein kühnen Scheibenschütze, schloß sich dem Teimer an. Straub schob auf der Stelle zwei Heerhaufen nach Innsbruck vor. Er selbst eilte mit erlesener Schaar nach Wiltau, und besetzte die Sillbrücke. Holzhammer sicherte die Zugänge in die Stadt Innsbruck. Die anrückenden Feinde zogen langsam ihres Weges vom Schönberg nach dem Dorfe Wilten in tiefer Nachtstille. Die Stubaier, zu spät gekommen, den Vorbeizug zu beunruhigen, folgten ihnen unter dem Gastwirthe Elias Domanig und Pfurtscheller vereint mit den fliegenden Schaaren vom Brennner und Sterzing her. Der Eingang durch die Triumpfpforte war mit vorgeführten Wagen gesperrt. Beim ersten Grauen des Tages ertönten die Sturmglocken von Hötting, Innsbruck und allen umliegenden Ortschaften. Alles Männliche stellte sich auf den Punkt der Gefahr. Die erbeuteten baierischen Kanonen rasselten mit brennenden Lunten, von jungen Burschen geschickt bedient, durch die Neustadt gegen Wiltau. Während die feindlichen Kolonnen auf dem Iselberge erschienen, wurden ihre nachfolgenden Fuhrwagen von den Bauern von Mutters und Natters angegriffen, erobert, und die Beute mitsammt den gefangenen Soldaten ins Mittelgebirge geschickt. Die Stubaier vereinten sich mit den Siegern, und drängten auf den Iselberg heran. Bisson und Wreden stellten sich auf den Feldern von Wiltau auf, überrascht und bestürzt durch die Niederlage der Baiern in Innsbruck. Sie sandten einen Kundschafter in die Stadt.

Er ward aber von den Bauern bei der Triumpfpforte erschossen, und das erschreckte Pferd kam ohne Reiter nach Wiltau zurück. Darauf machte Bisson eine rückgängige Bewegung an die aufsteigenden Gebirge. Die Bauern brachen aus Innsbruck, und setzten sich in den Häusern und Gärten von Wiltau fest. Straub überschritt die Sillbrücke, und stellte seine Verbindung mit den Stubaiern her. Dadurch war der Feind in dem Rücken gefährdet. Andere Haufen von Landleuten zogen vom Innrain über die Felder nach Wiltau, während Bucher mit seinen kühnen Axamer-Scharen die Höhen des Hußlhofes besetzte, und mit Straub und Pfurtscheller den verhängnißvollen Ring um die entblößten Feinde schlang.

Diese sahen mit Entsetzen, daß an kein ehrenvolles Entkommen zu denken war. Sie entschlossen sich, von Kinkel selbst aufgemuntert, zu kapituliren. Teimer ward von den Bauern gerufen, und spielte seine Rolle mit großer Fassung und Gewandtheit. Um 8 Uhr Morgens am 13. April wurde die Kapitulation unterzeichnet. Teimer unterschrieb als k. k. Major. Baiern und Franzosen waren kriegsgefangen. Alle Waffen wurden abgeliefert und den anrückenden Oesterreichern zur Verfügung gestellt. Nur die Offiziere behielten Pferde, Seitengewehre und Geräthe. Das Plänkeln an den äußern Flügeln ward eingestellt. Die Bauern zogen mit den Gefangenen in die Stadt mit unbeschreiblicher Aufregung. Die Bessern unter ihnen hatten alle Mühe, die gefangenen Offiziere vor Beraubung zu schützen. Nachdem die Gefangenen Speise zu sich genommen, die ihnen nach langer Entbehrung nothwendig war, gingen sie noch am nämlichen Tage weiter ins Unterinnthal, von 50 Innsbrucker Stadtschützen begleitet. Man zählte ihrer bei 4600 Mann. Die Bauern, 13,000 Mann an der Zahl, wurden zu Innsbruck in den Häusern einquartirt, und Straub brauchte alles Ansehen, rohe Ausschweifungen zu verhindern. Besonders unzufrieden waren sie mit der Unwissenheit Teimers in Bezug auf alles Oesterreichische. Er wäre von ihnen getödtet worden, wenn ihn nicht

Straub mit seiner eisernen Konsequenz gerettet hätte. Die Priester zur Besänftigung der wirren Massen ausgesandt, fanden nur wenig Gehör, und konnten den Grad ihrer Popularität in nackten Worten aus dem Munde der Bauern vernehmen. Zum Glück entstand die Nacht auf diesen folgenreichen Tag plötzlich ein ungeheurer Lärm, daß neue Feinde vom Brenner her im Anzuge seyen. Das räumte die Stadt vom der Volksübermacht, die immer gefährlich wird, wenn sie kein gewisses Ziel unter beglaubigten Lenkern vor Augen hat.

Aber statt der Feinde erschienen vom Brenner her am Morgen die Oesterreicher auf den Höhen des Iselberges. Um 9 Uhr früh zog ein österreichischer Reiter als Quartiermeister langsam durch die Neustadt. Betäubendes Jubelgeschrei begrüßte ihn. Die Bauern bedeckten ihn und sein Roß mit wüthenden Küssen, und riefen laut, das sey die rechte Farbe. Dem Reiter traten die Thränen ins Auge und rieselten ihm stromweise vom Bart auf die Decke herunter. Nur mit Mühe konnten sich die gedrängten Massen weiter bewegen. Nun erhob sich von der Hauptwache ein Zug von Bauern mit zwei alten österreichischen Fahnen dem österreichischen Militär entgegen. Um Mittag eröffnete ein österreichischer Rittmeister mit Reitern und Jägern den Einzug. Alle Glocken tönten von den Thürmen, tausend Feuerröhre knallten, und das Freudengeschrei wollte kein Ende nehmen. Die ältesten Tiroler weinten und küßten einander auf offenen Marktplätzen im Rausche einer Begeisterung ohne Gleichen. Später langte auch die Vorhut des Oberstlieutenant Taxis in Innsbruck an. Nun trat Teimer förmlich als k. k. Major auf, und steuerte jeder Unordnung durch gedruckte Proklamationen. General Chasteler und Generalmajor Freiherr v. Buol nahmen Abends Besitz von ihren Gemächern in der Hofburg.

Die vier Kampftage, welche die Tiroler allein ohne alle Beihilfe des Militärs ausgefochten hatten, gaben folgendes Resultat: 2 Generale, 17 Stabs- und 115 Oberoffiziere,

3860 Baiern, 2050 Franzosen wurden gefangen, 1 Adler, 2 Fahnen, 3 Sechspfünder, 2 Dreipfünder, 2 Haubitzen, 800 Reiter= und Zugpferde mit Geld und Vorräthen aller Art erbeutet. Die Tiroler verloren dabei 26 Mann. Straub war die Krone des Tages, und gleichwohl bescheiden genug, Teimern den Vorrang zu lassen, der ihm zum Theile nur durch eine Art Fiktion redlicher Männer zukam.

Chasteler war überall zu spät gekommen, vielleicht zum Glücke der tirolischen Waffen. Denn bei aller Tapferkeit, die man ihm nicht absprechen konnte, fehlte ihm doch bei allen Unternehmungen das rechte Geschick, das allein zum Siege führt, und das Vertrauen der tirolischen Bauern, ohne die er nichts wirken konnte. Er empfing noch Abends die Stadtbehörden und Geistlichen, voll guter Worte. Dem Vorstand der baierischen Regierung in Innsbruck Grafen v. Lodron ließ er sagen, er sey gekommen, das Land Tirol von Baiern im Namen des Kaisers von Oesterreich zu fordern, und erwarte daher morgen die Vorstellung der Staatsbeamten. Dieser Morgen war der 16. April, ein Sonntag. In allen Kirchen wurden Strafpredigten gehalten gegen die einzelnen Unfüge am Gute des Nächsten in den verwichenen Kampftagen, und zwar mit dem besten Erfolge. Denn fast alles Geraubte wurde in kurzer Zeit wieder zurückerstattet. Ganze Wagen fuhren mit Gütern dieser Art an die Polizeistelle, welche es den Eigenthümern zurückgab. Chasteler nahm im Riesensaale der Hofburg die Staatsbeamten in österreichische Pflicht, und verboth allen Briefwechsel mit Baiern außer durch die k. k. Intendantschaft, welche zur Vertheidigung des Landes von nun an ins Leben treten werde. Abends war Freitheater, und das Stück, welches dargestellt wurde, führte den Titel: „Der Tiroler Wastl.“ Ein eigener Gesandter Johann Zemmer, Straubs Adjutant, eilte mit den tirolischen Nachrichten an den Kaiser ab, welcher sich damals zu Schärding befand.

III.

Einrichtung des Landes. — Der Intendant Hormayr. — Hofer in Südtirol. — Chasteler unterliegt bei Volano. — Die Feinde räumen das Land. — Oesterreichs Unglück in Deutschland. — Tirol bedroht. — Chasteler im Innthal. Oppacher am Strubpasse. — Die Oesterreicher von Wrede und Deroi bei Wörgl geschlagen. — Brand in Schwaz. — Chasteler verläßt Tirol.

Chasteler ging an die Ordnung des Landes zu Gunsten der österreichischen Heere, welche nach Deutschland und Italien vordrangen. Oberstlieutenant Taxis rückte mit einer Schar von Tirolern unter Teimer nach der Scharnitz, um von dort aus ins baierische Gebieth Einfälle zu machen, im Einverständnisse mit dem österreichischen Heereszug, welcher unter Jellachichs Befehlen sich der Hauptstadt München näherte, die sich auch bald darauf den österreichischen Truppen ergab. Dieses wichtige Ereigniß ward zu Innsbruck mit Trompeten- und Paukenschall öffentlich verkündet. Chasteler erklärte sich in einer eigenen Proklamation zum Hauptführer der tirolischen Streitkräfte in der Mitte zwischen Erzherzog Johann und Erzherzog Karl. Die Bauern sollten sich von selbst in Bataillons sammeln, jedes zu 6 Kompagnien, und jede Kompagnie zu 150—180 Mann mit 6 Scharfschützenkompagnien. Lautausgesprochene Anerkennung der tirolischen Treue war beigefügt, um der Verordnung Nachdruck zu geben. Er forderte gegen Bezahlung die erbeuteten feindlichen Waffen und Pferde ein, um die Mannschaften und insbesondere ein Reitergeschwader auszurüsten. Zur Leitung der Vertheidigungs-

anstalten trat zu Brixen eine Generalschutzdeputation auf, welche ihre Wirksamkeit in die Kreisdeputationen zu Innsbruck, Bozen und Trient verzweigte, um den Befehlshabern den Zuzug der Landesvertheidiger und die übrigen Mittel zur Kriegsführung zu sichern. General Buol befehligte im Innkreise, Brandis im Eisackgebiethe, und Freiherr v. Fenner an der Etsch. Eine Versammlung der Landstände sollte nächstens in Brixen zusammentreten unter der Landeshauptmannschaft des Grafen v. Tannenberg. Ein Freischießen vom Erzherzog Johann mit 50 Dukaten zum Besten und 10 Dukaten zum Kranze und ein feierliches Dankfest in allen Pfarrkirchen beschäftigten inzwischen die Phantasie des tirolischen Volkes.

Ein Befehl des Erzherzogs Johann aus Udine vervollständigte die Einrichtung des Landes. Nach demselben trat Joseph Freiherr v. Hormayr als k. k. Intendant an die Oberleitung der Geschäfte, welche bisher unmittelbar von München aus ihre politische Erledigung gefunden hatten. Die Wahl dieses Mannes zu diesem wichtigen Amte war in dem Umstande begründet, daß er als geborner Tiroler alle Verhältnisse genau kannte, und die vorhandenen Neigungen und Abneigungen für den Zweck seiner Sendung trefflich zu benützen verstand. Wenn es ihm auch nicht gelang, sich mit der Nationalsache ganz zu verschmelzen, so kann ihm doch Thätigkeit, Klugheit und ein entschiedenes Verwaltungstalent nicht abgesprochen werden. Sein erwähltes Werkzeug war der gutmüthige und ohne allen Zweifel patriotische Martin Teimer, der freilich auf tirolischer Wagschale kaum als Vormann gelten konnte. Dagegen zeigte sich zwischen ihm und Andreas Hofer frühzeitig ein Nichtverständniß wechselseitiger Persönlichkeit. Wollte man dasselbe in Worten ausdrücken, so würde man sagen: Beide Männer verhielten sich zu einander wie Mündlichkeit und Oeffentlichkeit tirolischer Nationalinteressen zur straffen bureaukratischen Zentralisation und Vielschreiberei, gegen welche von jeher wenig Sinn im Volke von Tirol gewesen ist. Das strenge Urtheil einzelner Tiroler

über Hormayr hatte in persönlicher Erbitterung ihren Grund, und verletzte Eitelkeit wollte sich leider auf beiden Seiten an die Stelle der Geschichte setzen. Was diejenigen, denen er nichts recht machen konnte, an seiner Statt gethan haben würden, ist um so weniger abzusehen, da viele Maßregeln Hormayrs nach seinem Abzuge aus Tirol durch seine politischen Gegner als nothwendig für das Land in Ausführung gebracht wurden. Die schwierige Stellung, die er in Folge der Weltereignisse gegen das Ende seiner Mission einnahm, wurde mit Unrecht und oft genug ganz allein auf seine Rechnung gesetzt. Gleich Anfangs waren ihm zwei Maßregeln zur Ausführung überwiesen, welche auf die Länge nicht geeignet waren, selbst die gründlichste Popularität aufrecht zu erhalten, wir meinen die Entfernung der baierischen Beamten und der baierischgesinnten Tiroler von den höhern politischen Stellen der Landesverwaltung, und die Herbeischaffung der für die Bedürfnisse des Augenblickes nöthigen Gelder im geldarmen Lande. Das Eine wie das Andere ging schon aus der Natur der Aufgabe hervor, die Hormayrn übertragen worden war. Man kann ohne Uebertreibung sagen, daß an diesen beiden Klippen selbst Begabtere hätten scheitern müssen als er. Und damit ist doch gewiß viel gesagt für Hormayrs Talent und Geschäftsgewandtheit. Die sämmtlichen Kassen des Landes enthielten nicht mehr als 52,431 fl., da alle verfügbaren Gelder frühzeitig nach München geschafft worden waren. Damit konnten kaum die dringendsten Bedürfnisse der Gegenwart gedeckt worden.

War auch Nordtirol bis auf die Festung Kufstein, wo der Major Aichner mit 576 Mann allen Angriffen trotzte, vom Feinde gesäubert, und die Verbindung der Tiroler mit der österreichischen Armee durch die unterinnthalischen Volksführer Sieberer, Aschbacher und Margreiter hergestellt, so schien doch die Lage von Südtirol noch ernstlich gefährdet. Hormayr, welcher den österreichischen Truppen in angemessener Entfernung gefolgt war, hielt es für das beste, diesseits des

Brenners die Volkskräfte gegen die Uebermacht der Franzosen von Italien her zu wecken. Bereits war's auch hier auf allen Bergen, und in den Tiefgründen der Thäler vom Zusammentritte des Landsturms lebendig geworden. Andreas Hofer, im Begriffe nach Innsbruck vorzurücken, kehrte noch auf dem Brenner um, und führte seine Scharen über den Jaufen ins Etschgebieth zurück. Frischmann, ein äußerst thätiger Patriot im Dorfe Schlanders, welcher dem Martin Teimer mit Lebensgefahr sein Haus als Herberge offen gehalten, und von ihm in die Kriegspläne der österreichischen Regierung eingeweiht worden war, versammelte schon am 9. April Abends alle einflußreichen Männer von Schlanders, Rabland und Allgund um sich zum Kriegsrath. Einstimmig ward der Schulmeister Purtscher zum Sturmkommandanten ernannt, und am folgenden Tag eine Schar Bewaffneter um ihn zum Zuge ins tiefere Etschgebieth bereit gestellt. An die Spitze der Männer aus der nächsten Umgegend von Meran trat Valentin Tschöll, von Hofers Vertrauten zweckmäßig bearbeitet, und unterstützt von Joseph Wenter in Obermais. Die beiden letzteren Volksführer gehörten zu den tapfersten und uneigennützigsten Anhängern der österreichischen Sache, und brachten einen großen Theil ihres Vermögens derselben zum Opfer. So stand schon am 11. April die ganze Meranergegend in Waffen, ohne daß die baierischen Beamten von der Bewegung hinlängliche Kenntniß hatten. Und als sie zu spät dagegen einschritten, wurden der Landrichter von Vincenti von Meran, der Assessor von Hörmann und andere Bairischgesinnte gefangen genommen, und die Volkserhebung mit Trommelschlag in der Stadt Meran bekannt gemacht. Jede Erinnerung baierischer Herrschaft verschwand sogleich vor den Sturmmassen, die auf allen Wegen herbeiströmten. Am 12. April waren von denselben die Straßen nach Bozen und die Feldwege nach St. Pauls ganz bedeckt. Tschöll befehligte die Vorhut, und rückte auf der Landstraße gegen Bozen vor. Frischmann flog mit seinen leichten Scharen über Nals, St.

Pauls und Deutschmichel nach Kaltern. Andreas Hofer führte die Hauptmacht mit dem Kern der Passeirer Truppen den Heerweg entlang, während die Männer von Hafling und Mölten die Berge gegen den Eingang ins Sarnthal sicherten. Am Abende des nämlichen Tages waren die Umgegenden von Bozen bereits auf allen Seiten von Bauern umschwärmt. Da aber Bozen mit gewohnter Klugheit still lag, so konnte der von Brixen flüchtige und allenthalben von bösen Gerüchten verfolgte französische General Lemoine am 13. Morgens unverletzt aus Bozen entwischen, und sich an den in Trient aufgestellten General Baraguay d'Hilliers anschließen. Kurz darauf zog Tschöll mit seinen Meranerschützen in Bozen ein, und benahm sich mit der Barschheit eines Bauernkönigs gegen jeden Rest baierischer Anhänglichkeit. Nachmittags langte auch die Vorhut des General Fenner daselbst an, geführt vom Grafen Leiningen, dem sich die Liebe der Tiroler vorzüglich und bleibend zuwandte, da er es verstand, in tirolische Denk- und Empfindungsweise einzugehen. Die folgende Nacht ging ruhig vorüber, aber gleich am 14. Morgens lagerte sich die Begeisterung der versammelten Krieger und Landstürmer, deren Zahl immer mehr anschwoll, auf diejenigen ab, welche durch ihr zweideutiges und unpopuläres Benehmen die Wuth des Volkes gereizt hatten. Graf Khuen, pensionirter österreichischer Offizier, und Johann Graf Freiherr v. Ehrenfeld, entschiedene Parteigänger der Baiern, und Antipoden der giovanellisch-österreichischen Bestrebungen wurden auf unsanfte Weise zur Haft gebracht, und der letztere nur durch das Dazwischentreten der Geistlichen vom Tode gerettet, weil ihm zur Last fiel, in der letzten Zeit alles Pulver und Blei aufgekauft und aus dem Lande geschafft zu haben, weßhalb an Schießbedarf großer Mangel herrschte. Der nämliche Bauerngeist regte sich auch in Brixen gegen den bekannten Kreisdirektor v. Hofstetten. Dieser rettete sich vor den erbitterten Bauern mit genauer Noth in den Pallast des Fürstbischofs Grafen v. Lodron, welcher ihn mit ächtchristlicher Liebe auf-

nahm. Andere baierische Beamte ergriffen mit Glück den nämlichen Ausweg. Der Bischof erklärte den nachstürmenden Bauern an der Thür seiner Wohnung, daß sie über seine Leiche wandern müßten, wenn sie einen seiner Schützlinge erreichen wollten. Solcher Nachdruck wirkte auf die erhitzten Gemüther, und entfernte von der Erhebung der nationalen Widerstandskräfte die Schmach blutiger Wiedervergeltung ohne Recht und Gerechtigkeit.

Hormayr bewegte sich mit der ihm eigenen Lebhaftigkeit auf der ganzen Linie der aufgestandenen Bauern, und feuerte ihren Eifer dergestalt an, daß es schwer wurde, ihn zu bezähmen, wo er über alles Maß hinausbrauste. Er vergötterte in Kraftausdrücken das Volk und das Volk ihn. Ueberall stand er mit dem letztern gegen die gemäßigtere Meinung der Patrioten im vollen Einklang. Alles Baierische und baierischen Sinnes Verdächtige ward mit Vorliebe hervorgesucht, und der Ohnmacht und Verachtung preisgegeben. Von Brixen, wo er ein lauer Zuschauer der Verfolgungen des armen Hofstetten gewesen, eilte er am 13. nach Bozen, und kam daselbst unter dem Geläute aller Glocken an, von Pöllerschüssen und Trompeten- und Paukenschall bewillkommt. Er nahm sein Absteigquartier bei Herrn Joseph von Giovanelli, der mit seinem geistvollen Sohne ein eben so fester als klugberechnender Anhaltspunkt für alle Anhänger der österreichischen Interessen war. Die von Jedermann hochgeachtete Frau Anna von Giovanelli, geborne von Bach, übte mit ächt weiblicher Milde großen Einfluß auf ihren Gemahl und ihren erstgebornen Sohn. Man hing im Hause mit ganzer Seele an Oesterreich als Bürgschaft unbeschränkter Landesverfassung und freier Religionsübung, aber ohne Entzügelung schlechter Volksleidenschaften, ohne zwecklose Verfolgung baierischer Beamten, denen man die Treue für ihre Regierung gern verzieh, nachdem sie unschädlich geworden waren. Daher schoß gleich in den ersten Tagen der Same des Zerwürfnisses zwischen den beiden Giovanelli's und Hormayr empor. Während der letz-

tere mit emsiger Spürsucht gegen baierische Elemente einschritt, wäre nach der Ansicht der ersteren viel Wichtigeres zu Gunsten Oesterreichs zu thun gewesen. Durch ihre thätige Verwendung und Selbstbetheiligung kam sogleich ein Anlehen von 100,000 Gulden in Bozen zusammen, mit welchem Hormayr noch am nämlichen Tage nach Brixen zurückeilte. Hier fuhr er im nämlichen Geiste zu wirken fort, gestützt auf die Waffenkraft seines Freundes, des General Fenner, und der ihm blind ergebenen Bauern, die er mit sichtbarer Ehrfurcht behandelte, und ihnen gestattete, mit ihm bedeckten Hauptes zu verkehren. Khuen und Ehrenfeld wurden mit Andern gleicher Gesinnung hieher geliefert, und mit Baierischgesinnten der Umgebung vermehrt. Die Behandlung derselben war nichts weniger als freundlich, man nannte dieß unschädlich machen, und sah es im Herzen als Opfer an, welches dem Dämon plebeischer Gelüste debracht werden mußte.

Die Siegesberichte aus Innsbruck unterbrachen die Maßnahmen zur Einrichtung der Landes-Verwalung in Brixen. Hormayr und Fenner eilten nach Bozen und wohnten daselbst an einem Sonntage dem feierlichen Dankfeste für den Iselsieg im Dome bei, das leider nicht im Stande war, Maßhaltung in den Verwaltungsgang zu bringen. Der Polizeikommissär Freiherr von Donnersberg, der seine bisherige Amtsgewalt nicht an den Stadtmagistrat abgeben wollte ohne ausdrücklichen Befehl des Königs von Baiern, wurde tumultuarisch zum Tode verurtheilt, und nur auf die Fürbitte des wieder aus seiner Bergeinsamkeit hervorgetretenen braven Nessing begnadigt. Nach dem Gottesdienste verlas Hormayr das österreichische Besitzergreifungspatent, und nahm alle Beamten in Pflicht für die neue Ordnung der Dinge. Hofer nannte sich am 13. April auf seinem Zuge von Passeier nach Bozen das erste Mal vom Hause Oesterreich erwählten Oberkommandanten der tirolischen Schützen, und dieser damals kaum beachtete Schritt bezeichnete gleichwohl den Beginn eines besseren Geistes der Volkserhebung, der alle Mißhandlung An-

dersdenkender ausschloß, falls sie den bestehenden Gesetzen gehorchten, im Einklange mit den milderen und weitsehenden Ansichten der Giovanelli'schen Parthei in Bozen, an die sich alle Männer von Urtheil, Geist und Charakter anschlossen. Hormayr, der um diese Zeit fast gar nicht schlief, oft halbe Nächte mit ungeheurer Fassung 4—6 Schreibern zugleich diktirte, und darunter noch Besuche annahm, eilte Hofern, der mit der Nachhut des Landsturmes in Mais stand, entgegen, und bedeckte vor der Mariätrostkirche des letztgenannten Dorfes auf offener Straße den begegnenden Sandwirth mit Umarmungen und Küssen. Auch in Meran wurden baierische Beamte in Empfang genommen und zur Deportation verurtheilt, wie man den Schub dieser Unglücklichen nach ins tiefere Oesterreich und nach Ungarn nannte. Hofer war nach gleichzeitigen Zeugen mehr ein aufrichtiger Zuschauer der durch den Intendanten angeordneten Maßregeln als thätiger Theilnehmer. Er ging mit Hormayr ins Schloß Tirol hinauf, den Stammsitz der alten tirolischen Grafen, welches unter Baiern um 2500 fl. an den Freiherrn von Hausmann verkauft worden war. Es fand keine Verabredung statt zwischen beiden Männern. Sie hatten ein unbesiegliches Gefühl wechselseitiger Entbehrlichkeit das unter den Redeblumen der Höflichkeit nur halb verdeckt lag. Abends eilte Hormayr nach Bozen zurück.

Hofer folgte ihm an der Spitze der Nachhut von 450 Passeirern, und nahm in Gries sein erstes Standlager. Der entzügelte Geist der Bauern trat durch Hofers Anwesenheit unwillkürlich in angemessene Schranken, und wo irgend eine Gefahr ersichtlich wurde, wendete man sich an Hofer, der mit seinen ehrlichen Thalleuten sogleich und mit Erfolg jedem Unwesen steuerte. Man sah Fälle, wo Hofer in eigener Person in die Häuser eindrang, in denen die bewaffneten Banden Ungebühr zu üben drohten, und sie herausstäubte mit den Worten: „Des saggara Schwänz! Habts ös nichts Besseres zu thuen?“ Es wurde ihm überall Folge geleistet, und

Passeirer-Wachen auf den bedrohtesten Punkten stellten vollkommene Sicherheit her. Dafür nahm er von den Hauseigenthümern gern einen Schluck Wein an, uud trank ihn entweder stehend oder sitzend auf den Stufen der Stiegen. In dieser Thätigkeit ward er auch mit dem jüngern Joseph von Giovanelli bekannt, der in ihm das Ideal eines tirolischen Bauern verehrte, worin der religiöse Sinn und die Liebe zu Oesterreich im schönsten Einklang auf dem Boden vaterländischer Gesinnung wurzelten. So schmolz die gemäßigt-aristokratische Volksmeinung mit der bäuerlichen Einfachheit und Treuherzigkeit in Eins zusammen und bildete einen achtungswerthen Gegensatz zum Patriotismus, den man mit vollem Rechte einen gemachten nennen mußte. Unverbrüchliche Treue für Oesterreich mit größter Schonung der baierischen Reliquien und Wiederbelebung volksthümlicher Einrichtungen mit Beseitigung bureaukratischer Vielregierei waren die hervorstechenden Züge dieser Kombination. Weit entfernt, gegen Hormayr grundsätzliche Opposition zu machen, ging sie vielmehr überall mit ihm, wo er ihren Ansichten gemäß handelte, ohne ihr Mißfallen zu verhehlen, wo er dagegen wirkte.

Als bereits 3000 Oesterreicher und zahlreiche Landstürmer in Bozen und den Umgebungen der Stadt zum Aufbruche nach Trient standen, bereiste Hofer das rings umliegende Land, und verständigte sich persönlich mit den Führern der einzelnen Volkshaufen. In Kaltern ordnete er mit Morandell den Plan zum Vorrücken ins tiefere Etschgebieth. Bei dieser Gelegenheit kam er auch ins Haus des Herrn Nepomuk von Schasser, welches heutzutage unter dem Namen Windeck allbekannt ist, und von vielen Reisenden besucht wird. Nepomuk hatte noch zwei andere Brüder, welche mit Gut und Leben die österreichische Sache unterstützten. Ihre Mutter Franziska, eine geborne von Unterrichter, ein Weib mit spartanischem Sinn, mahnte und trieb ihre Söhne in den Kampf fürs Vaterland, und wenn die junge Frau des Nopomuk von Schasser, eine geborne Negri, beim Auszuge ihres Mannes

weinte, verwies sie ihr die weichlichen Thränen und erklärte, wenn auch ihr Mann todt im Kampfe bliebe, so würde sie wohl doch zu leben haben. Eheliche Liebe auf Kosten der Liebe zum Vaterlande war ihr vollkommen unverständlich. Mit diesen wackern Brüdern von Schasser war Hofer als Branntweinhändler schon länger bekannt. Er trat ins Haus des Nepomuk, einen Rosenkranz und das Bild der heiligen Jungfrau am Halse, und rief: „Gelobt sey Jesus Christus! Ich war halt da zu sagen, daß man ausziehen muß, das Vaterland zu erlösen.“ Nach freundlicher Bewillkommung wurde ihm eine Flasche Wein vorgesetzt. Er trank nach seiner feinen Art der jungen Frau Gesundheit, und sagte: „Ihr sollt leben! Laßt mir den Mann fein ausziehen, und weint nicht zu viel, damit euer Kind an der Brust (Fanny von Dipauli) nichts zu leiden hat.“ Sie trat heran und reichte ihm die Hand, die er derb schüttelte, und meinte: sie sey eine gute Tirolerin. Schasser bemerkte: „Lieber Anderle! Ihr habt wohl einen schlechten Säbel, so etwas darf man nicht dulden.“ Hofer äußerte dagegen, am Säbel sey nichts gelegen, wenn nur das Herz im Leibe tapfer sey. Aber Schasser holte ihm sein eigenes Schwert, das er als Hauptmann der baierischen Bürgermiliz getragen, und schnallte es Hofern selbst um den Leib, während er das alte zurückbehielt. Diesen Schassersäbel führte Hofer bis zum Zeitpunkte, wo er den Ehrendegen von Chasteler bekam. Er trug auf dem Griffe ein Kreuz. Dieses Schwert bekam durch Immermanns „Trauerspiel in Tirol“ einige Berühmtheit, und es lohnte der Mühe, nicht bloß das Baiernschwert, das er daraus gemacht, auf seine eigenthümliche Bedeutung zurückzuführen, sondern auch die Herren von Schasser von der Rolle zu erlösen, die sie nach dem Dichter als arme Salzbeamten in Hall spielen, während Nepomuk von Schasser allein 10,000 Gulden der Befreiung Tirols im Jahre 1809 opferte, und er und seine Brüder stets den thätigsten Antheil an den Kämpfen im wälschen Tirol gegen die Baiern und Franzosen nahmen.

Am 21. April erreichte General Chasteler Bozen, und fand die Anstalten gegen die Franzosen in Trient trefflich eingeleitet. Das deutsche Gränzgebieth war bis Salurn von Oesterreichern und tirolischen Bauern besetzt. Der Nonsberg von Hieronymus Stefanelli und Anton Malanotti, zweien in der Meranergegend angesessenen Patrioten nonsbergischer Abkunft, geschickt bearbeitet, griff zu den Waffen. Bereits drückte die ganze Wucht der österreichischen Heeresmacht auf das Dorf Lavis, wo die französische Vorhut stand. In Trient befehligte General Baraguay d'Hilliers nach der Vereinigung mit Lemoine über 10,000 und wurde vom Geiste der Einwohner besser gestützt, als in Deutschtirol der Fall war. Ihm ganz anhängig wirkte der kräftige Graf von Welsberg, dessen baierische Gesinnung den Tirolern ein großes Aergerniß war. Zwei Bauern von Segonzano, mit den Waffen in der Hand ertappt, wurden sogleich erschossen, und ein Erlaß Welsbergs bedrohte alle Widerspenstigen mit gleichem Schicksal. Freiherr von Walterskirchen, Führer der österreichischen Vorhut in Wälschtirol, erklärte jedem gefangenen Franzosen das nämliche Loos zu bereiten, wofern man fortführe, die Tiroler so kurzweg zu behandeln, und General Fenner erließ aus Neumarkt ein Drohschreiben ähnlichen Inhalts. Am 21. April rückten die Oesterreicher, in drei Heerhaufen getheilt, auf allen Seiten vor, Oberstlieutenant von Leiningen auf der Heerstraße, Oberstlieutenant Ertl links über Segonzano nach den Anhöhen, welche ins Valsugan führen, und Oberlieutenant Göldling rechts von der Etsch über Zambana nach Vezzano. Der Landsturm war je nach dem Bedürfnisse vertheilt. Die verschiedenen Volksführer handelten zwar völlig unabhängig von einander, aber Andreas Hofer galt doch allgemein als das Haupt des Landsturmes, und war als solcher auch von Chasteler anerkannt. Er selbst that indessen nichts, um sein Uebergewicht geltend zu machen. Gern ließ er jeden gewähren, wenn es nur zum Heile des Vaterlandes ausschlug. Diese neidlose Art des Benehmens

in ächt tirolischer Ehrenhaftigkeit hob ihn ohne sein Wissen und Wollen allmählig an die Spitze aller Nationalkraft. Frischmann folgte mit seinen Scharen den Bewegungen des Oberstlieutenant Leiningen; Franz Gasser von Bozen, einer der tapfersten, welchen Tirol in dieser an Muth und Talent reichen Zeit aufzuweisen hatte, schloß sich an Göldling an, und Hofer unterstützte mit seinen Passeirern den linken Flügel unter Ertl. Um Lavis ward länger gestritten, aber die Franzosen zeigten keinen Ernst sich daselbst zu halten, und zogen sich nach einigen Nachtheilen, die sie erlitten, nach Trient zurück. Göldling eroberte Vezzano und drang nach Buco di Vela vor; Ertl nahm Besitz von Civezzano. So waren alle entscheidenden Posten in der Gegend von Trient in der Gewalt der Oesterreicher und Tiroler. Und da zugleich die Nachrichten vom Siege des Erzherzogs Johann bei Sacile in Italien eintrafen, konnte sich Baraguay d'Hilliers in Trient nicht mehr halten, ohne seine Verbindung mit dem Heere des Vicekönigs von Italien zu gefährden. Er zog sich in bester Ordnung aus Trient gegen Roveredo.

Die Oesterreicher besetzten Trient. Hormayr und General Fenner trafen am 22. April daselbst an, und am folgenden Tage folgte ihnen auch Chasteler. Dieser beschloß gegen die Gründe verständiger Männer, worunter auch Hofer war, der freilich nichts einsetzen konnte, als einen natürlichen Verstand, die ohnehin flüchtigen Franzosen anzugreifen. Die letztern hatten bei Volano eine vortheilhafte Stellung eingenommen, und waren an Zahl den österreichischen Truppen weit überlegen. Der Landsturm konnte in der beschränkten Ortslage nur geringe Dienste leisten. So verlor Chasteler am 24. April 538 Brave, darunter 99 Todte in diesem vergeblichen Angriffe. Die Feinde, welche weniger gelitten hatten, blieben noch anderthalb Tage auf den Hügeln von Volano stehen, bis die Nachricht einging, daß die Oesterreicher von Vicenza nach Verona vorgerückt seien. Da zog sich der französische General ungehindert und ohne allen Verlust am 26.

April in die Lombardie zurück. So war Tirol auch auf dieser Seite von Feinden befreit. Kufstein allein blieb von den Baiern besetzt. Hormayr ordnete in Trient die Angelegenheiten nach der Art und Weise, wie sie im deutschen Tirol geordnet worden waren. Eine berittene Leibwache von 5 Meraner-Schützen folgte ihm auf allen Wegen. Hofer steuerte mit seinen Passeirern auch hier aller Ungebühr, und wie wenig die Einwohner der Stadt dem Landsturme geneigt seyn mochten, so nahmen sie doch keinen Anstand, den Sandwirth und seine Leute laut zu loben. Im ganzen Lande hallte der Jubel wieder über die Vertreibung der Feinde dieß- und jenseits des Brenners.

Man machte überall Anstalten den Boden des Landes auch für die Zukunft von jedem Angriffe der Fremden zu sichern, wie sich auch die Ereignisse in Deutschland gestalten mochten. Ein Schreiben des Kaisers Franz aus Schärding belebte die Hoffnung der Tiroler durch die Versicherung, daß Oesterreich in dankbarer Anerkennung der tirolischen Treue das Land im Gebirge nie aufgeben werde. Hormayr eilte nach Innsbruck zurück, nachdem er zum Abschiede von Südtirol die Deportation des Grafen von Welsberg ausgesprochen hatte. Die Landesschützen benützten die kurze Frist, um in ihre Heimath zurückzukehren.

Diese für Tirol glücklichen Ereignisse fielen leider gerade in die Zeit, wo die österreichische Hauptarmee in Deutschland entscheidende Unfälle erlitt. Der Oberfeldherr derselben, Erzherzog Karl, mußte sich nach den unglücklichen und blutigen Kämpfen vom 19. bis zum 24. April ins tiefere Oesterreich zurückziehen. Erzherzog Johann konnte sich aus diesem Grunde, ungeachtet der bei Sacile erfochtenen Vortheile, in Italien nicht mehr behaupten, und zog zur Deckung Steiermarks und Oesterreichs zurück. Jellacich machte zwar einen Versuch, sich bei Salzburg zu halten, ward aber von den siegreichen Franzosen ins Alpengebirge von Kärnten zurückgedrängt. Der Plan, die italienisch-österreichische Armee nach Tirol zu werfen,

scheiterte an der Eroberung Wiens durch die Franzosen, und an der reißenden Schnelligkeit, womit sie ihre Siege nach allen Seiten hin verfolgten. So blieb sich das Land Tirol selbst überlassen, denn die wenigen Truppen Chastelers konnten gegen die Uebermacht der Franzosen und Baiern unmöglich ausreichen. Die ganze Nordwestgränze des Landes von Reutte bis Kufstein war den Feinden offen, und im Süden von Tirol hatte der Vizekönig von Italien durch den Abzug der Oesterreicher freien Athem bekommen.

Chasteler eilte von Roveredo mit der Hauptmacht ins Innthal, nachdem er den Generalmajor von Marschall an der Etsch zurückgelassen hatte. Er fand daselbst trotz des Unglückes, das die österreichische Armee betroffen, bei allen Ständen den größten Eifer zur Vertheidigung des Landes. Teimer stand mit seinen Freischaaren im Oberinnthale, und hatte kühne Einfälle ins angränzende Baiern gemacht. Nirgends zeigte sich auf denselben ein Feind, wehrlose Dörfer und Städte wurden überfallen und geplündert. Am 24. Mai wagten sich seine Streifer bis nach Kempten und Memmingen und fanden nirgends Widerstand. 15,000 Metzen Getreide, 15 Zentner Pulver, 1500 Zentner Blei, Salz, Gewehre und allerlei anderer Kriegsbedarf waren die Beute dieses Zuges. So gut den von allen Seiten abgeschnittenen Tirolern diese Aushülfe kam, so mißfiel doch diese Art der Kriegsführung dem gesunden Volkssinne dergestalt, daß sich die Landstände mißbilligend dagegen aussprachen. Namentlich prophezeite Hofer nichts Gutes ob dieser Ausschweifung in fremdes Land gegen ältere Gewohnheit und Satzung. Nur der Drang des Augenblickes schritt darüber hinweg. Der Landsturm eilte von allen Thälern und Bergen zur Schirmung der Nordgränze herbei. Die akademischen Schüler zu Innsbruck bildeten unter der Hauptmannschaft des Professors von Mersi eine eigene Kompagnie von 180 Mann und zogen nach Seefeld, um gegen die Leutasch und die Scharnitz zu wirken. Im Achenthal stand Anton Aschbacher, im Jahre 1782 daselbst geboren, der Sohn

eines Zöllners, eben so ehrlich als tapfer, selbst von den Feinden geachtet, mit dem Muthe der Verzweiflung bereit an der Spitze seines kühnen Häufleins in den Klausen seines Heimatthales zu kämpfen. Die Geschichte des Jahres 1809 kennt wenige Charaktere, die sich an Uneigennützigkeit und bewußter Kühnheit diesem Manne an die Seite stellen können. Der treffliche Oppacher, Wirth in Jochberg, sammelte die Schützen des Großachenthals gegen den Paß Strub. Der Drang fürs Vaterland in den Kampf zu gehen, war in einigen Gemeinden so groß, daß sich heftiger Zank und Streit erhob, weil Niemand zu Hause bleiben wollte. Straub und Hutter, welche mit unverzagten Muth an den Kaiser Franz abgegangen waren, um denselben über die Stimmung im Lande zu unterrichten, kamen mit 200,000 Gulden, 70 Zentner Pulver und 12 Zentner Blei zurück, nachdem sie von Linz bis Innsbruck unzählige Gefahren durch die Streifzüge der Franzosen glücklich überstanden hatten.

Diese wahrhafte Hülfe in der Noth erhöhte den Muth und die Ausdauer des kleinen Berglandes. Daß unter diesen Umständen die Baierischgesinnten noch weniger Rücksicht fanden, als früher, versteht sich wohl von selbst. Von einem Zusammenwirken der einzelnen Volksführer war auch in dieser Zeit nicht die Rede. Jeder handelte nach eigenem Ermessen, und so waren viele Anstalten gut gemeint, aber oft nicht zum besten getroffen. Auch zeigte sich bereits bei den Bauern einiges Mißtrauen, das sie mit jedem Tage mehr von Chasteler und Hormayr trennte, und zur Selbsthandlung ohne Rücksicht auf das Ganze trieb. Die aus der Verbannung, zum Theile aus baierischen Klöstern zurückkehrenden Priester und Mönche traten mit dem Tone von Propheten unter ihre Landsleute, aufgeregt, überspannt, und verhießen Zeichen und Wunder vom Himmel. Die Siege der Makkabäer gegen syrische Tirannei zogen durch die tirolische Phantasie. So gut diese Erhöhung der Gemüther in einzelnen Fällen wirkte, bildete sie doch in leisem Keimen jenen blinden Starrsinn

heran, wodurch die redlichste Kraft des Volkes gegen das Unmögliche getrieben, der vaterländischen Sache mehr schadete als nützte.

Chasteler, welcher am 2. Mai in Innsbruck angekommen war, stellte seine Truppen zwischen der letzteren Stadt und Hall auf, und verhielt sich zum Mißvergnügen der Bauern bis auf den 11. ganz ruhig. Dagegen rückten die durch Waffenglück in Oesterreich entbehrlich gewordenen Franzosen und Baiern auf Salzburg los mit unverkennbaren Absichten auf Tirol. Die letztgenannte Stadt ward von ihnen am 29. April ohne Widerstand in Besitz genommen, und Jellacich entwich mit 9000 Mann nach Radstatt. Während die Truppenabtheilungen Kronprinz in Salzburg zurückblieben, wendeten sich General Wrede, nicht zu verwechseln mit dem früher genannten Oberstlieutenant von Wreden, und Deroi, der erstere gegen den Paß Strub, der letztere gegen Kufstein. An den dortigen Gränzpässen standen fast nur Landesschützen mit sehr wenigen regelmäßigen Truppen. Keine rechtzeitige Kraft verband die zerstreut wirkenden Elemente zu sicherem Erfolge auf den entscheidenden Punkt.

In Innsbruck selbst ging es sehr verwirrt zu. Hormayr fuhr fort die wichtigen Beamtenstellen des Landes mit annehmbaren Tirolern zu besetzen, und steuerte dem Geldmangel nach Kräften. Zum letztern Zwecke bestimmte er den Zentner Salz in der Saline zu Hall auf 3 fl. 15 kr., und diese Wohlfeilheit eines der wichtigsten Lebensstoffe ward zur ergiebigen Geldquelle. Um den Schatz nicht sobald versiegen zu lassen, wurden die Salzarbeiter und Bergleute vom Landsturmdienste befreit, und zur Arbeit an Schacht und Pfanne gedrängt. Auch die Universität sollte vorschnell ins Leben treten, und die Studenten erhielten den Rath, statt den Waffen die Bücher zur Hand zu nehmen. Unausführbare Pläne zur Eroberung von Salzburg und eine Fülle wortreicher Proklamationen beschäftigten die Männer der That. Vorarlberg, Pusterthal und andere Winkel der Heimat fanden Beachtung, nur an

den Paß Strub schien Niemand zu denken. Dazu kamen entlaufene Tiroler aus den baierischen Reihen, die man nicht nach Wunsch schnell bewaffnen und ausrüsten konnte, und mehrten das Durcheinander von zersplitterten Kräften.

Während dieser Innsbrucker-Thätigkeit stießen Wrede an den Paß Strub, und Deroi über Sachering an die Thore von Kufstein, Einlaß fordernd, ins Land. Fenner, welcher die Vorhut der Oesterreicher führte, war durch den Doppelangriff aus einander gehalten, und überhaupt zu schwach einen entscheidenden Schritt zu thun, der namentlich am Passe Strub sehr am Orte gewesen wäre. Hier erfuhr Oppacher, welcher mit Joseph Hechenberger von Kitzbichl über zwei Landesschützenkompagnien befehligte, am 10. Mai das Annahen der Baiern unter Wrede mit großer Macht im Verhältnisse zu seinem Häuflein, ohne Möglichkeit sich in der kurzen Zwischenzeit auf erwünschte Weise zu verstärken. Sein Ruf um Verstärkung fand unbegreiflicher Weise keine Erhörung. Fenner schien sich in der seltsamsten Geistesverwirrung um diesen wichtigsten Eingang ins Land gar nicht zu kümmern. Die Macht der Landesvertheidiger bestand am 11. Mai in 300 Tirolern, zwei halben österreichischen Regimentern, zwei Sechspfündnern, und den nöthigen Kanonieren, die letztern zu bedienen. Eine Nachsendung von Leuten und Kriegsbedarf, klein und unbedeutend, ging durch mißverstandene Befehle für den Tag des Angriffs verloren. Wrede schritt am Himmelfahrtstage, der auf den 12. Mai fiel, zur Feindseligkeit mit einem fürchterlichen Feuer auf den Paß. Aber der Angriff mißlang, die Baiern wurden von den Tirolern mit großem Verluste zurückgedrängt. Ein zweiter Versuch in größter Anstrengung erneuert, um in den Paß zu dringen, mißglückte ebenfalls an den scharfen Schüssen der gutaufgestellten Schützen. Obgleich durch eine Granate, die hart an den zwei Kanonen platzte, sieben Kanoniere kampfunfähig wurden, und die Geschütze auf tirolischer Seite zum Schweigen brachte, so wurde nichts desto weniger trotz des furchtbarsten Geschützfeuers der

Baiern das Vordringen der letztern am rechten Ufer des Thalbaches durch abrollende Steine vereitelt. Doch erschöpfte sich die schwache Besatzung durch die fortgesetzten Anstrengungen der Feinde und fing an an Schießbedarf Mangel zu leiden. Diesen Augenblick scharf auffassend, erneuerte Wrede um 3 Uhr Nachmittag den Sturm mit einer ungemeinen Heftigkeit, umging zu gleicher Zeit den Paß auf der von Schützen entblößten Seite, und kam der tapfern Schar in den Rücken. Oppacher, von allen Seiten in die Mitte genommen, drang mit unglaublicher Fassung an der Spitze seiner Tapfern, zwar mit bedeutendem Verluste, aber glücklich durch die Feinde, und warf sich in die Gebirge von Pillersee. Selbst die Feinde bewunderten an diesem Tage die Tapferkeit der Tiroler. Siebzehn Mann Oesterreicher fielen in baierische Gefangenschaft, und 70 Tiroler blieben todt auf dem Platze. Der Verlust der Baiern, obgleich verheimlicht, mußte sehr beträchtlich gewesen seyn, da sie so viele verwundete Offiziere mit sich führten.

Fenner sammelte die fliehende Mannschaft zu St. Johann, und zog sich gegen Söll zurück. Während das an der Gränze vorfiel, erreichte die Vorhut der Hauptmacht unter Chasteler am 12. Kundl. Um dieselbe sammelten sich die vorgeschobenen Heertheile Fenners von St. Johann, Göldlings von Kössen und Reissenfels's von Kufstein, durch Märsche und Mühsal entkräftet, und durch die entschiedene Uebermacht des Feindes in der Siegeshoffnung mehr als erschüttert. Die im Ganzen nicht über dreitausend Mann starken Oesterreicher waren von Rattenberg bis Söll in einer unverhältnißmäßig langen Linie aufgestellt, und an beiden Flanken ungedeckt, da der Landsturm unter Straub nur sehr wenig mitwirken konnte, weil die offenere Gegend seiner Thätigkeit ungünstig war. So schien die österreichische Macht wie ein Brocken zum Imbiß hingestellt. Wrede zog am 13. Morgens, im Vereine mit Deroi, der mittlerer Weile Kufstein erobert hatte, zur ententscheidenden Schlacht heran, 10,000 Mann stark. Seine

durch die Umstände erhitzten Krieger hatten unerhörte Ausschweifungen und Kirchenfrevel auf tirolischem Boden begangen, so daß der General selbst sich über ihre Mordthaten, Plünderungen und Feuerlegungen beklagte. In der Kirche zu Waidring ward der Tabernakel zerbrochen, und die geweihten Hostien auf dem Boden umhergestreut. Viele Wehrlose fanden allerwärts martervollen Tod, und die Ueberlebenden qualvolle Mißhandlung. Das wirkte abschreckend auf den Landsturm, welcher die Sache verloren gab, weil es ihm an Vertrauen zu den genommenen Maßregeln fehlte. Wrede griff am 13. früh die Oesterreicher bei Söll an, und warf sie ins Thal des Inns zurück. Chasteler nahm eine scheinbare feste Stellung an der Grattenbrücke und auf dem nahen Berge, und widerstand dem Feinde etwa eine Stunde lang mit vieler Tapferkeit. Straub that mit den Männern von Hall und der Nachbarschaft bei dieser Gelegenheit wie ein herzhafter Mann. Der offenbaren Uebermacht nachgebend, ging Chasteler nach Wörgl zurück, und beschloß hier die letzte Entscheidung zu wagen in unglücklichen Ortsverhältnissen auf weitgestreckter Fläche. Die Oesterreicher und die Tirolerschützen begannen den Kampf mit Muth und Glück. Als aber die gesammte Macht der Baiern und Franzosen einstürmte, ward die schwache Linie der Oesterreicher gesprengt, Reiterei und Fußvolk in die Flucht geschlagen, und alles Geschütz erobert. Chasteler rettete sich durch sein gutes Pferd nach Rattenberg. Seine flüchtigen Truppen zerstreuten sich nach allen Seiten, und nur wenige gelangten durch das waldige Innufer begünstiget in die letztgenannte Stadt.

In dieser entstand die größte Verwirrung. Man konnte nicht daran denken, sich hier in unvortheilhafter Stellung zu halten. Allgemeine Flucht nach Schwaz riß ein. Der Verlust der Oesterreicher an diesem Unglückstage betrug 600 Mann, 20 Pferde und 6 Geschütze, unmäßig vergrößert durch unstatthafte Schlachtberichte der Baiern. Als Wrede in Kundl einzog, machte sich an seiner Seite auch der Reichsmarschall

Lefebre bemerkbar, welcher der eigentliche Oberfeldherr des feindlichen Einbruches war, aber Wrede gern gewähren ließ in Verhältnissen, die ihm noch ganz unbekannt waren. Ueberall fielen große Ausschweifungen der Soldaten vor, und nirgends war ein ernstlicher Wille ersichtlich, den Freveln Einhalt zu thun. Abends erreichten die Feinde Rattenberg, und machten hier einen unerwarteten Stillstand, zunächst wohl aus Furcht vor den Tirolern, die Wrede nur zu gut kannte, deren Zahl eher wuchs, als abnahm, sodann auch, weil Nachricht einging, Jellacich habe, leider zu spät, eine österreichische Streifschar den Tirolern zu Hülfe nach St. Johann in Pongau entsandt. Die überraschten Bauern faßten wieder neuen Muth, und einen tödtlichen Haß gegen Chasteler, als er durch unzweideutige Anstalten den Entschluß verrieth, sich an den Brenner zurückzuziehen. Zu Hall wäre er beinahe getödtet worden; nur durch die heiligsten Verpflichtungen und Eidschwüre half er sich aus dem Schwarm der Wüthenden. Selbst in Innsbruck betrat er die Burg nicht, sondern übernachtete im Reinhart'schen Hause, um desto sicherer zu seyn. Man kann sich die Verwirrung denken, welche in Innsbruck durch diese unglücklichen Ereignisse entstand. Viele ehrenhafte Männer verloren ihre Fassung. Baron Hormayr eilte mitten im Sturmläuten und fassungslosen Hin- und Herrennen der Hauptstädter nach Südtirol, angeblich um daselbst wirksamen Widerstand gegen das Vorrücken der Feinde anzuregen, während man die Landesschützen und die regelmäßige Mannschaft gegen die Volderer Brücke aufstellte, mit vollkommen gesichertem Rückzuge nach dem Brenner auf der Ellbögnerstraße. Chasteler begab sich nicht ohne Gefahr eines Angriffes auf seine Person von Seiten der Bauern nach Steinach, wo er sein Hauptquartier aufschlug. In Innsbruck schalteten die Bauern barsch und ungezügelt, ohne jedoch Unordnungen von Bedeutung zu verüben. Die Gemüther der Stadtbewohner neigten sich immer mehr zur freiwilligen Unterwerfung, um dem Mord und Brande zu entgehen, welcher die Baiern auf

ihrem Zuge überall begleitete. Leichtgläubige verbreiteten das Gerücht, die Baiern seien in voller Flucht durch Achenthal, Jellacich dränge hinter ihnen her, die Oesterreicher hätten die Franzosen bei Wien aufs Haupt geschlagen. Um so schmerzlicher war die Enttäuschung.

Am 14. Mai Morgens setzten sich die Baiern und Franzosen von Rattenberg bis Straß in Bewegung. Die Berghöhen waren von Bauern umschwärmt, von der Brettfall begrüßte sie zuerst der tirolische Kugelregen aus Zillerthal, und gab ihnen aus jeglichem Waldversteck bis Schwaz viel zu schaffen. Dadurch stieg ihre Erbitterung auf den höchsten Grad. Als sie am anderen Morgen sich Schwaz näherten, fanden sie im Thale hartnäckigen Widerstand. Die Oesterreicher, 500 an der Zahl mit 25 Reitern, hielten St. Martin am Eingange in den Markt besetzt. Taxis befehligte die Vorhut unter dem General Buol. Die Landstürmer standen unter Straub's Befehlen zu beiden Seiten des Inns, namentlich in der festen Stellung beim Schlosse Freundsberg. Um 2 Uhr Nachmittag zeigten sich die ersten feindlichen Reiter. Die allmälig heranrückende Vorhut der Baiern ward von den Unsern zweimal im mörderischen Kampfe zurückgeworfen, und die Schüsse der rings schweifenden Schützen thaten ihre volle Wirkung. Wrede suchte einerseits die Innbrücke, andererseits das Schloß Freundsberg zu gewinnen, und wurde nach hartnäckiger Gegenwehr Meister der Hauptgasse des Marktes. Dem groben Geschütze, das nun zu spielen begann, konnten die Oesterreicher nicht widerstehen. Als sie nach vielem Blutvergießen von der Innbrücke verdrängt waren, zogen sie sich auf der Landstraße gegen Volders zurück, und die Landesschützen folgten ihnen auf den beiderseitigen Gebirgen. Die Sieger lagerten sich theils dieß-, theils jenseits des Inns.

Ihre Wuth brach nun über den Markt Schwaz herein, wie die Geschichte der neuern Zeit kein ähnliches Beispiel aufzuweisen hat. Plünderung, Nothzucht, Mord, Entheiligung der Kirchen und Heiligthümer verwandelten ihn in ein grau-

senhaftes Bild des Jammers. Selbst die Berichte der Feinde gestehen ein, daß die Blut- und Mordgeschichten in Schwaz ohne Gränzen gewesen seien. Ein bairischer Soldat, weicher als seine Genossen, lehnte sich beim Anblicke der unerhörten Gräuel an eine Mauer und rief schaudernd aus: „Großer Gott! du bist gerecht, diese schrecklichen Gräuelthaten mußt du strafen!“ Um 4 Uhr Nachmittag griff der gelegte Brand im Markte um sich, und loderte als Seitenstück auf zum Dorfe Vomp, das jenseits des Inns ebenfalls in hellen Flammen stand. Eine Bitte des um Schonung flehenden Volkes konnte in der allgemeinen Zügellosigkeit bei Wrede keine kräftige Erhörung finden. Die Flammen nahmen überhand, und drangen von der Spitalseite in den eigentlichen Markt ein, von wüthenden und betrunkenen Soldaten geschürt. Da bei gänzlicher Windstille die Verbrennung des Marktes nicht gelang, so ward sie am 16. Mai mit zügelloser Wuth erneuert. Bei einbrechender Nacht rannten die Baiern mit flammenden Bränden umher, mit so wirksamem Erfolge, daß bei 200 Häuser zugleich im Feuer standen. Um Mitternacht wogte ein Flammenmeer von einem bis zum andern Ende des einst wohlhabenden Marktes. Nur das Franziskanerkloster und ihre Kirche wurden durch einfallenden Südwind, und die Pfarrkirche nach der Sage von einem ehrenhaften bairischen Offizier gerettet, während der angränzende Palast des Grafen von Tannenberg in Asche sank. Aus den Lagern der Feinde scholl zu diesem Flammenschauspiel wilder Jubel und kriegerische Musik. Bei 400 Häuser, 3 Kirchen, 2 Spitäler, 6 Getreidekästen, Erzhütten, die Fleischbank und andere Scheunen waren niedergebrannt. Der Schaden belief sich nach gerichtlicher Schätzung blos im Markte Schwaz an Gebäuden auf 652,795, an Einrichtung auf 706,330, und an Plünderung auf 258,926, zusammen auf 1,618,051 Gulden, ungerechnet den Verlust der Umgegend und des Staatsschatzes. Als Lefebre, welcher bis zum 16. in Wörgl verweilte, nach Schwaz kam, mißbilligte

er unverholen diese Wuth ergrimmter Krieger. General Deroi folgte ihm nach, bewies sich überall freundlich, und an seinen Truppen war keine Spur von Rache zu bemerken. Vielmehr stellte er Schutzbriefe aus gegen zuchtlose Beraubung, unter andern auch dem Pfarrer von Straß.

Chasteler gab von Steinach aus Befehle und Gegenbefehle, wie es geschieht in verworrenen Lagen und bei schwankenden Entschlüssen. General Buol zog sich wirklich in der Nacht auf den 17. Mai auf den Brenner zurück, heimlich vor den Bauern, die er durch scheinbare Bewegungen gegen den Feind getäuscht hatte. Daselbst traf auch General Schmidt aus Pusterthal ein. Der General Marschall wurde mit jeder Stunde vom Eisack her erwartet.

Südtirol hatte während dieser Zeit weniger vom Feinde zu leiden als Nordtirol. Marschall war bisher in Brixen gestanden, um die Verbindung zwischen beiden Heerestheilen aufrecht zu erhalten. Nur Leiningen und Hofer hielten mit geringer Mannschaft Roveredo besetzt, im besten Einvernehmen und zum Wohlgefallen der wälschen Südtiroler, welche für den Sandwirth lebhafte Zuneigung faßten. Aber der französische General Ruska warf sich mit ungefähr 6000 Mann am 3. Mai mit leichter Mühe nach Trient, und drängte den Leiningen und Hofer nach Lavis herauf. Da er aber durch die Ereignisse in Oesterreich als Verstärkung der Hauptarmee nöthig geworden war, so eilte er am 6. schon wieder von Trient weg, und schloß sich durch Valsugan der vorrückenden Armee des Vizekönigs von Italien an. Leiningen nahm wieder Besitz von Trient, und die südliche Landesgränze hatte einige Zeit vollkommene Ruhe. Hofer hatte mit dem Erzherzog Johann unmittelbare Verbindungen durch treue Boten angeknüpft, und von ihm ermächtigt, wirkte er im ganzen Südtirol auf regelmäßigere Bewaffnung des Landvolkes hin, da er sich auf das Militär nicht gehörig verlassen zu können glaubte. Und in der That eilte Chasteler nach Bruneck und ordnete allgemeinen Rückzug an,

einzig mit dem Gedanken beschäftigt, sich die Verbindung mit dem österreichischen Heere durch Pusterthal zu Nutzen zu machen. Napoleon hatte ihn nämlich in einem Anfalle von Zorn über die Volkserhebung in Tirol von Schönbrunn aus als todeswürdigen Räuber und Mörder erklärt, und befohlen, ihn schmählich hinzurichten, sobald man seiner habhaft werde. Diese unwürdige List des französischen Kaisers nahm ihm alle Fassung und Würde. Er war wie ausgewechselt, ein kopfloser, verzagter, für Tirol wie nicht vorhandener Geist. Hofer, in möglichster Eile zu Brixen angekommen, und von dem unerwarteten Rückzuge unterrichtet, trat mit immer größerem Einflusse in den Vordergrund, und beschloß in den Lauf der tirolischen Angelegenheiten entscheidend einzugreifen. Mit dem unthätigen General Marschall unzufrieden, hatte er bereits für Südtirol den muthigen Leiningen als Ober-Befehlshaber vom Erzherzog Johann begehrt und erhalten. Er sammelte seine Scharen aus Passeier, Burggrafenamt und Vintschgau im eiligen Zuge nach Sterzing. Die Passeirer bewiesen sich besonders willig. Sie äußerten laut: „Mehr als gestorben kann es nirgends sein, und anderes steht uns doch nichts bevor. Lieber vor dem Feinde sich wehren und stellen, als mit Habe und Gut ein Opfer seiner wilden Wuth werden.“ Hofer selbst holte den General Chasteler in Bruneck ein, und suchte ihn zu bewegen, daß er mit seiner Mannschaft im Lande bleibe, und mit der bereits erhaltenen Erlaubniß des Erzherzogs Johann dasselbe als natürliche Bergfestung vertheidige. Er hatte noch 13,000 Mann, die mit dem massenhaften Landsturme vollkommen hinreichten zur Behauptung des Landes. Einen Augenblick schwankte der tapfere Mann wirklich, ob er nicht nach der vorgehaltenen Palme greifen sollte, und machte eine rückgängige Bewegung nach Mühlbach. Buol, der in 6 Tagen 15 widersprechende Marschbefehle erhalten hatte, rückte auf seinen Befehl in die Brennerschanze zurück. Aber in der Nacht vom 20. auf den 21. Mai kehrte Chasteler plötzlich

um, und trat über Lienz und das Gailthal den Rückzug an, zum Anschlusse seiner Krieger an die Heeresabtheilung des Erzherzogs Johann. Aber Leiningen blieb zurück, und stellte sich beim General Buol auf dem Brenner. Man meinte, er würde den Oberbefehl über alle Streitkräfte übernehmen. Er lehnte es jedoch ab, und dachte während der Zufälle im Innthale die Südgränze des Landes zu schützen, wo es wieder unruhig zu werden anfing. Gegen den ausdrücklichen Befehl Chastelers stellte er sich mit seinem kleinen Häuflein in der Schanze von Salurn auf. Während nun Hofer mit seinen Leuten und der Mannschaft Buols die Region der Sill besetzte, zog sich sein Freund Straub mit den Schützen des Innthals auf die rechte Seite des Inns, und stellte die Verbindung mit dem erstern her.

In Innsbeuck blieb keine Wahl übrig, als mit dem Feinde sich gütlich abzufinden, um blutige Rache abzuwenden. Die besonnensten Männer riethen zur Unterwerfung. Teimer, so eben von der Nordgränze daselbst angekommen, zog eiligst nach Volders zur Befehligung der Vorhut des Landsturms. Durch geschickte Unterhandlung gelang es ihm, von Wrede einen dreitägigen Waffenstillstand zu erhalten, um die Gemüther der Bauern zu beschwichtigen, und unnützes Blutvergießen durch abermaliges Zusammentreffen zu verhüten. Es war eine schwere Aufgabe, die erbitterten Stürmer zu überreden, daß Innsbruck vor Wrede's Kriegsmacht nicht zu halten sei. Furchtbare Verwünschungen über Chasteler wurden gehört, und die entzügelte Wuth steigerte sich bei einzelnen bis zum Wahnsinn. Zwei Gesandtschaften der Einwohner Innsbrucks wendeten sich zu gleicher Zeit an Wrede und die Bauern, um den erstern für 24 Stunden Verzug über den Waffenstillstand hinaus zu gewinnen, und die letztern zur Nachgiebigkeit zu stimmen. Der feindliche Feldherr schlug zwar den nachgesuchten Verzug ab, erklärte aber Schonung eintreten zu lassen, wenn die Bauern abzögen. Am 20. Mai 9 Uhr Morgens, brach Wrede von den

Vomper Feldern am linken Innufer gegen Innsbruck auf, während Deroi am rechten weiter zog. Die Landstürmer entfernten sich in gleicher Richtung, oft neben den Feinden, welche sich wohl hüteten, sie durch zwecklose Angriffe zu reizen. In Hall wollte Teimer und der Adjutant Chastelers, Weyder, mit Wrede unterhandeln, und die versprochene Schonung durch einen Vertrag sicherstellen. Wrede wies den Antrag zurück, da er von Chasteler, einem Geächteten, auszugehen scheine, mit dem er nie unterhandeln könne, und setzte seinen Zug in die Hauptstadt fort. Am Weichbilde der letztern kamen ihm mehrere Beamte entgegen, an deren Spitze der Vicepräsident des Appellationsgerichtes, Freiherr v. Welden, ein Baier und Wreden's Bekannter. Man läutete alle Glocken zum Einzuge. Am Landhause empfingen den General Graf Tannenberg, und die Mitglieder der Schutz-Deputation. Wrede hielt an sie eine derbe Anrede, und machte namentlich dem „blinden Salamander" unbedachte Vorwürfe. Die meisten Baiern lagerten sich auf den Wiltauer Feldern, Deroi's Scharen am linken Innufer mit vorgeschobenen Posten bis nach Zirl, wohl zur Stützung des bairischen Grafen Arko, der an der Scharnitz eine Freischar gebildet, um die tirolischen Gränzpunkte zu beunruhigen, und die von Füssen gegen Reutte vorgegangenen Baiern zur Beharrlichkeit in ihrem Unternehmen zu ermuthigen.

Sogleich mußte nach den Befehlen des Siegers eine Deputation, bestehend aus dem Grafen von Tannenberg, Roger Schranzhofer, Joseph Habtmann und Joseph Lener, Gastwirth zu Mieders, zur Abbite an den König von Baiern nach München, und eine andere aus zwei Nord- und zwei Süd-Tirolern an den Kaiser Napoleon nach Wien abgehen. Die erstere reiste wirklich übereilt nach München, während die letztere unter annehmbaren Vorwänden zögerte und durch den Umschwung der Ereignisse des Geschäftes enthoben wurde. Am Abende des nämlichen Tages langte der Herog von Danzig mit dem Generalstabe in Innsbruck an. Er machte

Napoleons Einzug in Wien durch den Druck bekannt, und lobte die Tiroler, daß sie zu ihrer Pflicht zurückgekehrt seien, in der einfältigen Meinung, nun sei mit der Hauptstadt wirklich das ganze Land unterjocht. Die Ernennung von drei General-Kreiskommissären, die Eröffnung der Universität, und ein Dankgottesdienst in der Pfarrkirche, welchem Lefebre in Person beiwohnte, folgten sich rasch auf einander. Aber schon beim letztern erschien wenig Volk; der innerste Sinn desselben widerstand einer solchen Heuchelei, dem „Gott Dich loben wir“ zum Danke fürs eiserne Joch französischer Knechtung beizuwohnen. Auch bei der kriegerischen Musik des nämlichen Tages auf dem Rennplatze fanden sich kaum 20 Menschen ein. Die Aeußerungen der Baiern verletzten das tirolische Gemüth, und wo die Seele im innersten Grunde trauert, ist kein Verständniß für herzlose Frivolität, wenn sie auch in Harmonien spricht. Die von der Plünderung durch gemessenen Befehl ausgeschlossenen Soldaten gingen desto verschwenderischer mit den Lebensmitteln um, und drückender Mangel stand vor der Thüre. Vom Lande kamen keine Zufuhren, und die gewöhnlichen Wochenmärkte hörten ganz auf. Aber auf einmal langte die Nachricht von der für die Franzosen unglücklichen Schlacht von Aspern in Innsbruck an, die man natürlich vor den Tirolern sehr heimlich hielt. Aber die plötzliche Abreise Lefebre's mit der Division Wrede's nach Salzburg sprach für Scharfsichtige von selbst.

IV.

Hofer rückt gegen Innsbruck. — Er siegt bei Innsbruck über Deroi, welcher das Land räumt. — Zweite Befreiung des Landes. — Anstrengungen der Tiroler zur Verbindung mit Oesterreich. — Gerüchte von Waffenstillstand und Frieden Oesterreichs mit Napoleon.

Sogleich nahm der Muth der Bauern einen höhern Aufschwung. Deroi mit seiner geminderten Mannschaft verlor doppelt, einmal durch den Abgang von Leuten, sodann durch das steigende Selbstvertrauen der Tiroler. Man fing an den Schmerz über Chastelers Abzug zu vergessen, im Gefühle größerer Freiheit der Landesvertheidigung. Selbst über Hormayr's Abwesenheit war die Freude allgemein. Dieser letztere machte im südlichen Tirol wunderliche Kreuz- und Querfahrten, angeblich den Landsturm aufzuregen, aber es kam von seiner Thätigkeit nichts zum Vorschein. Sein längerer Aufenthalt in Nauders und an den benachbarten Gränzen der Schweiz machte ihn des Vorhabens verdächtig, für jeden Nothfall sogleich aus Tirol zu fliehen, und in der That läßt sich auf historischem Wege nichts dagegen anführen. Erst als er die Landesvertheidiger auf den Iselhöhen wußte, kampfbereit, wagte er sich nach Landeck weiter, um mit Teimer den Oberinnthaler Landsturm auf Innsbruck losbrechen zu lassen, aber auch in diesem Vorhaben nicht ganz mit raschem Erfolge, wie wir gleich sehen werden. Man wollte zum ersten Male in diesem ereignißreichen Jahre von tirolischer Seite zeigen, daß man Worte entbehren könne, im Bewußtsein entscheidender Thatkraft in Land und Leuten.

Hofer trat ohne Hehl mit unzweideutigen Briefen von Erzherzog Johann hervor, in denen er als Oberkommandant von Tirol im Namen des Kaisers bezeichnet war, und die Anerkennung dieser Würde im Sandwirthe durch alle Volksführer in Nord- und Südtirol ließ keinen Augenblick auf sich warten. War er doch nur der einfache, ehrliche Ausdruck des bessern Volksgeistes der verschiedenartigen Stämme im Lande. Und dieses Bild schmeichelte allen Volkskönigen mehr als man glaubt. Es ist dabei nicht einmal die Frage, ob diese Versinnlichung des Gesammtwillens im schlichten Sandwirth aller Schwächen bar und ledig gewesen. Das Volk war auf seine eigene Kraft gestellt, und es ist verzeihlich, daß es nur von sich selbst Rath annehmen wollte. So sehr und so viel daher Schriftgelehrte und Pharisäer an Sandwirths Geist und Gemüth auszusetzen haben mögen, das war eben das Eigenthümliche der damaligen Weltlage, daß alle Weisheit der Welt schal, und aller Verstand der Verständigen rathlos geworden, und nur im tiefinnersten Gemüthe des Bergvolkes noch Abscheu genug vorhanden war gegen die Korruption der Zeit. Hofers Macht gegen Deroi bestand in Schützen-Kompagnien zu 6000 Mann, unterstützt durch 800 Mann Militär mit 4 Dreipfündern und 2 Sechspfündern. Dagegen besaßen die Feinde in Innsbruck 7000 — 8000 Mann Fußgänger und 800 — 900 Reiter mit 20 Kanonen. Es lag in der Natur der Sache, daß Hofer, je weiter er vorrückte, desto größere Schwierigkeiten zu überwinden hatte. Beim besten Willen der Innthaler war die Furcht vor dem unglücklichen Ausgange eines Kampfes gegen die Uebermacht der Feinde nicht ganz abzuweisen, Angesichts der Verwüstung des Marktes Schwaz. Dessen ungeachtet beschloß er zu Steinach schon am 25. Mai die Baiern anzugreifen, vorzüglich im Vertrauen auf die Männer des Burggrafenamtes, die ihm zahlreich gefolgt waren. Er tröstete sich mit der Hülfe Gottes in seinem Vorhaben, und feuerte auch seine Leute durch religiöse Gründe zur Tapferkeit an. Er sagte

es offen heraus: „Wir müssen für Gott, für die Verfassung des Landes und die alte Herrschaft siegen oder sterben.“ Der Weltpriester Joseph Alber hielt am 24. Abends auf dem Schönberge eine Anrede an die Schützen, ermunterte sie durch Zusicherung der göttlichen Hülfe, und forderte sie auf, ihre Sünden zu bereuen. Hierauf sprach er mit lauter feierlicher Stimme sie alle los von ihren frühern Vergehen, und zeigte ihnen den Weg zur Buße in dem Kampf. Hofer selbst erhob hierauf seine Augen und Hände zum Himmel, und machte dem Herrn des Himmels und der Erde fromme Gelübde für die Gnade des Sieges, darunter namentlich das Herz-Jesu-Fest alljährlich zum Danke durchs ganze Land feierlich begehen zu lassen. Dadurch kam Halt und Begeisterung in seine Scharen, und der Ruf zum Kampfe erscholl von allen Seiten. Da die Feinde in Innsbruck noch keinen Begriff von der Möglichkit eines Angriffes hatten, und der tirolische Landsturm überhaupt das Zuwarten nicht liebt, so schritt Hofer mit seiner Mannschaft und dem nicht ganz willigen Militär unter den Bauern in drei Abtheilungen auf die Anhöhen vor, welche an der Sillmündung Innsbruck beherrschen. Auf dem rechten Flügel stand Oberstlieutenant Reissenfels, unter ihm als Führer der Vorhut Oberlieutenant von Leis mit zwei Kanonen, und schloß sich bei Patsch an den Landsturm unter Joseph Speckbacher an, welchen letztern Straub dem Hofer zu Hülfe gesandt, und als besonders tüchtig empfohlen hatte. Derselbe war ums Jahr 1767 in der Gemeinde Gnadenwald nächst Hall geboren, der Sohn eines schlichten Bauers. Durch eine glückliche Heirath mit einer wohlhabenden Bauerntochter zu Rinn erwarb er sich eine unabhängige Stellung im letztgenannten Dorf, und zeichnete sich früh durch seinen scharfen Verstand aus, dem eine mächtige Leibeskraft zur Verfügung stand. Mit persönlicher Kühnheit verband er List und Klugheit, und eine unermüdliche Beharrlichkeit. Die günstige Stunde mit überraschender Schnelligkeit zu nutzen, machte ihn im Gebirgs-

Kriege furchtbar. Er hatte an sich nur einen Feind zu zügeln, ein Leichtnehmen, das oft in Vermessenheit überging. Jedenfalls war er für den gegenwärtigen Bedarf eine unschätzbare Erwerbung für Andreas Hofer. Auf dem linken Flügel, welcher sich über Mutters und Natters gegen die Gallwiese zog, drangen die Schützen des Burggrafenamtes in 9 Kompagnien mit einigen Jägern vor, vom Grafen Hendl und Glatzl befehligt. Als die Frage aufgeworfen wurde, wer sich an die Spitze des Angriffs stellen sollte, trat Flarer, Hauptmann der Kompagnie des Dorfes Tirol, der Vater des Professors Flarer in Pavia, aus den Reihen, und erklärte, dieser Ehrenposten sei von jeher ein Vorrecht der Tiroler Schützen gewesen. Der Ernst des Mannes trieb festen Männern Thränen in die Augen, und ward von Allen als geschichtlich begründet anerkannt. Das Mitteltreffen bewegte sich unter Hofer und Oberstlieutenant Ertl mit zwei Kanonen auf der Poststraße gegen den Berg Isel. Leider war das Zusammenwirken der einzelnen Heerhaufen nicht gehörig geordnet. Der Jägerkommandant des rechten Flügels verleitete durch thörichte Hitze die Bauern vor der bestimmten Zeit zum Angriffe, fast drei Stunden früher als die übrigen Streiter ins Gefecht kommen konnten. Diese Uebereile machte die Feinde aufmerksam auf die Gefahr. Generalmarsch ertönte, und die Baiern rückten in drei Treffen mit großer Entschlossenheit heran, mit der Hauptmacht gegen den Berg Isel und die Anhöhen von Patsch.

Um 4 Uhr nach Mittag wurde der Kampf allgemein, und auf beiden Seiten so heftig, daß oft Mann gegen Mann erbittert anrangen. Ganz Wiltau war in Rauchwolken eingehüllt durch die bairischen Kanonenschüsse, welche aber selten trafen. Zahlreiche Verwundete wurden in die Stadt geliefert, und erfüllten den vorsichtigen Deroi mit solchem Mißtrauen auf seine Sache, daß er die Kriegskasse nach Hall liefern ließ. Trotz aller Anstrengung der überlegenen Feinde blieben die Bauern im Besitze der Iselhöhen, aber auf die

Ebene vorzurücken fühlten sie sich zu schwach. So dauerte das Gefecht bis tief in die Nacht ohne entscheidenden Erfolg. Graf von Stachelburg, der letzte männliche Sprosse seines uredeln Hauses fiel gleich beim Beginne des verwirrten Kampfes, ungewiß ob durch eine Kugel der Feinde oder Freunde, wohl der wichtigste Verlust für die Tiroler. Er ward in Mutters begraben. Beide Theile zogen sich wieder in ihre alten Stellungen zurück, und Hofer nahm sein Haupt-Quartier in Matrei. Seine Vorposten hielten den Schönberg und die Höhen von Patsch besetzt. Der Verlust belief sich für die Baiern auf 300 — 400 an Todten und Verwundeten, und auf 8 Todte, 20 Verwundete und 6 Gefangene für die Tiroler.

Deroi fühlte das Bedenkliche seiner Lage im durchweg feindlichen Lande, und konnte dessen ungeachtet keine genügende Unterstützung von Salzburg erhalten, da Napoleon nach der für ihn unglücklichen Schlacht bei Aspern alle verfügbaren Kräfte an sich zog. Er suchte durch große Mäßigung und Menschenfreundlichkeit die Tiroler entweder zu entwaffnen, oder mit ihnen ein gütliches Uebereinkommen abzuschließen, aber vergeblich. Es blieb daher nichts übrig, als noch einmal das Waffenglück zu versuchen. Auf beiden Seiten wurden dazu die eifrigsten Vorbereitungen getroffen. Hofer suchte sich aus dem Etschlande und durch den Landsturm der Oberinnthaler zu verstärken, welchen ihm Teimer hätte rechtzeitig zuführen sollen. Dieser war aber durch die Streifereien des Grafen Arko bis Zirl und Kranewitten gehindert, und nicht ohne Mühe konnte er den letztern aus dem Lande drängen, und auf diese Weise den Rücken der Feinde bei Innsbruck bedrohen; leider zu spät für ein wirksames Einschreiten im rechten Augenblicke des Kampfes. Glücklicher erfolgte der Zuzug der Südtiroler. Valentin Tschöll rückte nach Bozen und zwang die Städter mit Androhung von Gewalt zur thätigen Theilnahme. Munitions-Wagen, durch die Schützen des Pusterthales den abziehenden

Oesterreichern abgenommen, erschienen zur rechten Zeit am Brenner, dem drückendsten Mangel abzuhelfen. Auch General Buol steuerte für die Schützen einiges Pulver bei, da Blei im Ueberflusse vorhanden war. Die Weiber machten sich ans Kugelgießen und verfertigten Patronen für ihre Männer. Vom Hormayr, dessen thatsächliche Förderung nirgends zu Tage trat, wendete sich der Volkssinn immer mehr ab, und seine lügenhaften, selbstlobhudelnden Berichte erbitterten alle Gutgesinnten. So war Hofer in kurzer Zeit in ehrfurchtgebietender Stellung, daß im Lager der Feinde über diese Erstarkung der tirolischen Volkssache nicht die beste Stimmung herrschte. Selbst Aeußerungen wurden laut, man solle Soldaten gegen Soldaten, nicht gegen Bauern ins Gefecht führen, wo jeder Anhaltspunkt zum Siege fehle. Selbst als Deroi durch drei au's der Gefangenschaft entlassene Bauern Friedensanträge machen ließ, fand er kein Gehör, weil die Tiroler um jeden Kosten die Baiern verjagen wollten.

Hofers Angriff, am 28. erwartet, erfolgte am 29. Morgens früh. Die Feinde hielten sich in der Nacht vom 28. auf den 29. Mai in ihren Stellungen kampfbereit, das rechte Treffen gegen die Gallwiese mit den Vorposten auf Mutters und Natters, das Mitteltreffen auf dem Iselberge mit der äußersten Spitze am Gärberbache, das linke Treffen von der Sillbrücke bis nach Ambras mit den vorgeschobenen Posten in der Gegend von Lans. Die Nachhut stand auf den Wiltauerfeldern. Die Tiroler rückten fast in gleicher Ordnung vor wie am 25. Der rechte Flügel unter Reissenfels auf der Ellbögnerstraße mit 2000 Tirolern aus dem Wipp- und Pusterthale dehnte sich über das ganze östliche Mittelgebirge bis zum Judenstein aus, an welchem letztern Orte Straub und Speckbacher gegen die Innbrücken bei Hall und Volders wirkten. Ein Versuch der Baiern am 28. über dieselbe das rechte Innufer zu gewinnen, mißlang durch Speckbachers kühne Angriffe, die von sichern Scharf-

schützen gedeckt waren. Auf dem linken Flügel trat der Kapuziner Joachim **Haspinger** das erste Mal einflußreich auf. Mit dem Kreuz in der Hand hauchte er seinen Scharen Muth und Todesverachtung ein. Auch er war eines von den schwachen Werkzeugen, die Großes bewirkten durch richtige Auffassung der Nothdurft für das Volk. Viele Vorzüge des Geistes mochten ihm fehlen, aber Popularität, Anhänglichkeit an Oesterreich, und eine auf den kühnsten Hoffnungen ruhende Zuversicht ohne Begehr nach Gründen für seine Urtheile und Meinungen halfen ihm über alle Schwierigkeiten hinweg. Hofer und Oberstlieutenant Ertl, welcher den Schlachtplan entworfen hatte, rückten auf der Poststraße langsam gegen die Iselhöhe vor mit 8000 Mann und 4 Kanonen, wovon aber eine Abtheilung an die Innbrücke bei Zirl abgehen mußte, da sich noch immer kein Landsturm aus Oberinnthal zeigte. Die äußerste Spitze des rechten Flügels unter Straub eröffnete den Kampf mit einem Sturme auf die Volderer Brücke. Sie ward erobert und abgetragen. Oberlieutenant von Leis und Speckbacher schlugen die Baiern an der Haller Innbrücke dergestalt, daß diese in eiligster Flucht sich in die Stadt retten, und zu ihrer Sicherheit die Brücke abtragen mußten. Reissenfels warf die Feinde von Patsch auf die Ebene zurück, und nahm das Schloß Ambras. Mit gleicher Leichtigkeit säuberten die Meraner Schützen die Anhöhen von Mutters und Natters, und setzten sich auf der Gallwiese fest. Auch im Mitteltreffen hatten die Fortschritte an beiden Nebenflügeln bewirkt, daß das baierische Haupttreffen an den Fuß des Iselberges zurückwich. So standen sich beide Linien am Anstieg der Gebirge ganz nahe gegenüber.

Da setzte sich die Nachhut der Feinde unter dem Rauschen des Generalmarsches gegen das Mitteltreffen der Bauern, die Generale Deroi und Siebein zu Fuß in den Vorderreihen, und stürmte die Anhöhen des Iselberges. Die Tiroler waren aber furchtbar aufgeregt, und achteten weder das

Pfeifen der Kugeln noch den Pulverdampf, welcher die feindliche Heeresspitze umwölkte. Ihre Tapferkeit riß auch die Oesterreicher zum zweckmäßigsten Widerstande fort, und ein unerhörter Einklang der zerstreuten Kräfte wirkte von allen Hügeln auf die Feinde. Um 11 Uhr wüthete auf der ganzen Linie der erbittertste Kampf. Alle Anstürme der Baiern wurden mit blutigem Vergelt auf die Felder von Wiltau zurückgeworfen. Das Spital in Innsbruck konnte die große Anzahl der Verwundeten nicht mehr fassen, und die Gänge des Servitenklosters, zur Aufnahme derselben verwendet, waren ganz damit belegt, so daß man kaum zwischen durch schreiten konnte. Um 2 Uhr wichen die Baiern ins Dorf Wiltau zurück, und setzten sich an der Klosterkirche. Ein allgemeiner Sturm der Tiroler brach herab auf die Ebene mit mehr Muth als Berechnung der feindlichen Gegenmacht. Ambras ward von den letztern erstürmt, Reissenfels auf die Anhöhen zurückgedrängt, und selbst der Iselberg auf einige Augenblicke in Besitz genommen. In diesem gafährlichen Momente entwickelte Hofer, der beim Wirthe in der Schupfen die Fäden der einzelnen Angriffe in den Händen hielt, eine ungemeine Geistesgegenwart und ein noch größeres Gottvertrauen. Er begab sich in Person auf den Iselberg an die feindliche Linie, und feuerte die ermüdeten Streiter an. Fliegende Boten drängten an den beiden äußersten Flügeln auf der Gallwiese und bei Ampaß, die letzten Kräfte ans Spiel zu setzen, und dadurch den Feind im Mittelpunkte aus der Fassung zu bringen. So brach der Kampf von neuem los mit steigender Heftigkeit, und Hofers lautes Gebet über die vordringenden Schützen that die beste Wirkung. Oberstlieutenant Ertl stellte sich an die Spitze von zwei Kompagnien Tiroler, und stürzte sich mit ihnen und seinen Leuten auf das feindliche Mitteltreffen. Zu gleicher Zeit erscholl Siegesgeschrei vom rechten und linken Flügel, wo die Feinde vor dem Landsturme zurückwichen. So wurde mit vereinter Anstrengung, in einer Regelmäßigkeit, wie sie

kaum jemals ein Landsturm eingehalten, die ganze Macht der Baiern auf das Blachfeld am Inn zurückgeschleudert. Selbst die wichtige Sillbrücke bei Wiltau ging an die Bauern verloren.

Um 4 Uhr zeigten sich endlich auf den Anhöhen bei Zirl die Oberinnthaler unter Teimer. Beide Theile ließen einige Kampfruhe eintreten; Ertl um die ausgehende Munition zu ersetzen, und Deroi um den bereits beschlossenen Abzug zu verschleiern, welcher die Nacht darauf erfolgen sollte. Ein Waffenstillstand auf kurze Zeit trat ein, das Feuer ruhte auf der ganzen Linie. Beim Einbruche der Nacht verband sich der Landsturm aus dem Oberinnthale mit den Tirolern auf dem Iselberge an beiden Innufern. Der Höttinger Wald füllte sich im Rücken der Feinde mit frischen Streitern, und auf dem ganzen Ringe, der sich verhängnißvoll um die Baiern schlingen sollte, herrschte die größte Thätigkeit, um den Kampf am folgenden Tage wieder zu beginnen. Deroi benützte die dunkle Nacht zur Flucht ins untere Innthal auf der Mühlauer Innbrücke, die allein noch fehlte als Glied in der Kette um die Hauptstadt mit solcher List und Klugheit, daß die Bauern nichts gewahr wurden. Er ließ die ausgestellten Posten überall stehen, und entwischte mit der Hauptmacht glücklich am linken Innufer. Erst gegen Morgen, als die zurückgelassenen äußersten Posten ihren fliehenden Landsleuten nacheilen wollten, merkten die Vorposten der Tiroler, daß kein Feind mehr vor ihnen stehe. Sie nahmen die wenigen Reste der verspäteten Baiern gefangen, und zogen gegen 4 Uhr nach Mittag in Innsbruck ein, welches sich mit Oesterreichern und Tirolern dergestalt füllte, daß die brausenden Menschenwogen nie stille wurden, als zur Zeit der Gebetglocke um 12 Uhr Mittags, wo dann jedesmal die Neustadt einen äußerst malerischen Anblick gewährte. Der Sandwirth, welcher ganz still und ohne Gepränge gekommen war, hielt mit seinen braven Passeirern gute Ordnung, und daher war an keine eigent-

liche Unordnung zu denken. Jede Kompagnie der Bauern hatte auch ihren eigenen Feldgeistlichen bei sich, lauter Männer, die beim Volke im größten Vertrauen standen, und es auch vollauf verdienten. Ihr Einfluß zur Erhaltung guter Zucht war unverkennbar. Und diese Maßhaltung von 12,000 — 15,000 siegreichen Bauern lieferte den besten Beweis, daß ihr Widerstand aus den ehrenhaftesten Gründen, bei denen ihr Herz und ihre innerste Empfindung betheiligt war, hervorgegangen sei.

An eine Verfolgung der Feinde dachte Niemand, Teimer ausgenommen, der mit einer Schar Freiwilliger ins Unter-Innthal eilte. Deroi setzte jedoch seinen Rückzug so schnell fort, daß die unterinnthalischen Volksführer versäumten den Angererberg zu besetzen, und die Flüchtigen mit leichter Mühe zu fangen. So entkam er, zwar unaufhörlich beunruhigt, aber im Ganzen ohne bedeutenden Verlust nach Wasserburg, somit aus dem Bereiche der tirolischen Schüsse. Die Schuld der beispiellosen Vernachlässigung der Landespässe auf dieser Seite trug Margreiter, der Schützenkommandant der Wildschenau, welchem Straub und Sieberer die Besetzung des Angererberges aufgetragen hatten. Da auch die österreichischen Hülfstruppen keine Miene machten, die Baiern weiter zu verfolgen, so kehrten die tirolischen Schützen ebenfalls nach Innsbruck zurück, froh, daß die Feinde von selbst den Boden der Heimat verlassen hatten. Auch ein Ausflug Hofers ins untere Innthal, wo er in seiner Volkswürde überall angestaunt wurde, blieb ohne Erfolg. Die südtirolischen Landesschützen einigten sich zu einer Wallfahrt nach Absam, und zogen von dort über die Ellbögnerstraße nach Hause. Nur die nächste Umgebung hielt bei Hofer aus. Der Feind verlor nach den zuverläßigsten Berichten 1500 Mann an Todten und Verwundeten, und 200 Gefangene; die Oesterreicher hatten 25 — 30 Todte und 59 Verwundete, und das Landvolk 90 Verwundete und 60 Todte. Die Entstellungen, welche über den Verlust auf

beiden Seiten verbreitet wurden, rührten von Hormayr her, welcher im Innsbrucker Blatte eine den Tirolern ganz widerwärtige Lügenfabrik begründete. Er kam erst am 29. nach Landeck, unkundig alles dessen, was um Innsbruck vorging, und mißbilligte Teimers Theilnahme am Unternehmen Hofers in einem eigenen Schreiben, das der letztere jedoch erst am 30., also nach dem unzweifelhaften Iselsiege erhielt. Von diesem Augenblicke an trat Hormayrs Abneigung gegen Hofer unverholen zu Tage. Er suchte den Mann der Volkswahl bei jeder Gelegenheit zu verkleinern, und nahm sich dadurch selbst den letzten Anhalt in der Meinung des Landes. Während dieser Vorgänge um Innsbruck hatte Leiningen in Trient seinen Aufenthalt genommen, und nahm vom 27. Mai an nach und nach alle Gränzpunkte gegen Italien in tirolischen Gewahrsam. Von Chasteler hörte man nur, daß er den Kreuzberg zur Verbindung mit den Heerschaaren des Erzherzogs Johann besetzt hielt. Auch die Vorarlberger hatten sich am 29. Mai die Gränzen von den Baiern frei gemacht. Am 1. Juni, auf welchen gerade das Fest des heiligen Fronleichnams fiel, war außer der Festung Kufstein kein Feind mehr auf tirolischer Erde. So wurde die Fronleichnams-Prozession überall mit großen Freuden gehalten, und dem Herrn der Heerscharen für den Sieg gedankt.

Seltsam war die Lage derjenigen, die nach Wrede's Befehl als Gesandte nach München gegangen waren. Sie theilten sich in eine ständische und beamtenmäßige Gesandtschaft. Die erstern führte, wie bereits gemeldet worden, Graf Tannenberg. Sie warf sich dem guten Könige Max zu Füßen und flehte um Gnade für das Land Tirol. Als dieser sein Bedauern äußerte über das Unglück des Grafen Tannenberg, erwiederte der Greis auf den Knieen: „Ich bitte unterthänigst, daß Eure Majestät diesen Schaden als Sühnopfer für mein unglückliches Vaterland annehmen!“ Dem Könige traten bei diesen Worten die Thränen in die Augen; er wich gegen das Fenster aus, um sich zu sammeln,

und gewährte dann dem Lande vollkommenste Vergebung. Die aus Beamten gebildete hatte den Vicepräsidenten des Appellationsgerichtes Freiherrn von Welden an der Spitze, dem die zwei Appellationsräthe Dipauli und Inama folgten. Was durch dieselbe in München gewirkt wurde, ist nie bekannt geworden. Leider war die Thätigkeit beider durch die indessen in Tirol vorgefallenen Ereignisse nicht blos zwecklos, sondern sogar verdächtig geworden, wie denn in solchen Fällen Uebertreibung nur äußerst schwer zu beseitigen ist. Als daher Tannenberg wieder in Innsbruck eintraf, ward er mit seinen Begleitern in Haft genommen und nach Brixen abgeführt, wo man erst das Ungerechte und Unzweckmäßige dieser Behandlung einsah, und die Verhafteten frei ließ.

Zunächst dachte nun Hofer an die Befestigung des Landfriedens vor auswärtigen Feinden. Zudem erließ er am 2. Juni von Rattenberg aus einen offenen Befehl an alle Gemeinden Tirols mit Vorschlägen für die nächste Zukunft. Nach seiner Meinung sollten die Etschländer alle nach Hause gehen, aber aller Orten im besten Vertheidigungszustande bleiben, für jeden Aufruf gegen Feindesgefahr. Dadurch würde möglich werden, dem Lande viele Kosten zu ersparen, und doch in jedem Nothfalle Tausende in möglichst kurzer Zeit zu sammeln. Die Gränzgemeinden hätten überdieß die Verpflichtung, Tag und Nacht gute Kundschafter zu unterhalten für treue Nachricht über alle Vorkommnisse jenseits der Gränzen, und reitende und gehende Boten müßten dieselbe im Innern des Landes in steter Abwechslung von einem Orte bis zum andern befördern. An den Pässen des Landes wären Schützenposten auszustellen, um jeden Handstreich zu verhindern, und dem nachrückenden Landsturm als erfahrner Kern zu dienen. Dieser Befehl, dem man praktische Weisheit nicht absprechen kann, war in seiner Fassung ganz tirolisch, denn er enthielt nur das allgemein Wünschenswerthe ohne pedantische Regelung der wirklichen Einzelheiten in der Ausführung. Und der tirolische Bauer

ist in Landesnöthen nur so lange der größten Aufopferung fähig, als seinem eigenen Ermessen das örtlich Nöthige überlassen wird; hierin dem Götz von Berlichingen nicht unähnlich, den es auch verdroß, daß ihm der Bischof vorschrieb, wie er reiten solle. Eben so volksthümlich war die Einführung dieses Befehles ins Leben. Er lief nämlich wie vor Alters als Laufzettel an alle Gemeinden im Lande, und die Unterschrift des Ortsvorstandes verbürgte den Beitritt der Gemeindeglieder zu demselben. Zugleich ging er als erster Akt von Hofers Oberkommandantenmacht ohne Rücksprache mit dem Befehlshaber des österreichischen Militärs unmittelbar vom Volksvertreter für das Volk hervor. Hofer legte zugleich unzweideutig an den Tag, daß er sich mit seinen Kräften lediglich auf die Vertheidigung der Landesgränzen beschränken werde, im Einklange mit dem ältesten Landesrechte, nach welchem der Volksdienst im Kriege sich nie weiter als auf die Gränzen der eigenen Heimat erstrecke, und Waffenruhe eintrete, sobald der Feind den Boden Tirols geräumt habe. Auch hierin waren alle besonnenen Patrioten mit ihm einverstanden.

Leider ward diese gesunde Ansicht des schlichten Thalmannes von Schriftgelehrten bestritten, und von ihren Werkzeugen schlecht befolgt. Besonders gaben sich die Innthaler nicht ungern zu diesen Streifereien in fremdes Gebieth her, anfangs auf eigene Hand, später unter Teimer, der stets viel Neigung zu solchen Abenteuern hatte. Ein derartiger Ausfall von der Scharnitz und Leutasch war, wenn auch schlecht ausgeführt, doch so wirksam, daß Graf von Arko mitsammt der mittlerer Weile von Deroi an sich gezogenen Verstärkung auf Benediktbeuern zurückgeworfen, und mehrere Baiern gefangen wurden. Ein erbeuteter Munitionswagen gelangte aus der bei dieser Gelegenheit gemachten Beute wohlerhalten ins Zeughaus nach Innsbruck. Ein zweiter Ausfall unter Teimers persönlicher Leitung führte die Tiroler bis Partenkirchen und Weilheim; nirgends stand ein Feind; überall

wurde von den baierischen Nachbarn Brandschatzung erpreßt. Graf von Arko, durch anziehende Hülfstruppen von Deroi verstärkt, griff die tirolischen Streiter mit überlegener Macht an, und nöthigte Teimer zur Flucht nach Mittenwald mit dem Troste, daß alle geraubten Gegenstände nach Tirol in Sicherheit gebracht wurden. Zur gleichen Zeit überfiel eine andere Schar aus dem Achenthale das baierische Landgericht Miesbach, und die Schützen von Reutte und Vils stellten ihre Verbindung über Sonthofen und Immenstadt mit den Vorarlbergern her. Stand es auf diese Weise an der Nordgränze Tirols vortheilhaft für das Land, so ermaß Hofer mit Schmerzen, daß diese Plünderungen an wehrlosen baierischen Gränznachbarn ganz untirolisch und verwerflich seien. Wenn er dagegen nichts als Worte brauchte, so lag das in der Natur seines Amtes, das vom Volke kam, und nichts gegen das Volk vermochte, ungeachtet in solchen Diensten nur der Pöbel, der nirgends fehlt, vorzüglich thätig war. Viel trug zu dieser Ungebühr an den Gränzen Hormayrs Wuth bei, unermeßlich weitreichende Pläne auszuspinnen, für die im eigentlichen Volke kein Sinn vorhanden war, und welche nur den Abenteurern zu gute kamen.

General Buol zog seine Mannschaft ins Gebirge zwischen Innsbruck und Sterzing zurück, um beiden Landestheilen nahe zu bleiben. Und in der That ward es an der südlichen Gränze bald wieder unruhig. Während der kühne und unermüdliche Leiningen einen Streifzug nach Bassano machte und diese Stadt brandschatzte, worüber man in Tirol weit weniger murrte, als über die Beraubung der baierischen Gränzer, drang der französische Oberst Levier mit ungefähr 2000 Mann über Roveredo nach Trient vor, und schloß den eiligst heimgekehrten Leiningen mit seiner geringen Mannschaft ins Kastell ein. Sogleich erhoben sich die Landsturm-Kompagnien des Etschlandes, die gerade mit den nöthigsten Feldarbeiten fertig geworden, auf Trient in Bewegung. Leiningen, von allen Seiten gedrängt, gab auf wiederholte Aufforderungen zur

Uebergabe den Franzosen stets eine kurze, bestimmt abschlägige Antwort. Am 8. Juni theilte sich das zusammengeströmte Schützenvolk unweit Lavis in drei Haufen. Den rechten Flügel führte längs des rechten Etschufers der Rittmeister Schlayer, das Mitteltreffen auf der Landstraße der Hauptmann Hibler, und den linken Flügel über das Gebirge nach Civezzano der Lieutenant Kukuli, dessen Vorhut unter dem Hauptmann Gasser von Bozen kühne Tapferkeit bewies. Der Angriff auf den Feind erfolgte auf allen drei Seiten mit Genauigkeit und Muth. Als sich Gasser mit seinen fliegenden Scharen bei Cognola ob Trient zeigte, und Schlayer gegen Dos Trent vordrang, machte der Hauptmann Auerbäck einen scharfen Ausfall aus dem Schlosse, setzte sich mit dem Landsturmr in Verbindung, und warf die Franzosen aus allen Stellungen. Sie ergriffen eilig die Flucht, und zogen sich über Roveredo und Ala auf das Veroneser Gebiet zurück. Den Ruhm des Tages sprachen vorzüglich die tapfern Schützen von Kaltern und Bozen an, denen er auch mit Recht gebührt. Die Franzosen verloren dabei 130 Gefangene, 36 Todte und 100 Verwundete. Hauptmann Dalponte, ein heldenmüthiger Schütze aus Judikarien, verhinderte in Riva die Landung von 12 Kanonen zum Vortheile der Feinde. Die Nons- und Sulzberger vertheidigten ihre Päße mit standhafter Treue; nur mußten die von Hormayr hingesandten Männer Steffenelli und Malanotti abgerufen werden, welche dort als unabhängige Herren ohne alle Rücksicht für irgend eine Behörde schalteten. Leiningen behielt 14 Kompagnien Militär und Landsturm, und glaubte damit Südtirol vertheidigen zu können.

Aber schon am 13. Juni Abends erschienen die Franzosen abermals in Roveredo, zogen sich jedoch als zu schwach im gutvertheidigten Lande, wieder über Ala in die alten Stellungen zurück. Die Südostgränze Tirols war durch den Rückzug und die St llung Chastelers, wie man nachgerade zu empfinden anfing, hinlänglich gedeckt. Der Rittmeister

Vanizza und der Hauptmann Steiner blieben auf seine Anordnung als Befehlshaber der Pusterthaler Schützen zurück, und entwickelten gegen den Kreuzberg, das Sextener Joch, und die Gegend von Ampezzo einen klug berechneten Plan, die Franzosen im Venetianischen zu beschäftigen, und für die Etschregion weniger furchtbar zu machen. Vanizza machte sogar einen Streifzug nach Belluno, vertrieb daraus die Franzosen, und zog sehr bedeutende Brandschatzungen ein. So war in Südtirol zunächst nichts weiter zu fürchten.

Um so nachdrücklicher bedrängte man die Festung Kufstein, die wirklich Mangel an den nöthigsten Bedürfnissen zu leiden anfing. Deroi, davon unterrichtet, eilte von Weilheim mit überlegener Macht herbei, und versah dieselbe mit allem Nöthigen. Aber schon am 17. zog er sich wieder nach Rosenheim zurück. General Buol ging einige Zeit wirklich mit dem Gedanken um, eine Bewegung nach München zu machen. Es ward in seinem Sinne bei Mittewald, Achenthal und am tiefern Inn geplänkelt, aber ohne bedeutenden Ernst und Fortgang, weil es mehr als gewagt schien, mit so geringen Streitkräften so weit in die baierischen Ebenen vorzurücken. Nur Speckbacher brandschatzte die Nachbardörfer von Baiern, und nahm aus den im Bereiche der Festung Kufstein liegenden Mühlen 300 Metzen Getreide weg, mit mehr Gewandtheit als Verdienst in den Augen der Gutgesinnten.

Während also für einige Zeit völlige Waffenruhe in Tirol eintrat, herrschte eine große Thätigkeit in der innern Verwaltung. Hormayr, der am 30. Mai Abends in aller Stille nach Innsbruck gekommen war, übernahm wieder die Intendantschaft, ohne daß Hofer oder ein anderer Volksführer etwas eingewendet hätte. Einerseits verstand es Hormayr trefflich, den Volksmeinungen zu schmeicheln, andererseits war ihm aufrichtige Eingenommenheit für Oesterreich laut seiner unzweideutigen Handlungen nicht abzusprechen. Und das entschied, daß man ihn abermals, obgleich mit

einigem Mißtrauen gewähren ließ. Er nahm zunächst die Innsbrucker Zeitung in Beschlag, und verbreitete so viele gute Nachrichten über die Siege der Oesterreicher durchs ganze Land, daß man seine Thätigkeit und Menschenkenntniß höchlich bewundern muße, wenn auch der Mangel an innerer Ueberzeugung in seinen eigenen Aufsätzen denkenden Männern nicht entging. Wo die Zeitung nicht ausreichte, wirkte er durch Flugschriften, welche alle die tausend guten Hoffnungen der Tiroler am Ziele der Erfüllung erblicken ließen. Und trotz dieser erstaunlichen Rührigkeit gelang es ihm nicht, die Herzen zu gewinnen. Er bildete eine isolirte Persönlichkeit, deren Talent man achtete, ohne daß die Lücke zwischen ihm und dem Volke ausgefüllt worden wäre. Um so schwieriger war es für ihn, für die außerordentlichen Bedürfnisse das nöthige Geld aufzubringen, da die Sicherheit zu Geldgeschäften fehlte. Um die letztere zu begründen, ließ er unter Trompeten- und Paukenschall die Siege der Oesterreicher am 21. und 22. Mai bei Aspern über Napoleon in Innsbruck feierlich bekannt machen, und stellte die Aufreibung der französischen Armee an der Donau unter die nächsten Folgen dieser Ereignisse. Am 4. Juni hielt zum Danke dafür der Abt Markus vom Stifte Wilten einen starkbesuchten Gottesdienst in der Pfarrkirche unter dem Donner der Kanonen und des Kleingewehrfeuers. Alle Behörden wohnten demselben bei, darunter auch Andreas Hofer als Befehlshaber über die ihm untergebenen Schützen Südtirols. Dieser fühlte gut, daß Hormayr von seiner Oberkommandantschaft in Tirol nichts wissen wollte, verlor aber darüber kein Wort, weil er wußte, daß die Zeit der Gefahr den Streit am besten ausgleichen würde, und der Oberkommandant fürs Land, nicht das Land für ihn da sei. Er drang mit Entschiedenheit darauf, daß seinen Gelübden vor der Iselschlacht Folge fürs ganze Land gegeben werde, trotz gewisser Leute, die sich an der frommen Einfalt ärgerten. Da jedoch das Volk mit ihm war, so wurde von weltlichen und geistlichen

Behörden einstimmig beschlossen, das Herz=Jesu=Fest alljährlich Ende Mai's zu feiern zum Andenken an die Gnade, die Gott den Streitern auf dem Iselberge am 29. Mai erwiesen hatte. Ausländische Blätter unterließen nicht, über einen solchen Beschluß zu spotten, aber die Tiroler fanden es natürlich, bei allen ihren Unternehmungen auf Gott, den Urquell aller Macht und alles Sieges, zurückzukommen und sich im Vertrauen auf ihn zu stärken. Käme dieß einmal dem Tirolervolke lächerlich vor, dann wäre es mit dem Mark der besten Volkskraft aus. Hofer ging überall mit seinem Beispiele voraus, und als der Beschluß zur Ausführung kam, erbaute er alle Anwesenden in der Kirche durch seine herzliche Andacht und Gottergebung. Er machte hierauf Teimer öffentliche Vorwürfe über seine landesgesetzwidrigen Ausfälle und Plünderungen in Baiern, an denen kein einziger Meraner, Bozner oder Passeirer Theil genommen hatte. Fast zu gleicher Zeit langte ein Schreiben des Kaisers Franz in Tirol an, worin er seinen Sieg über Napoleon bei Aspern berichtete, den Muth und die Ausdauer der Tiroler pries, und erklärte, daß er Tirol und Vorarlberg nie mehr von seinem Reiche abreißen lassen, und nächstens den Erzherzog Johann als Oberkommandanten hereinsenden werde. Dadurch stieg die Begeisterung der Tiroler auf den höchsten Grad. Nur verletzte ein Beisatz im Schreiben über Chasteler, dem es die größten Lobsprüche ertheilte, und gegen Napoleons Drohung in entschiedenen Schutz nahm, während Tirol froh war, denselben los geworden zu sein.

Hormayr ließ die Tiroler beten und Umzüge halten, und eilte nach Brixen, wo er sich bleibend niederließ, kleine Ausflüge abgerechnet. Er beschäftigte sich mit der Landes=Verwaltung fast gar nicht, die immer mehr einem ständischen Ausschusse anheim fiel, und schloß sich enger an General Buol an, für dessen Sache er allein zu sorgen schien. Um die Landesvertheidigung wirksamer zu betreiben, war dieser Anschluß von Bedeutung. Der schweigsame General Buol

wurde rühriger und beredter, und man einigte sich über einen gemeinsamen Plan zur Behauptung Tirols im Einklange mit den österreichischen Bewegungen. Zunächst war darin bestimmt, daß nur die Generale Schmidt und Buol, der Hauptintendant Hormayr, Oberstlieutenant Leiningen in Südtirol, Oberstlieutenant Taxis in Nordtirol, die Unter-Intendanten Karl von Menz im Etsch- und Eisack-Kreise bis Brixen, Anton von Roschmann im ganzen Innkreise und Wippthale, Philipp Wörndle, Rittmeister von Banizza und Hauptmann Steiner im Pusterthale das Recht haben sollten, die Landesschützen und den Landsturm aufzubiethen. Für den Fall eines nothwendigen Auszuges wurden folgende Kommandanten ernannt: 1) Major Teimer, Oberkommandant in Ober- und Unterinnthal; 2) Andreas Hofer, Oberkommandant in Passeier und in Südtirol; 3) Herr von Reich in Bozen; 4) Postmeister von Lombardi in Neumarkt und Salurn; 5) Herr von Morandell in Kaltern; 6) Joseph von Roß in Fleims; 7) Johann Valentin Tschöll und Heinrich von Vintschgau in Meran; 8) Franz Frischmann in Schlanders; 9) Landrichter Michael Senn in Nauders; 10) Landgerichtsschreiber Alois Fischer in Landeck; 11) Bürgermeister Strele in Imst; 12) Oberkommandant von Plawen in Reutte; 13) Major von Dietrich in Lermos und Ehrwald; 14) Hauptmann Friedrich von Daubrawaik in der Scharnitz; 15) Hauptmann Aschbacher in Achenthal; 16) Rupert Wintersteller im Landgerichte Kitzbühel; 17) Jakob Sieberer im Landgerichte Kufstein; 18) Johann Kolb in Lienz; 19) Straub in Hall und Nachbarschaft. Alle übrigen Kommandantschaften wurden aufgehoben. Ferner ward eingeschärft, daß sich alle waffenfähige Mannschaft von 18 bis 60 Jahren in Kompagnien sammle, und ins Waffenhandwerk einübe. 21 Zentner Pulver aus der Schweiz durch Johann Verdroß in Meran befördert, langten glücklich in Brixen ein, und halfen großem Mangel an Schießbedarf ab. Tiroler, die sich in Graubündten befanden, namentlich der Priester Platzer,

nahmen sich dieser Pulverlieferung aus allen Kräften, und oft mit Gefahr ihres Lebens an.

Trotz einzelner glücklicher Fünde, die Hormayr mit großem Geschick zu machen wußte, nahm doch der Geldmangel drückend überhand. Bei völliger Unaufmerksamkeit des Intendanten für die eigentliche Staatsverwaltung kamen alle Besoldungs- und Pensionszahlungen in Rückstand, und die Noth der ärmeren Beamten stieg auf einen beunruhigenden Grad. Um diesem Uebel abzuhelfen, machte der Finanzrath Rapp, damals noch ein junger Mann, und der tirolischen Sache mit glühender Liebe zugethan, den Vorschlag eines freiwilligen Anlehens im Innthale auf einer von den vorzüglichsten Besitzern zu gewährleistenden Grundlage, mit dem Rückzuge auf den Kaiser von Oesterreich zur Sicherstellung der Gläubiger und Gewährleistenden, gegen eine Schuld-Urkunde-Ausstellung von Seite der kaiserlichen Intendantschaft. Hormayr ging darauf ein, und so nahm das Anlehen durch Rapp's Thätigkeit sogleich günstigen Fortgang im beiläufigen Betrage von 500,000 Gulden, wovon auch in Innsbruck 15,000 und in Hall 9000 Gulden ohne Verzug eingezahlt wurden. Als aber Hormayr sah, daß dasselbe für den Civildienst verwendet werden sollte, so bewies er sich in der Betreibung dieser Angelegenheit offenbar lau, wo nicht ganz gleichgültig, und dieses seltsame Benehmen schadete natürlich dem Fortgange des Geschäftes. Die Ausmünzung des vorhandenen Silbers leitete der Münzmeister Jolliot in Hall, und es kamen daraus die sogenannten Sandwirthszwanziger zum Vorschein, welche den Tiroleradler mit der Inschrift: „Gefürstete Grafschaft Tirol“, und auf der Kehrseite: „20 Kreuzer im Konventionsfuße 1809“ führten.

Um die Südtiroler an der obern Etsch, an deren Stimmung von jeher viel gelegen war, den Brixner Maßregeln geneigt zu machen, reiste Hormayr in Person nach Bozen und Meran, und suchte die erregbaren Gemüther durch Siegesberichte aus Oesterreich zu erhitzen. Und in dieser

Art von Volksbearbeitung leistete er und seine treuen Gesellen Taxis und Kolb wirklich das Unglaubliche. An diese Einleitung knüpfte sich der Vorschlag eines Zwanganlehens, welchen Hormayr auf den Rath verständiger Finanzmänner entworfen hatte. Es war von 2 bis 18 Terminen des gewöhnlichen Steuerfußes je nach dem Vermögen der wohlhabenden Einwohner berechnet, gegen sechsprozentige Verschreibung und die Haft des gesammten Gemeindevermögens, mit der Aussicht auf allmählige Abzahlung durch die vom Kaiser diesem Zwecke zu widmenden Gelder. So thätig Hormayr war, so viel als möglich davon einzubringen, eilte man im Lande doch nicht sehr, die ganze Summe zu verwirklichen.

Indessen gelangte an die Standtruppen an den Landesgränzen das unbestimmte Gerücht, daß zwischen Oesterreich und Frankreich Friede geschlossen sei. Man gab sich in Folge desselben von baierischer Seite alle Mühe, Tirol gütlich zu gewinnen. Der baierische General-Salinen-Administrator Joseph von Utzschneider machte an der Gränze im Namen des Königs Friedensvorschläge, welche gegen freiwillige Unterwerfung der Tiroler völlige Amnestie und andere große Vortheile zusicherten. Die Hitzköpfe hielten diese Anerbiethungen für falsche Lockungen der Feinde, während die Gemäßigten ein Uebereinkommen wünschten, im Vorgefühle, daß Oesterreichs Kriegsglück sich gewendet habe. Und in der That war die Schlacht bei Wagram verloren, und darauf der Waffenstillstand zu Znaim abgeschlossen worden, worin Oesterreich Tirol aufgeben mußte. Man konnte Anfangs so Unerhörtes nicht einmal glauben, und Hormayr bot auch Alles auf, dieses Gerücht Lügen zu strafen. So kam es, daß fast Niemand an Unterwerfung dachte, vielmehr die Kriegsrüstungen aller Orten mit größtem Eifer von Statten gingen. Die abenteuerlichsten Gerüchte über das Unglück des Kaisers Napoleon wurden in Umlauf gesetzt. Aufstand in Italien im Rücken des französischen Heeres, eine Nieder-

lage Napoleons nach der andern an der Donau, Wrede's Gefangenschaft bei Passau, das Vorrücken der Spanier, Engländer und Schweden ins Innere von Frankreich, Napoleons nothwendige Rückkehr in sein eigenes Reich, und dergleichen mehr gaukelten in endlosen Uebertreibungen und Lügen vor der tirolischen Phantasie. Fromme, aber nicht im gleichen Maße erleuchtete Gemüther stemmten sich gegen die Gewalt der Thatsachen, und hofften Zeichen und Wunder vom Himmel. So glaubte man gern, was man wünschte, und die unweltläufige Gesinnung galt in den Augen der Beschränkten als Patriotismus.

Man fing an in Tirol und Vorarlberg Kanonen zu gießen, und Hormayr widmete diesem Bedarfe die größte Aufmerksamkeit. Die alten Pläne tauchten auf, Tirol mit Oesterreich durch Waffengewalt in Verbindung zu setzen. Man wollte auf der einen Seite Salzburg, auf der andern Klagenfurt überraschen und einnehmen. General Buol zeigte besonders zum letztern große Bereitwilligkeit, während Deroi am 2. Juli Kufstein abermals mit allem Nöthigen ungestraft versehen konnte. Hofer hielt sich während dieser Zeit still in Passeier, da er sich mit dem Intendanten nicht verständigen konnte, und nichts Untirolisches sich zu Schulden kommen lassen wollte. Aber obwohl abwesend, nahm er doch an Allem was vorging lebhaften Antheil, und handelte innerhalb des ihm angewiesenen Kreises eines Oberkommandanten in Südtirol, freilich nur im äußersten Nothfalle, um Volks-Beschwerden zu heben. So zog er mit 600 Schützen aus Passeier und Meran auf den Nonsberg, um das durch Stefenelli und Malanotti fortwuchernde Unwesen abzustellen, und als ihm das mit leichter Mühe bei den mit offener Seele ihm entgegenkommenden Nonsbergern gelungen war, zog er mit seiner ganzen Mannschaft wallfahrtend nach St. Romedio. Er nahm hierauf sein Standquartier in Bozen. Sein Adjutant war der bekannte Eisenstecken, Badlwirth an der Talferbrücke, und dieser übernahm auch die Geschäfte

eines Oberkommandanten, so oft Hofer abwesend war. Er hatte sich als tapferer Krieger in seiner Jugend beim Kaiser-Heere hübsche Kenntnisse und Erfahrungen erworben, und bereits auf dem Iselberge sie mit Auszeichnung bewährt. Ueberhaupt zeigte Hofer in dieser ersten Zeit einen bewunderungswürdigen Takt, die rechten Leute auszuwählen und sie an die ihrem Talente zusagenden Posten zu stellen. Hätte er stets im gleichen Maße zudringlichen Schwätzern zu widerstehen gewußt, so wäre mancher Irrthum seiner spätern Laufbahn unterblieben.

Die Oesterreicher hatten sich indessen durch rückkehrende Gefangengewesene und Neuangeworbene um mehrere Tausend verstärkt. Um so mehr konnten sie auf Erfolg rechnen, sich den übrigen österreichischen Streitscharen näher anzuschließen, namentlich denen in Steiermark und den Streifscharen in Baiern. Die besten Hoffnungen stiegen auf, belebt durch die neuen Silberzwanziger und die sich mehrenden Erträgnisse aus den Salzerzeugnissen in Hall. Auf zwei Seiten wurden die Gränzbezirke von Streitern rührig. Die Nonsberger zogen sich zusammen am Tonal, um die Nachbargegenden Italiens zu überziehen, einverständlich mit einer Freischar, welche die Bewohner von Valtelin vorzüglich aus Vintschgauern um Sold anwarben. Leiningen schickte sich an, über Roveredo und Valsugan ins Venetianer Gebiet einzudringen. Um General Schmidt in Lienz sammelte sich zahlreiches Volk, theils aus Verstärkungen Buols, theils durch 10 Kompagnien Landesschützen unter den Befehlen des Andreas Hofer, um in zwei Haufen über Drauburg und durch das Gailthal in Kärnten einzurücken. Major Sieberer stand im Nordosten von Tirol unweit Kufstein in der Richtung nach Rosenheim; Aspacher an der Klause von Achenthal. Oberstlieutenant von Taxis führte die Hauptschar gegen Mittewald, Major Dietrich seine Mannschaft gegen Murnau, und Teimer über Reutte nach Füßen. In Vorarlberg drang Doktor Schneider nach Immenstadt und Kempten vor.

Der Tag des Angriffes auf dem weitgedehnten Kreise war der 17. Juli, schon früher allenthalben bekannt gemacht. Aus diesem Grunde konnte sich der Feind rüsten, und das Unternehmen schlug größtentheils ganz fehl, oder blieb wenigstens ohne wesentliche Vortheile. Bei Weilheim und Murnau wäre die ganze tirolische Streifschar gefangen oder vernichtet worden, wenn nicht der kühne Oberlieutenant Joseph Altmann durch einen kühnen Reiterangriff gegen baierische Uebermacht sie gerettet hätte. Hofer erfüllte auf seinem Zuge durch Pusterthal alle Gemeinden mit Ehrfurcht für seine Person. Auf der Post zu Lienz umstanden ihn die Knaben der Stadt und betrachteten ihn wie den Retter des Vaterlandes. Er rückte bis Sachsenburg vor und rief die Kärntner zu den Waffen. Die ersten entschiedenen Nachrichten von dem am 12. Juli zu Znaim abgeschlossenen Waffenstillstande erreichten ihn hier. Sie wurden aber als Kriegslist wenig beachtet. Im Unterinnthal feierte der Befehlshaber in der Festung Kufstein die nämliche Nachricht mit 100 Kanonenschüssen. Die Krieger und Schützen des Oberst-Lieutenants Taxis kamen damit ebenfalls von ihren gescheiterten Einfällen aus Baiern zurück. Aber Siegesnachrichten, emsig verbreitet, arbeiteten dem Glauben daran mit Glück entgegen. Hormayr blies in der Innsbruckerzeitung die Siegesposaune mit eben so viel Kühnheit als Scharfsinn. Und nicht ganz mit Unrecht, denn schon waren seit dem Abschlusse des Waffenstillstandes zwei Wochen verstrichen, ohne daß eine amtliche Anzeige davon aus Oesterreich nach Tirol gelangt wäre. So glaubte man mit Grund, den umschweifenden, aus feindlicher Quelle fließenden Gerüchten mißtrauen zu dürfen. Um diesen Unglauben noch mehr zu befestigen, erschien an General Buol ein Schreiben vom Erzherzog Johann, nach welchem er Tirol auf die Aufforderungen der Feinde in Folge eines Waffenstillstandes erst dann überlassen sollte, wenn er von ihm eine eigenhändige Weisung habe. Die Aufforderungen, die Waffen nieder zu

legen, und den Waffenstillstand anzuerkennen, mehrten sich mit jedem Tage, von Lefebre aus Salzburg, von Ruska aus dem tiefern Kärnten, von Baraguay d'Hilliers aus Krain, von General Dutailles aus München, vom General Castella aus Vicenza, und vom feindlichen Kriegsminister Cafarelli. Buol weigerte sich zu gehorchen, aus Mangel an direkten Befehlen aus Oesterreich.

V.

Waffenstillstand von Znaim. — Lefebre in Tirol. — Sein Verlust bei Oberau. — Die Baiern unterliegen bei Prutz. — Die Oesterreicher verlassen Tirol. — Hofer siegt bei Innsbruck. — Rusca verläßt Lienz. — Dritte Befreiung Tirols.

Mitten in der unbeschreiblichen Verwirrung, die in solchen Verhältnissen einriß, sandte Napoleon das ganze siebente Armeekorps unter den Befehlen des Marschalls Lefebre über Salzburg nach Tirol. Das sächsische Infanterie-Regiment unter dem Obersten Egloffstein schloß sich aus Passau ihm an, und wurde zur Vorhut bestimmt. Die Obersten Graf Arko und Oberndorf sollten mit ihren Scharen durchs Achenthal, die Generäle Legrange und Fromment an die Scharnitz, Lacoste über Füßen nach Reutte, Piccard von Kempten gegen Immenstadt vorrücken, und die Reserven unter Beaumont am Lech sich aufstellen, während die südtirolischen Gränzen durch General Rusca aus Kärnten, durch Perrez von Verona gegen Trient, und durch Castella von Vicenza nach Ampezzo und Pusterthal bedroht wären. Sämmtliche gegen Tirol entsandte Truppen betrugen 50,000 Mann.

Zu dieser schon allein sehr furchtbaren Kriegsmacht kam der Rath berechnender Köpfe im Lande, und die Mahnung der bischöflichen Behörde in Salzburg, die Waffen niederzulegen, und das überall fühlbare Mißtrauen auf die Zukunft bei der zweifelhaften Haltung Hormayr's und Buols, um die Geister zu entmuthigen. Endlich am 15. Tage nach

dem Abschlusse des Waffenstillstandes traf die amtliche Anzeige davon beim General Schmidt ein, und lief an Buol weiter mit der Mahnung zur Ruhe und Einlenkung an die tirolischen Landleute. Hofer selbst erhielt die Bekräftigung des Waffenstillstandes durch Peter Wieland, den er eigens an Erzherzog Johann abgesendet hatte. Er und Kolb beschlossen denselben einzuhalten, wofern es die Feinde auch thäten, wonach zwar der bedungene Abzug der Oesterreicher erfolgen, aber kein Franzose oder Baier ins Land rücken sollte, da dieß nicht ausdrücklich festgesetzt war. In der That ließ der Waffenstillstandsvertrag diese Auslegung zu. Als daher zu Hofers Ohren drang, daß der Feind überall vordringe, rief er Kärnten und Tirol wegen der Verletzung der Bedingungen des Waffenstillstandes zur Abwehr auf. Sein Aufruf lautet im Auszuge wie folgt: „Setzet euer ganzes Vertrauen auf Gott! Wir haben ja schon Dinge zum Erstaunen des Auslandes gethan, nicht durch Menschenhülfe, sondern durch die unverkennbare Macht von Oben. Tugend gibt wahre Kraft und macht den Schwachen zum Helden. Es gilt jetzt nicht bloß die Rettung unserer Habe, nein! augenscheinliche Gefahr droht unserer heiligsten Religion. Für diese haben wir das Werk begonnen, jetzt handelt es sich um die Vollendung desselben. Halbgethan ist nichts gethan! Wohldenkende Brüder und Nachbarn! stehet auf, ergreifet die Waffen wider den allgemeinen Feind Himmels und der Erde. Keiner bleibe vom Kampfe weg! Das einzige, das letzte Loos von uns allen sei: „Für Gott und den Kaiser Franz entweder siegen oder sterben!" Buol in Brixen bezog die Anhöhen von Schabs, weil er den Tirolern in dieser gewaltigen Aufregung nicht traute. Hormayr eilte in größter Eile aus dem Lande nach Kärnten. Da er die Schuldurkunden für das freiwillige und Zwangsanlehen nicht ausgefertiget hatte, so war man deßhalb in keiner geringen Verlegenheit. Finanzrath Rapp, hiebei persönlich betheiligt, eilte ihm nach Sachsenburg nach, und erzwang durch Festig-

keit und Muth die Schuldobligationen. Ein Schreiben des Erzherzogs Johann, das um diese Zeit in Tirol einlief, setzte gerechte Zweifel in das Resultat des Waffenstillstandes, und ermahnte die Führer der österreichischen Macht im Lande, mit der Räumung desselben so langsam vorzugehen, als es nur immer mit dem Wortlaute des Vertrages thunlich sei, da jeder Tag etwas Neues bringen, und die Räumung unwünschenswerth machen könne. In Tirol wurde in den verwirrten Umständen sogar die Meinung laut, daß es vielleicht das Beste wäre, die bewaffnete Macht gar nicht abziehen zu lassen, und man bezeichnete die Generale Schmidt und Buol als unabhängige Führer ihrer Schaaren. So suchte man sich für eine unklare und jedenfalls gefahrvolle Zukunft zu trösten.

Indeß war Lefebre am 27. Juli um 2 Uhr Morgens von Salzburg aufgebrochen, Deroi ihm durch Pinsgau und Zillerthal voraus, und die übrige feindliche Heeresmacht an den Gränzpässen in voller Bewegung. An Widerstand war an dieser wehrlos gelassenen und verwundbarsten Stelle Tirols nicht zu denken. Einzelne Schüsse und ohnmächtige Abwehr ohne Ernst und Vertrauen konnten mehr dem Feinde nützen als den Tirolern, als Vorwand zu Raub, Plünderung und Mord in ärgster Form. Man ist aber dem Feinde die Gerechtigkeit schuldig, daß sich die Sachsen musterhaft, und die Franzosen leidlich betrugen. Daß einzelne verheerende Ausnahmen stattfanden, gestanden selbst baierische Blätter ein, und dieß floß wohl mitunter aus den Umständen, welche persönliche Erbitterung geweckt hatten. Die meisten Häuser an der Straße standen leer; um so schrankenloser ward darin gehaust. Die Oesterreicher und die Häupter des Landsturms zogen vor ihnen her. Oberstlieutenant Taxis sammelte seine Mannschaft in Innsbruck, und suchte alle Führer der Volksbewegung seinem Heereszuge folgen zu machen, wahrscheinlich mehr zu seiner als ihrer Sicherheit. Im Achenthal ward Aschbacher zurückgedrängt. Der Brigade-General Montmarin drang an den Inn vor, baierische

Bauern ihm nach mit Wagen zu Raub und Plünderung in Teimer'scher Manier. Sie führten sogar das Getreide von den Feldern mit nach Baiern. Ohne Verlust trat diese Heeresabtheilung mit Lefebre in Verbindung. Major Sieberer hatte von Glück zu reden, daß er mit genauer Noth seinen Verfolgern entging. Er zog sich nach Hall zurück, entließ seine Mannschaft, und wendete sich mit Teimer an den Brenner. Am 30. Juli brach auch Taxis dahin auf. General Beaumont erschien mit 10,000 Mann in Seefeld, äscherte das Dorf ein, und zog weiter nach Vorarlberg, während die übrigen Pässe alle in die Gewalt der Feinde fielen. Am 31. Juli stand Deroi bereits in Volders. Rusca nahm die Gegend von Lienz in Besitz. Ueberall waren Raub, Brand und Plünderung im Gefolge der unblutigen Sieger. Von allen bedeutenden Volksführern blieb nur Straub im Innthale still liegen, um sich für neue Arbeiten zu stärken.

So rückte nun Lefebre ohne Widerstand in Innsbruck ein, und hielt, so weit seine Macht über das zügellose Kriegsvolk reichte, leidliche Mannszucht. Er forderte sogleich die Auslieferung aller Waffen und alles Schießbedarfes bei Todesstrafe gegen die Widerspenstigen, und verfügte deßhalb Hausuntersuchung. Sodann sollten alle Kommandanten des Aufruhrs vor ihm in Innsbruck erscheinen mit einem genauen Verzeichnisse aller Sturmkompagnien während des Aufstandes. Unter den Vorgeladenen stand Hofer an der Spitze, und gleich nach ihm Straub, nach einem richtigen Gefühle der Feinde von ihrer Wichtigkeit. Wer sich nicht stellte, war mit Niederreißung seines Hauses, Einziehung seines Vermögens und ewiger Landesverweisung, und im Falle der Betretung im Lande mit schimpflicher Hinrichtung bedroht. Insbesondere sollte der Haupträdelsführer Major Teimer eingeliefert und in 24 Stunden hingerichtet werden. Zur Ausführung dieser Maßregeln ward eine Regierungs- und Militär-Kommission unter dem Vorsitze des Freiherrn Generalmajors Grafen von Rechberg gebildet, und die Einrede des

letztern gegen dieses Verfahren nicht geachtet. Der Beisatz, daß alle, welche sich diesen Verfügungen bequemen und Friede halten würden, Gnade finden sollten, verlor in den durch die Schreckensartikel erbitterten Gemüthern alle Kraft. Das Gegentheil von dem, was sie hätten erzwecken sollen, trat schnell zu Tage. Der Volksgeist erklärte sich allenthalben mit unzweideutigen Zeichen gegen die rachedürstenden Feinde. Um denselben zu bezähmen, erfolgte eine Verschärfung der frühern Verordnungen. Alle Anstifter und Rädelsführer des Aufstandes und alle Theilnehmer an demselben gegen Eid und Dienstespflicht wurden von aller Gnade ausgeschlossen, und zu letztern sogar die Sturmläutenden gezählt. Dadurch blieb den Tirolern kaum etwas Anderes übrig, als die Waffen wieder zu ergreifen, um wenigstens ehrenhaft im offenen Kampfe zu fallen. Die Einlieferung oder Aufdeckung eines der bezeichneten Häupter zum gewissen Tode hatte eine Belohnung von 100 bis 1000 Gulden zu erwarten. Den drei südlichen Landeskreisen fiel noch überdieß die Haftung für allen Schaden zu, welcher durch den Aufruhr angerichtet worden, mit dem Rechte des Anspruches auf das Vermögen des Hingerichteten. Zur Untersuchung und Aburtheilung dieser endlosen Volksmissethaten trat eine Behörde, eigens für diesen Zweck ernannt, ins Leben. Man kann ohne Uebertreibung sagen, daß diese willkürlichen und ungerechten Verordnungen, ohne alle Klugheit und Kenntniß des tirolischen Volkes erlassen, die Sendung Lefebre's vereitelten.

Am 1. August setzte sich General Rouyer mit seiner Schar auf den Brenner in Bewegung, und wollte am 3. in Brixen eintreffen zur Vereinigung der Feinde in Nordtirol mit den durch Pusterthal und das Etschgebirg vorrückenden Franzosen, ohne Ahnung eines bedeutenden Widerstandes von Seiten des Landvolkes. Andreas Hofer, auf den sich wieder Aller Augen richteten, verließ Ende Juli Kärnten, ordnete in Lienz den Anton Steger, eine schlanke Gestalt voll Muth und Feindeshaß, zum Beistande des Kommandanten

Kolb, und reiste nach Sterzing weiter. Alles schien äußerlich ruhig, aber es war die Ruhe vor einem Gewitter. Je weniger nach außen erlaubt schien, um so heftiger pochten die zusammengepreßten Herzen. Das Schützenwesen ging auseinander. Die Schutz-Deputationen und Kommandantschaften lösten sich auf, und zum Ueberflusse ermahnte auch der Bischof von Brixen zur Ruhe und Niederlegung der Waffen. Der heldenmüthige Leiningen verließ den Befehlen Oesterreichs zufolge Trient, und sein rührender Abschied erschütterte die Patrioten in den Grundfesten ihrer Seele. Der heranrückende General Fiorella erließ am 31. Juli eine Proklamation an die letztere Stadt, und ward jeden Augenblick daselbst erwartet. Hofer blieb mit seinen Adjutanten ganz nahe bei Sterzing, und warf im Rathe mit seinen Leuten den ersten Funken des Widerstandes in das Volk. Sein Schwager Joseph Gufler, selbst ein schenkelrascher Bergsteiger von unglaublicher Thätigkeit, sandte an die fernern Gegenden Bothen aus, die Volksbewaffnung überall zu betreiben. Der Gedanke fand Beifall, weil er nur bestimmt aussprach, was jedes Herz in den innersten Falten barg. Allenthalben erhoben sich die Streiter in den Kampf; die von Passeier und Meran am schnellsten als Kernkraft der Nachrückenden. Dem General Rouyer die Brennerhöhe streitig zu machen war nicht mehr möglich, weil eine rechtzeitige Vereinigung der südtirolischen Schützeu nicht stattfinden konnte. Selbst Eisenstecken, Frischmann, Aschbacher und Andere verließen Hofer und zogen sich nach Brixen zurück, um sich den Oesterreichern bei Schabs anzuschließen. Auch Hofer verschwand nach Passeier in ein Versteck, das nur Gufler wußte. Von demselben aus drängte er durch fliegende Bothen mehr als je zum Auszuge aller streitbaren Mannschaft.

Am 2. August gegen Mittag erreichte Rouyer Sterzing und nahm sein Quartier auf der Post, während seine Truppen sich auf dem Sterzinger Moose lagerten. Zu gleicher Zeit erhoben sich die Oesterreicher bei Schabs zur Räumung des

Landes durch Pusterthal, nachdem die Festung Sachsenburg bereits an General Rusca übergeben worden war. Buol nahm alles Pulver und Blei, alle Kanonen, alles Geld mit sich, und ließ Tirol ganz entblößt. Selbst die tirolischen Gelder und die mit tirolischem Gelde gegossenen Kanonen wanderten mit ihm aus. Eine Schar Landstürmer aus Villanders, Barbian, Latzfons, Gufidaun, Albeins, Feldthurns und Lajen nahmen die leere Stätte ein, unter der Anführung des Peter Mayr, Wirths in der Mahr bei Brixen; die ersten, welche Andreas Hofer aus seinem Hinterhalte mit Briefen und Boten gewonnen. Der Kapuziner Haspinger im Kloster zu Klausen hatte sich auf einen Brief Hofers als Feldgeistlicher angeschlossen, geeignet wie kein Anderer den Muth der Verzweiflung zu wecken und aufrecht zu erhalten, selbst den ungeheuersten Kräften gegenüber. Eine Postdepesche mit Lefebre's Verordnungen wurde von den Bauern aufgefangen, und empörte sie zur Wuth. Kein Wort der Furchtsamen zur Ruhe fruchtete. Die Sturmmasse übernachtete am 2. zu Vahrn und zog am Tage darauf mit größerer Begeisterung als kluger Schätzung des eigenen Vermögens gegen Mauls. Das Vertrauen auf Gott und die Sache Oesterreichs ließ keine Gedanken des Mißlingens ihres Unternehmens aufkommen.

Beim Stocker in der Au zeigten sich die ersten feindlichen Reiter. Sie wurden theils getödtet, theils flüchtig zurückgejagt. Sandwirths Bothen gingen so rastlos hin und her, das Volk in die Waffen zu treiben, daß Lefebre in hartnäckiger Thorheit für gut fand zu verordnen, daß irrende Mannspersonen ohne gerichtlichen Vorweis von jeder Behörde eingefangen und binnen 24 Stunden hingerichtet werden sollten. Aber kein einziger Tiroler, geschweige ein Bothe ließ sich fangen. Ihre Wege gingen durch Gebirge, wo keine Behörden angestellt waren, und unter ihren eigenen Landsleuten fand sich kein Verräther. Hofer erließ aus seiner Schlucht am Schneeberge am 4. August Morgens folgendes

Schreiben: „Herzallerliebste Tiroler! absonderlich aufrichtige Passeirer! Seid von der Güte, versehet alle jene Punkte, welche ich euch vorschrieb. Berichtet alle Gemeinden im Lande, und dieß mit eilfertigen Staffeten, daß mein Herz nicht untreu sey, man möchte mir verzeihen. Indem ich vogelfrei bin, und eine größere Summe Geldes auf mich gesetzt worden, so bin ich dermalen in einem abgelegenen Ort, und werde nicht sichtbar werden, bis ich nicht einsehe, daß sich die wahren Patrioten von Tirol hervorthun, die Gegenliebe einander erzeigen, und sagen werden: Wegen Gott, Religion und Vaterland wollen wir streiten und kämpfen! Dann werde ich den ersten Augenblick sichtbar sein, und sie anführen und kommandiren so viel mein Verstand vermag. Die Botschaften sind aber eiligst auszuschicken von einem Gerichte zum andern an wahre Bundesvertraute. Munition liegt bei Bozen, und die Bradlwirthin weiß davon. Hütet euch vor Teimer. Euer treues Herz, Andreas Hofer, Oberkommandant von Passeier, dermalen wo ich bin.“ Man müßte die Natur eines Bergvolkes nicht kennen, wenn man die begeisternde Wirkung dieses Schreibens auf die Tiroler unerwartet fände. Gemüthlicher hat noch Niemand an ein Bauernherz in den Tagen der Noth und Knechtung appellirt, als es Hofer hierin that. Seine heimliche Stellung im Gebirge wirkte noch mehr als seine Gegenwart.

Die Schützen Südtirols sammelten sich immer zahlreicher. Die von Vintschgau eilten über Meran dem Haufen zu. Mittlerweile kam es beim Brixner Kläusl zum scharfen Zusammenstosse. Speckbacher, früher bereit zum Abzuge nach Oesterreich, aber von Hofer in Pusterthal mit wenigen Worten zum Bleiben im Lande bewogen, verband sich am 3. August in Vahrn mit dem Kapuziner und den Wirthen von der Mahr und von Schabs, Mayer und Kemenater. Die letztern taugten gut zu ihm; verwegene Gesellen mit dem scharfen Blick auf die nächste Gegenwart, furchtlos selbst in der äußersten Gefahr, und ohne Gedanken

einer möglichen Niederlage. Nur mit solchen Vorzügen war den Bedürfnissen des Augenblickes zu genügen. Speckbacher flog nach seiner Art dem Landsturme voraus, betrieb den Verhau der Straßen, und sicherte am rechten Eisackufer die Uebergänge nach Pens und Sarnthal. Fast ohne Schlaf, legte er etwas Allgegenwärtiges an den Tag, unwiderstehlich für das Volk, weil er überall und zur unerwarteten Stunde nahe war. Mit Hofer trat er zur Sicherung des Jaufengebirges in Verbindung, und gab dadurch den vorrückenden Landstürmern festen Halt im Rücken der Feinde. Ueberall wurden auf Felsenköpfen, welche die Straße beherrschten, Steine und Baumstrünke bereit gehalten, um die vorüberziehenden Feinde niederzuschmettern, wozu sich die Straßenenge vortrefflich eignete.

Rouyer brach am 4. August in Person von Sterzing auf, die Sachsen als Vorhut voraus, mit Hinterlassung von 100 Mann in der Stadt. Bei Mauls standen sich die Franzosen und Bauern längere Zeit ohne ernstlichen Angriff gegenüber. Am 5. August kam es zum Handgemenge; die Bauern mußten bis Mittewald zurückgehen, und konnten sich auch hier nicht halten, da sich der Feind beider Stromufer bemächtigt hatte. Sie zogen sich an die Brücke von Oberau zurück, und brannten sie ab. Dadurch waren die Franzosen von der Brixnerklause abgeschnitten. Ein Versuch derselben am linken Stromufer nach Aichach vorzudringen, mißlang gänzlich. Von allen Waldvorsprüngen räumten gutgezielte Schüsse wacker auf, die Sachsen erlitten dabei großen Verlust, und die Todten lagen nach der Bemerkung eines Augenzeugen wie Garben auf dem Schlachtfelde. Die Uebriggebliebenen wendeten sich Abends gegen Mittewald zurück, in der peinlichsten Verlegenheit, da ihre Hauptschar, die längst am Platze hätte sein sollen, noch immer nicht zum Vorschein kam.

Zwischen Sack und Mittewald waren nämlich gefällte Bäume und ungeheure Steinmassen auf Vorhügeln an zähen Aesten und leichtbeweglichen Unterlagen dergestalt angelegt, daß sie ohne Mühe in Bewegung gesetzt werden konnten.

Leute vom Gebirge, jeglichen Alters und Geschlechtes, mit Sehnsucht des rechten Augenblickes gewärtig, ließen diese furchtbaren Waffen auf die Franzosen donnern, als sie in die Schlucht eingezogen waren. Dadurch wurde die hoffnungslose Mannschaft entweder zerschmettert oder über den Weg hinaus in den Strom geschleudert. Ein unbeschreibliches Geheul der Verstümmelten oder Gequetschten stieg in die Luft empor. An ein weiteres Vorrücken konnte Rouyer nicht mehr denken. Selbst die Verwundeten konnten erst am folgenden Tage mit großer Mühe aus den Steinmassen herausgearbeitet werden. Durch diesen Vorfall waren die Sachsen zwischen Oberau und Mittewald abgeschnitten, und harrten die Nacht vom 4. auf den 5. August in den drei Häusern des erstern Dorfes auf Erlösung aus ihrer bedrängten Lage, aber leider vergeblich. Die Tiroler sammelten an der Brixner Klause neue Kraft und fielen am 5. August Morgens die 1100 Mann starken Sachsen um so kühner an, als untrügliche Zeichen von den Fortschritten des Landsturmes im Rücken der Feinde Kunde brachten. Wagen, welche mit Verwundeten nach Sterzing gingen, belehrten Speckbacher am rechten Ufer des Eisacks frühzeitig über das Vorgefallene. Eilende Bothen brachten die Nachricht davon sogleich an Hofer, und die Schützen an dem Jaufen-Abhange. Diese zogen sich näher an die Straße heran, und drangen auf Nothstegen wohl auch ans linke Strom-Ufer vor. Dadurch kamen die Sachsen in ein Doppelgefecht, dem sie nicht widerstehen konnten. Sie mußten sich Abends nach tapferer Gegenwehr an die Bauern ergeben, 683 Mann, nachdem mit geringer Ausnahme die übrigen entweder getödtet oder verwundet worden waren. Jeder dritte Schuß der Bauern tödtete oder verwundete seinen Mann. Oberst von Henning, der sich im Widum von Oberau festgesetzt hatte, wollte sich wie Dittfurt um keinen Preis an die Villanderer ergeben. Im Gebalge um seine Person traf ihn ein Kolbenstoß dergestalt, daß er auf

den Boden niedertaumelte und an den Folgen desselben nach drei Tagen in Brixen starb. Die übrigen Verwundeten wurden mit christlicher Sorgfalt nach Neustift und Brixen geliefert.

Auf diese Nachricht trat Hofer aus seinem Versteck, worin er drei Tage gelegen, erschien in Passeier, und drängte das Volk zur Bewaffnung. Den Passeirern, die bereits über den Jaufen gegangen waren, sollten eiligst 10 andere Kompagnien unter den Befehlen der Hauptleute Tschöll und Vintschgau nachfolgen. „Nur geschwind! Nichts versäumt, es geht leicht!" hieß es am Ende seines offenen Befehles. Zugleich machte er die Sigesnachrichten von der Oberau im Etschlande überall bekannt, mit dem Beisatze, „daß der Feige und Herzhafte sehe, wie Gott mit uns ist." Wie an der Etsch standen die Bauern von Pfitsch, Pflersch, Riednaun und der Brennerhöhe im Rücken der Feinde auf, und umschwärmten die Stadt Sterzing auf allen Seiten. Die Verbindung vom Brenner her war auf der Stelle abgeschnitten. Graf von Arko, zum ersten Beamten in Brixen bestimmt, konnte nur mit genauer Noth und nach dem Verlust seiner ganzen Begleitung unter den Schüssen des Landsturms Sterzing erreichen. Der letztere hatte bei Gossensaß eine so vortheilhafte Stellung genommen, daß General Rouyer keine Nachricht vom Oberbefehlshaber aus Innsbruck erhalten konnte. Peter Mayr rückte mit seinen Kampfgenossen nach dem Siege bei Oberau unaufhaltsam bis Mauls vor, Hofer stellte seine Scharen bei Gasteig auf, während er sein Hauptquartier zu Kalcha, einer Häusergruppe darüber im Gebirge nahm. So kreiste die Macht des Landsturms in zweckmäßiger Verbindung um die bedrängten Feinde.

Der Reichsmarschall in Innsbruck lebte der stolzen Hoffnung, daß ihm die Beruhigung des Landes Tirol schnell und völlig gelingen werde. Er achtete unruhige Zeichen im Unter-Innthale nicht, und sandte eine starke Abtheilung seiner Krieger nach dem Weerberge, um die Gefangenen zurückzufordern, welche von dortigen Bauern in frühern Kämpfen eingebracht

worden waren. Dieselben führten nebst den Verlangten auch den Seelsorger und mehrere Weerberger gefangen nach Innsbruck. Zwei der letztern, Johann Raschbüchler und Nikolaus Unterlechner, wurden zum Tode und zur Niederbrennung ihrer Häuser verurtheilt. Damit stieg im eigentlichen Sinne das Signal auf zur Versammlung des innthalischen Landsturmes. Eine vor der Wegsperre noch glücklich eingelangte Botschaft brachte die Nachricht von den Unfällen bei Oberau nach Innsbruck. Sogleich eilte der Marschall selbst mit einer so starken Truppenschar nach Sterzing, daß sie durch die Stürmer am Brenner natürlich nicht aufzuhalten war. Aber auf allen Bergen zeigten sich Schwärme bewaffneter Bauern, die dem Marschall scharf zusetzten. Zur Strafe dafür ließ er das Dorf Ried am Eisack niederbrennen. Eine von ihm ausgegangene Ermahnung an die Bauern in Mauls, abzuziehen, machte den entgegengesetzten Eindruck. Sie sandten ihm einen Trutzbrief mit der Drohung, alle Gefangenen in die brennenden Häuser zu werfen, wofern er nicht abließe vom Mordbrennen, und von allen Mißhandlungen der Gefangenen. Auf beiden Seiten rüstete man sich zum Kampfe aus allen Kräften. Die Tiroler verstärkten sich mit jeder Stunde durch Zuwachs an Mannschaft, Muth und Kühnheit.

Am 7. August brach Lefebre, nachdem er den wenigen entkommenen Sachsen die bittersten Vorwürfe über ihre Feigheit gemacht hatte, um 3 Uhr Morgens in Person gegen Brixen auf, mit der Drohung die Bauern zu vernichten. Er theilte seine Mannschaft in drei Heereszüge. Der erste derselben, vom Oberst Maingrenot befehligt, drang links über die Berge vor, der andere auf der Heerstraße unter Lefebre selbst, und der dritte unter dem Oberstlieutenant Hatry am rechten Ufer des Eisacks, alle gesammt gegen die Stellung der Bauern bei Mauls. Aber die Schwierigkeiten auf dem rechten und linken Flügel mehrten sich dergestalt, daß beide Heeresmassen durch ungünstige Ortsverhältnisse und Angriffe der Bauern nothgedrungen sich auf die Land=

straße zur Hauptmacht werfen mußten. Und diese im engen Raum zusammengedrängt, von allen Seiten beschossen, machte keine Fortschritte. Die Sonnengluth und der Mangel an Erfrischungen trugen auch bei, die Franzosen zu entmuthigen. Sämmtliche Truppen mußten drei Tage in dieser untröstlichen Stellung verharren, eine Stunde von Sterzing mit den Vorposten ob Mauls. Unfruchtbare Plänkeleien an den äußersten Linien fruchteten nichts. Alle Nachrichten von Rusca's Zug nach Lienz, Fiorella's Vorrücken nach Trient und der französischen Streifschar durchs Oberinnthal nach Vintschgau nnd Meran fehlten ganz. Die Lebensmittel schwanden immer mehr zusammen, und stellten baldige Noth in Aussicht. Die größte Heldenthat der Franzosen bestand in einem Viehabtriebe aus der Alpe Valming bei Gossensaß. Gar zu gern wäre der Marschall über Pens und Schalders den Tirolern in den Rücken gekommen. Aber Speckbacher hatte auf dieser Seite so gute Anstalten getroffen, daß der Versuch mit blutigen Köpfen ausgezahlt und vereitelt wurde, besonders nachdem Hofer die feigen und unverläßlichen Vintschgauer entlassen, und 7 Meraner Kompagnien vorgeschoben hatte. Ein schmählicher Rückzug des Marschalls schien unvermeidlich. Deßhalb sandte Hofer über die Gebirge nach Ober- und Unterinnthal Befehle, daß sich alles mannbare Volk waffne. „Sobald ihr unser Anrücken merkt“, hieß es darin, „säumt keinen Augenblick, die Waffen zu ergreifen. Es ist eine Sache, wo es um Religion und Christenthum zu thun ist. Lasset euch von den Spitzbuben nicht irre machen. Wir werden sie gewiß antreffen, und ihnen den Lohn geben, den sie schon lange verdient haben. Also, liebe Brüder! lasset uns nur einig sein. Ich werde euch die Lumpenstücke unserer Feinde erst dann sagen, wenn wir zusammenkommen. Nun gutes Muthes! die Sache kommt alle von Gott!“

Lefebres Zögern gründete sich zum Theil auch auf das Ergebniß der vereinten Bewegungen der Franzosen, von denen er jeden Augenblick Luft erwartete. Um die Bauern

zu täuschen, knüpfte er Friedensunterhandlungen mit Hofer an. Dieser sandte auch wirklich den Hauptmann Auckenthaler von der Meraner Kompagnie, und den Gastwirth Seiler aus Passeier mit Vollmachten an ihn ab. Der Marschall nahm sie gut auf, aber an irgend einen Abschluß mit ihnen ging er nicht ein, und behielt sie zuletzt als Geiseln.

In Innsbruck gestaltete sich indessen alles bedenklich und düster. Die von Baiern ernannte Hofkommission unter dem Vorsitze des Freiherrn von Rechberg zur Ordnung der tirolischen Angelegenheiten, war durch Unterinnthal glücklich in die Hauptstadt gekommen, aber unter erschreckenden Anzeichen allerwärts gährender Volkskräfte zur Selbsthülfe und Gewalt. Sie fand deßhalb für gut, den Vollzug der strengen Maßregeln auszusetzen, und an dieser klugen Maßhaltung hatte Rechberg den meisten Antheil; ein Ehrenmann vom besten Korn. Drohende Aeußerungen des Volkes wurden immer lauter, und die Mißstimmung erreichte den höchsten Grad, als die verurtheilten Weerberger wirklich hingerichtet wurden, wovon einer als vollkommen unschuldig galt, weil er bloß durch Zufall der Gefangennehmung baierischer Soldaten beigewohnt hatte. Das thatlose Sitzen des Marschalls bei Sterzing äußerte um so mehr eine Rückwirkung auf die Gemüther der Innthaler, als auf der wieder offen gemachten Straße der eine Wagen nach dem andern mit Verwundeten zurückkam, so daß man Mühe hatte, sie in Innsbruck unterzubringen. Unter solchen Umständen reizten 100 Wagen aus Baiern mit Monturstücken, welche zur Ausrüstung tirolischer Jünglinge für den Kriegsdienst in Innsbruck eintrafen, höchst unzeitig die waffenfähigen Tiroler. General Drouet, welcher in Innsbruck den Oberbefehl führte, hegte selbst das größte Mißtrauen auf den Bestand der Dinge. Nicht nur wurde in seinem eigenen Hause eifrig eingepackt, sondern er gab auch dem Freiherrn von Rechberg den Rath, seine vielen Wagen durch das Unterinnthal nach Baiern zurückzusenden.

Die Niederlage der französischen Heeresabtheilung im

Oberinnthale, welche über Nauders nach Meran und Bozen hätte vordringen sollen, vollendete die Bestürzuug der Feinde, wie sie die muthige Erhebung des gesammten Tirolervolkes entschied. Beaumont, der, wie erzählt, mit einer starken Macht nach Vorarlberg zog, ließ nämlich eine hinlängliche Truppenschar in Landeck zurück, um die Verbindung der Franzosen in Vorarlberg und Tirol aufrecht zu erhalten. Davon setzte sich nun ein Theil ins höhere Oberinnthal in Bewegung unter der Anführung des Obersten Freiherrn von Baurscheidt, und des Oberstlieutenant Vasserau, nach dem Plane des Marschalls entscheidend für die Eroberung Tirols, und da der Landsturm in diesen Gegenden noch nicht gehörig vereint war, gelangten sie ohne Unfall selbst durch die Felsenenge der Pontlazer Brücke nach Oenbrück, einer Gruppe von 13 Häusern unweit des Dorfes Prutz, welches durch den Inn davon getrennt ist, gerade unter den steilen Abhängen, auf denen an einer Gebirgsecke das Schloß Laudegg steht. Aber bereits waren alle Hügel mit Schützen bedeckt, die jedes Weitergehen hinderten. Namentlich bethätigten die Kaunser aus dem gegenüber liegenden Nebenthale ihre alte Tapferkeit, indem sie den Feind in der Wiederherstellung der Innbrücke von Oenbrück nach Prutz mit scharfen tödtlichen Schüssen dergestalt beunruhigten, daß er davon abstehen mußte. Die Baiern, woraus diese Heeresabtheilung bestand, dadurch zu einem andern Auswege genöthigt, suchten über Serfaus am linken Innufer vorzudringen, aber ebenfalls ohne allen Erfolg. Denn die Bauern von Ladis, Fiß und Serfaus, Nachkommen der Sieger gegeu die Baiern 1703 an der nämlichen Stelle des Thales, erschwerten ihnen die Bergfahrt so wirksam, daß sie zurückweichen mußten. Sie lagerten sich gegen Abend auf den Tulnerfeldern am Inn, und dachten bei schon fühlbar werdendem Mangel an Lebensmitteln auf schnellen Rückzug, da sie 1400 an der Zahl doch nicht ausreichten, bis Bozen sich durchzuschlagen. Sie wendeten sich also, nachdem es völlig Nacht geworden, über die

Pontlazer Brücke gegen Landeck. Aber bereits saßen auf den beiden Bergeshöhen, welche die Brückenköpfe ganz beherrschen, wachsame Tiroler, größtentheils Frauen, um die dort kunstmäßig angelegten Baum- und Steinmassen auf die Vorüberziehenden loszulassen. Die Flammen von Oenbrück, das die Feinde angezündet hatten, um ihren Rückzug zu decken, leuchteten unheilverkündend durch die dunkle Nacht, und mehrten die Erbitterung des Volkes, die ohnehin schon durch die grausame Mißhandlung der gefangenen Kaunser einen hohen Grad erreicht hatte. Selbst Weiber griffen zu den nächsten besten Waffen, sich gegen die Mordbrenner zu wehren. Schon war die Vorhut der Baiern über die Pontlazer Brücke hinüber, als das Traben der Pferde und das Rasseln der Wagen ihren Vorüberzug an die Schützen verrieth, welche sich mit kluger Umsicht für diesen erwarteten Augenblick auf dem Felsenkopf am linken Innufer aufgestellt hatten. Ein Hagel von Kugeln flog von dort auf die Brücke nieder. Durch diese Schüsse belehrt, rollten die Leute auf dem Felsenkopf rechts, welcher die Straße ganz beherrscht, die bereiteten Steine und Bäume mit furchtbarem Getöse herunter. Alle darunter Hinziehenden wurden zerschmettert, oder in den Innstrom geschleudert, und nur wenige Männer der Vorhut entkamen durch die Nacht begünstigt nach Landeck.

Die Straße war durch die ungeheuren Massen von Holz und Steinen und zerschmetterter Leiber gesperrt, und nöthigte den eigentlichen Heerhaufen zur Umkehr ins alte Bozen, wo sie im Falle längeren Widerstandes der unvermeidlichen Aufreibung preisgegeben waren. Die Bauern bemächtigten sich mehrerer Doppelhaggen, die wahrscheinlich im Schlosse Bernegg in Kauns vorfindlich waren, und stellten sie am rechten Innufer auf, von welchem die Schüsse über den Fluß das Tulnenfeld leicht erreichen konnten. Schützen aus Vintschgau langten die Nacht über die Berge von Serfaus her auf dem Kampfplatze an. Der Feind hatte eine einzige Kanone mit zerbrochener Laffete in Folge der

nächtlichen Unfälle, aber eine zahlreiche Reiterei, welche allein noch das Herabstürzen der Bauern auf die Ebene verhinderte. Mit dem Anbruche des Tages erhob sich ein gräßliches Schießen auf beiden Seiten. Einzelne Wagehälse des Landsturms rückten an die äußersten Abstiege des Gebirges heran, und richteten mit ihren Treffschüssen in den Reihen der auf die Ebene beschränkten Feinde großen Schaden an. Als die ersten Schüsse aus den Doppelhaggen Bestürzung ins Lager brachten, das nun gegen zwei Seiten blosgestellt war, nahmen die Bauern auf der linken Stromseite dieselben als Zeichen zum Angriffe, und stürzten wie Wüthende von den Bergen auf die Baiern herab, mit Kolbenschlägen, Mann gegen Mann angehend. Um dem Gemetzel Einhalt zu thun, erklärten sich Baurscheidt und Vasserau bereit zu unterhandeln. Es trat bei den Bauern einiger Rückhalt ein, Erwählte erschienen im Lager zur Verhandlung. Als bei ihrer Ankunft beide Befehlshaber von ihren Pferden stiegen zur mündlichen Unterredung mit den Bauern, schlossen die in der Ferne stehenden Landstürmer daraus, daß sie sich ergeben hätten, stürzten mit Jubel und Geschrei ins Lager, und nahmen die Mannschaft gefangen, welche ebenfalls durch das Absitzen der Führer getäuscht, ihre Waffen streckten. So wnrden alle kurzweg gefangen und nach Meran abgeführt, wo sie mit den bei Oberau gefangenen Sachsen zusammentrafen. Ihre Zahl betrug 800. Viele Soldaten hatten entweder unter dem Steingerölle oder im Innstrom ihren Tod gefunden. Die erbeuteten Pferde beliefen sich auf 150.

Die nach Landeck entschlüpften Männer der Vorhut vereinigten sich mit den daselbst aufgestellten Baiern. Diese, von den Bauern aus Patznaun und dem Stanserthal noch vor Tages Anbruch angegriffen, flüchteten sich eiligst zu ihren Brüdern nach Imst. Bei Saurs geriethen sie abermals unter eine von Weibern angeregte Steinlawine, und verloren viele Leute. Unaufhörliche Schüsse von den Bergen begleiteten sie, und als sie endlich nach vielem Drangsale in

Imst anlangten, fanden sie die dort in Besatzung stehenden Baiern im heftigsten Gedränge durch die rings anrückenden Stürmer, namentlich aus dem Nebenthale Wens. Sie eilten daher, diese an sich ziehend, flüchtig nach Nassereit, da der Weg über Silz von den Bauern gesperrt war, mit einer einzigen Kanone. Von Nassereit nach Miemingen zerschmetterten wieder Steingerölle die Frachtwagen und die Laffete der einzigen Kanone vollends. Sie konnten sich zu Miemingen nur durch verzweifelte Gegenwehr aus den rings aufständischen Landbewohnern nach Telfs durchschlagen. In diesem Markt ertönten bei ihrer Ankunft alle Sturmglocken. Die von Deroi vorgeschobene Hülfsschar konnte ihnen leider nicht beispringen, da sie am rechten Innufer vorgerückt, den Strom aus Mangel an Brücken nirgends übersetzen konnte. Erst in Zirl vereinigten sich beide Heeressäulen ganz erschöpft und entmuthigt, nachdem sie herzkränkende Verluste an Leuten und Gut erlitten hatten. Die Bauern, von Einem Geiste plötzlich beseelt, drangen hinter ihnen her, und stellten sich mit ihren Vorposten bei Kranabitten zwei Stunden von Innsbruck auf, gleichsam instinktartig herangezogen an die aus Südtirol anrückenden tirolischen Streiter.

So endete der 9. August, und Bestürzung verbreitete sich unter den Fremden in Innsbruck. Die Hofkommission hatte von Glück zu reden, daß sie am 10. durch Eilwagenfahrt noch glücklich nach Baiern entwischte. Die Nacht darauf waren alle Wege nach Baiern mit Wagen bedeckt, in denen sich fliehende Familien der Offiziere, Beamten und Verwundete befanden. Deroi sicherte die Stadt vor einem Handstreiche, indem er seine Truppen, 3000 an der Zahl, einerseits gegen die Gallwiese, andererseits über die Höttinger Anhöhen in die Nähe von Kranabitten vorschob. Er konnte nach dieser Seite hin um so nachdrücklicher wirken, da sich Straub auf dem Volderer Berge im Verstecke ohne Nachrichten von Hofer, und bei der frühern Windstille der unterinnthalischen Volksstimmung durch falsche Zureden bewegen ließ,

sich in Innsbruck zu stellen, um dadurch mögliches Unglück von Hall und seinem Hause abzuwenden.

Als Lefebre bei Sterzing den Ausgang des oberinnthalischen Feldzuges erfuhr, trat er ohne Zögerung in der Nacht vom 10. auf den 11. August mit allen seinen Scharen den Rückzug nach Innsbruck an, und kam ohne große Anstände nach Matrei. Aber hier ward er bei anbrechendem Morgen von allen Seiten schwer bedrängt. Hofer flog mit seinen Leuten hinter ihm her, die an der äußersten Spitze Speckbacher als hitziger Vorkämpfer führte. Die Bewohner der Seitenthäler von Obernberg, Gschnitz, Schmirn, Vals und Lavis schlugen sich mit frischer Kraft zu ihm, und so drückte er um so lästiger auf die Nachhut des Marschalls, da zu gleicher Zeit die tapfern Stubaier hervorbrachen und die Vorhut beschädigten. Auf diese Weise gehörte den fliehenden Franzosen bald nichts mehr als die Heerstraße, und diese wurde jeden Augenblick mit scharfen Angriffen gefährdet. Es wimmelte im ganzen Sillthale bis auf die Anhöhen des Iselberges von Schützen in der besten Stimmung, mit dem Muthe, den so unverhoffte Erfolge zu wecken pflegen. Aus allen Stauden knallten Schüsse auf die ermüdeten Feinde, die durch Marsch und Hunger zugleich äußerst erschöpft waren. Lefebre selbst hüllte sich in einen gemeinen Soldaten-Mantel, und ging längere Zeit zu Fuß, um keinen Verdacht zu erregen. Leute von seiner nähern Umgebung wurden von den Bauern weggefangen. Alles geraubte Vieh und viele Frachtwagen mußten aufgegeben werden. Auch die zwei widerrechtlich als Geiseln mitgeführten Leute Hofers, welche einen Waffenstillstand hätten vermitteln sollen, entkamen aufs rechte Sillufer, und gewannen so ihre Freiheit. Die gräßlichste Verwirrung trat unter den Flüchtigen ein. Alles lief und rannte durcheinander nach Gerathewohl, und auf keinen Befehl ward mehr gehört. In stürmischer Hast erreichte Lefebre um 5 Uhr Abends Innsbruck, und hatte hier den Verdruß, Deroi dergestalt mit den Oberinnthalern be-

schäftigt zu finden, daß er keine Bewegung nach dem Berg Isel zu seinen Gunsten hatte machen können. Im sprechendsten Kunterbunt kamen seine Leute hinter ihm her, nachdem sie 200 Pferde von Schönberg bis Innsbruck auf der Straße todt zurückgelassen, und viele Genossen verloren hatten, die als Gefangene nach Sterzing geliefert wurden.

Nicht glücklicher ging es dem General Rusca in der Gegend von Lienz. Zwar drang er ohne wirksamen Widerstand von Seite der Bauern zu erfahren, bis nach Lienz vor, da Steger, nachdem General Schmidt Sachsenburg übergeben, und alles schwere Geschütz mitgenommen hatte, sich zu schwach fühlte auf der weiten Ebene von Lienz es mit einem überlegenen Feinde aufzunehmen. Er zog sich in die Lienzerklause zurück, und sammelte dort die Sturmmassen. Merkwürdiger Weise verlor Kolb, der eigentliche Oberfeldherr in diesem Landestheile, in diesen entscheidenden Augenblicken alle Bedeutung in seinen eigenen und des Volkes Augen. Er ließ es nun eben gehen wie es ging, und schien einer von den Vielen zu sein. So trat Steger immer mehr in den Vordergrund. Als er zur Erweckung der Bauern im höhern Pusterthale nach Niederndorf gekommen war, fand er daselbst einen gewissen Herrn Ulrich, der sich Baron von Luxheim nannte, und mit einer Schar Studenten aus Vorarlberg zu den Oesterreichern in Tirol gestoßen war, jetzt im Gefolge ihres Abzuges nach Kärnten. Er erboth sich als Anführer an die Spitze der kriegerischgesinnten Bauern zu treten, welche ihm offenbar günstig waren, da sein überspanntes Wesen und seine Redefertigkeit für die Umstände gut paßten. Es erhob sich in Folge dieser Aufregungen ein furchtbarer Tumult gegen Hauptmann Stainer, der Maß und Besonnenheit festhalten wollte. Darüber mit Recht erbittert, legte Steger den Oberbefehl nieder, und ließ den vom Volke getragenen Luxheim um so mehr gewähren, da ihn selbst Teimer, Eisenstecken und Lichtenthurn dringend empfahlen.

Der abziehende General Buol erreichte mit 8731 Mann Fußvolk und 214 Reitern und 11 Geschützen am 5. August die Stadt Lienz, und traf hier mit dem General Rusca zusammen, welcher die den Baiern abgenommenen Kanonen zurückforderte, als Ersatz der von General Schmidt aus Sachsenburg abgeführten. Leiningen in seiner Hast sprach dagegen. Aber Buol ließ sich einschüchtern, und übergab den Franzosen ohne Noth und gegen den Rath aller Tapfern in seiner Umgebung die Kanonen, welche zum Theil den Baiern abgenommen worden waren. Hiedurch ermuthigt, forderte Rusca auch noch alle den Baiern und Franzosen abgenommenen Gewehre. Auf die bestimmte Verweigerung dieser Zumuthung mußte sich Rusca um so mehr zufrieden geben, da Buol seine Mannschaft in Schlachtordnung aufstellte, mit solchem Ernst, daß die untergeordneten Krieger alle Augenblicke den verhängnißvollen Kanonenschuß zum Angriffe der Franzosen erwarteten. Schon waren die äußern Flügel der Oesterreicher von muthigen Bauern umschwärmt, die vor Begierde brannten, die Franzosen für alle Gewaltthat auszuzahlen. Aber Rusca war klug genug, den Sturm nicht herauszufordern, und ließ die Oesterreicher ruhig über die Gränze ziehen. Nur die Gefangenen übernahm er von Buol und bewaffnete sie sogleich.

Es sah in der Stadt Lienz für ihn bedenklich aus. Alle Häuser standen leer. Die Drohung, wofern nicht alle Hausväter zurückkehrten, eine unerhörte Verwüstung der Stadt eintreten zu lassen, führte nur etwa 20 derselben zurück, die vor ihn geliefert, außer Hohn und Spott roher Krieger, nichts zu leiden hatten. Da aber alle Häuser ausgeplündert, und mit grausamem Scharfsinn selbst in ihren Einrichtungen, die den Soldaten von keinem Nutzen sein konnten, verwüstet waren, so mußten sie sich größtentheils auf den nahen Gebirgen aufhalten, um nicht zu erhungern. Mit dem eben geschnittenen Getreide ward das Nachtfeuer der Franzosen auf den Feldern unterhalten, und was die letztern unver-

sehrt ließen, richteten die abziehenden Oesterreicher zu Grunde. Luxheim sammelte seine Scharen an der Lienzerklause, um Rusca nicht blos vom Vorrücken abzuhalten, sondern wo möglich aus der Gegend von Lienz zu vertreiben. Am 6. August rief er auch Steger wieder herbei, der mit edler Selbstvergessenheit am folgenden Morgen seine Landsturm-Kompagnien auch wirklich mit Luxheims Mannschaft vereinigte. Nicht ohne einige Verwirrung ward der Angriff auf die Franzosen beschlossen und angelegt. Georg Hauger, Akademiker aus Freiburg, führte die Vorschar auf der Landstraße gegen Leisach; ein kühner Mann, der sich schon bei Konstanz gegen die Franzosen sehr ausgezeichnet und 6 Kanonen erobert hatte. Die französischen Vorposten zogen sich langsam zurück und täuschten den hitzigen Vorkämpfer. Damit einverstanden, machten die Heerhaufen dahinter auf der ganzen Linie eine rückgängige Bewegung, um die allzu sichern Feinde in ihren Bereich heranziehen zu lassen. Aber bald stiegen aus allen umliegenden Dörfern dicke Rauchwolken auf vom Brande, den Rusca zum Schrecken der Bauern hatte legen lassen. Und mitten in der dadurch entstandenen Verwirrung rückten die Franzosen in geschlossenen Reihen vor, und eröffneten ein furchtbares Kanonenfeuer, welches den tirolischen Schützen großen Abbruch that. Sie entwichen aus Leisach gegen die Klause. Das letztere Dorf ward von den Franzosen erobert und in Brand gesteckt. Luxheim verlor die Fassung, warf Waffen, Uniform und Geldbeutel weg, und floh auf seinem guten Rosse nach Oberpusterthal. Alle seine Leute liefen auseinander. Hauger versuchte zwar die Flüchtigen aufzuhalten, und nach der Klause zurückzuführen, ward aber von den nachfolgenden Feinden umgangen, und ins Gebirge ob Leisach zurückgeworfen. Hier fand er an einem Einödhofe die Landleute und viele Stürmer um ein an der Mauer befindliches Kruzifix bethend versammelt, riß in plötzlicher Ergriffenheit das Kreuzbild von der Mauer, schwang es in die Höhe, und forderte alle Gegenwärtigen

im Namen Christi auf, ihm in die Klause zu folgen. Sein Wesen riß alle mit Leichtigkeit fort. In fliegender Eile stürzten sie der Klause zu, und machten durch ihren Anzug die vorgedrungenen Feinde stutzig. Neuer Muth fuhr in die Schützen, und Steger trat an Lurheims Stelle. Sogleich war die Klause dergestalt mit Leuten voll, daß die Feinde eines blutigen Empfanges gewärtig sein konnten. Auf der Straße und in dem nächsten Waldgebüsche stand Steger mit der Hauptmacht. Am rechten Drauufer in einem tiefen Forst faßten die Sertner Scheibenschützen und Gemsenjäger die linke Flanke des Feindes so umsichtig ins Auge, daß sie mit ihren Schützen über den Fluß reichen konnten, und eine bedeutende Länge der Straße beherrschten, unter ihrem tapfern Hauptmanne Achhammer, der mit jedem Schusse seinen Mann zu Boden streckte, und einmal Soldaten neben einander durch und durch schoß. Auf dem linken Flügel über das Gebirge gegen Leisach deckte Adam Weber, ein Schmied aus Lienz mit einem Ausbund von Scheibenschützen, deren bester er selbst war, Stegers Macht, und mit ihm vereint bedrohte Hauptmann Hibler mit den Sillianer Bauern den Rücken der Franzosen. Diese letztern, durch ihren Erfolg aufgebläht, näherten sich mit tumultarischem Lärm der Klause, während alle von ihnen am Wege angezündeten und hellauflodernden Mühlen, Hütten und Häuser die Bauern erschrecken sollten. Sie betrogen sich aber sehr; ein mörderisches Feuer von allen Seiten empfing sie im engen Straßenraum, den sie nothgedrungen einnehmen mußten. Sie konnten demselben nicht widerstehen, und eilten, nachdem sie ihre Todten in einer Mühle verbrannt hatten, nach Lienz zurück. Die Flammen von 200 Bauernhäusern beleuchteten ihre Flucht, und die Plünderung aller umliegenden Dörfer hatte unermeßliche Vorräthe zur Stärkung der angegriffenen Kräfte in die Stadt geschafft. Ganz Oberpusterthal, durch diese barbarische Mordbrennerei empört, griff zu den Waffen. Dadurch beträchtlich verstärkt und im Rücken gesichert, besetzte

der Landsturm am 9. wieder alle Posten um Leisach, die er früher inne gehabt hatte. Luxheim ward durch Extrapost von Welsberg zurückgeholt, und zitterte noch in Mittewald vom gestrigen Schrecken, der am sonst muthigen Manne allerdings etwas Auffallendes hatte.

Während des Mittagessens zu Mittewald erschien Pater Aemilian, ein Franziskaner von Lienz, mit offenem Briefe von Rusca, worin die Bauern aufgefordert wurden, sich unbedingt zu unterwerfen, sonst würde in Pusterthal kein Stein auf dem andern bleiben. Luxheim wollte nachgeben, aber Steger riß dem ohnehin wenig populären Mönche das Blatt aus der Hand, und fertigte ihn mit einer Antwort ab, die im Tone der tiefsten Verachtung abgefaßt war. Steger unterzeichnete sie zuerst, und nach ihm Luxheim. Damit eilte der Franziskaner nach Lienz zurück, bis an die Klause von Steger selbst geführt, der ihm den Kopf so erhitzte von Tausend und Tausenden, die zum Kampfe heran zögen, daß er bei Rusca angekommen, fast in Ohnmacht sank. Das Unglück bei Sterzing, durch Volkserzählungen ins Unermeßliche vergrößert, fing bereits an bekannt zu werden. So verließ Rusca, der den Umständen mit kluger Berechnung mißtrauen zu müssen glaubte, in der Nacht vom 10. auf den 11. August, wo er eigentlich in Brixen hätte sein sollen, die Lienzergegend so geräuschlos, daß es die Bauern erst am folgenden Morgen gewahrten. Bald darauf zogen diese in Lienz ein, Luxheim, Kolb und Steger an ihrer Spitze. Man fand im Spitale viele schwerverwundete Franzosen, und brachte sie ins bequemer eingerichtete Schloß Bruck. Trotz des vom Feinde mit kalter Grausamkeit verübten Unfugs an Brand, Plünderung und Mord, geschah doch den Gefangenen nichts. Sie wurden mit christlicher Liebe gepflegt. Die Vorposten der Bauern besetzten Winklern im Möllthale und die Schanze von Chrysanten. Auf diese Weise war Tirol auf dieser Seite von den Feinden gesäubert.

In kurzer Zeit verbreitete sich die Nachricht von den

Siegen über Lefebre bei Sterzing, und über Rusca an der Lienzerklause durch das ganze Land, und sogar Unterinnthal ward dadurch wieder zu muthigem Selbstgefühl erweckt. Um so schlimmer standen die Sachen für den Marschall in Innsbruck, da am 12. August auch der tiefere Inn zu beiden Seiten von Schützen umschwärmt wurde. Die baierischen Beamten flohen eiligst davon; die Bauern stürmten das Landgerichtshaus in Schwaz, und nahmen alle eingesammelten Gewehre weg. Die zwei Oberstfrauen Gräfinnen Spaur und Epple wurden im Vorüberziehen gefangen und auf den Weerberg gebracht, und im Achenthal 60 Kornwagen aus Baiern in Empfang genommen, sehr willkommener Vorrath für die nothleidenden Schützen. Die Bewohner der Wildschönau erhoben sich einmüthig, und besetzten die Berge ob Rattenberg, um die Baiern todtzuschlagen oder zu fangen, wie der Kunstausdruck des Landsturms lautete. Und war es auch noch keineswegs zum wechselseitigen Einverständnisse zwischen den Bauern zu einem berechneten Angriff auf Innsbruck gekommen, so verbreiteten doch schon unbestimmte Gerüchte von diesem Vorhaben Schrecken unter den Feinden. Dazu stellte sich bei den letztern bereits Mangel an Lebensmitteln ein. Auf den heißen Tag ihres Rückzuges vom Brenner folgte eine dunkle Nacht mit furchtbarem Donnerwetter und Gußregen, vom Leuchten der Blitze und Wachtfeuer unheimlich durchzuckt. Die zwei darauf folgenden Tage voll banger Ungewißheit genügten, die von allen Seiten anrückenden Landstürmer um Innsbruck zu sammeln. Die Etschländer unter Hofer nahmen den Iselberg seiner Länge nach ein, während die Scharen Straub's unter der Führung des Andrä Angerer das rechte Sillufer sicherten. Fleischhauer, von Lefebre um Lebensmittel auf die Dörfer gesandt, kehrten erschrocken in die Stadt zurück, abgewiesen von den Bauern, die alle Wege und Stege verlegt hatten. Der Marschall, ganz eingeschlossen, knirschte vor Wuth und Ohnmacht. Heftige Drohungen, das Dorf Hötting wegen drei Patrioten anzuzünden, gingen in

der Verwirrung nicht in Erfüllung; nur das Haus des Natterers ward niedergerissen.

Am 12. August kam Hofer mit seinem Hauptquartier auf dem Schönberg an, nachdem er seine Befehle fürs Etschland ausgefertigt hatte. Er theilte seine Mannschaft wie früher in drei Heerhaufen. Der Kommandant Tschöll von Meran zog mit 14 Kompagnien zur Verstärkung des linken Flügels nach Patsch, und schloß sich an die Truppen Angeres an. Die Hauptmacht im Mitteltreffen auf der Straße rückte unter den muthigen Führern Peter Mayr, Kemenater, Speckbacher und Graf von Mohr an den Gärberbach vor, und lehnte ihre linke Flanke an die Vorposten der Oberinnthaler. Der Kapuziner Joachim Haspinger eilte auf den linken Flügel, und übernahm hier in wohlbekannter Gegend den Oberbefehl über die Bauern aus dem Oberinnthal, Axams, Sellrain, und einige Südtiroler. Andere Scharen aus Oberinnthal nahmen von den Anhöhen des Dorfes Hötting Besitz. Noch in der Nacht sammelten sich die Schützen vor Steinach und Matrei, und bildeten in Hofers Rücken eine mächtige Reserve. Hofer beschloß den Angriff auf die Franzosen und Baiern bei Innbruck auf den 13. August Morgens. Es war ein Sonntag. Die zahlreichen Feldgeistlichen lasen die heilige Messe schon vor Tagesanbruch um 2 Uhr Nachts in den benachbarten Kirchen, und segneten die Streiter zum Kampfe ein, indem sie dieselben von allen Sünden lossprachen. Gleich darauf begann der Angriff auf allen Seiten. Lefebre war dadurch nicht wenig überrascht, in der grundlosen Meinung, an einem Sonntage schlage sich kein Tiroler. Um 6 Uhr Morgens war man auf der ganzen Linie handgemein. Die Anzahl der Streiter betrug auf beiden Seiten fast gleich viel. Die Bauern hatten den Vortheil der Stellung auf den Hügeln und Waldhöhen, der Marschall den der zahlreichen Reiterei und des schweren Geschützes, wodurch ein Vorrücken des Landsturms auf die Ebene nicht wohl zu befürchten war. Der rechte Flügel richtete seine Aufmerksamkeit vorzüglich

auf die Sillbrücke bei Wiltau, und das Schloß Ambras, der linke auf den Hußl=Hof und die Gallwiese, das Mittel=Treffen auf die Wiltauer=Felder, wo die Hauptmacht der Feinde sich entwickelte. Nach 3 Stunden heftigen Kampfes waren die Franzosen auf die Ebene zurückgeschlagen, und das ganze Gebirge in den Händen der Bauern. Die wiederholten Stürme der erstern, den verlornen Anstand der Höhen wieder zu gewinnen, nahmen eine äußerst mörderische Gestalt an, Mann geg n Mann wehrte sich in rasender Erbitterung, und je mehr Blut floß, desto weniger ward es geschont. Zuletzt führte Lefebre selbst das Bataillon Habermann zum entscheidenden Einbruch in die Bauern, aber alles umsonst. Man trennte sich bei einbrechender Nacht ohne Entscheid, und der Landsturm blieb Meister des ganzen Südgebirges ohne großen Schaden erlitten zu haben, während der Feind die bittersten Verluste zu beklagen hatte. Nur die Oberinnthaler wurden durch die Uebermacht von den Höttinger Hügeln nach Kranabitten zurückgedrängt. Weiber hatten sich mit Speise und Erfrischungen bis in den Kugelregen hineingewagt. Von den Bauern wurden nur drei gefangen, und im Zuchthause eingesperrt. Den eigentlichen Verlust der Feinde zu ermitteln war unmöglich, da sie ihre Todten in Einzelhäuser brachten, und mit denselben niederbrannten.

Die Nacht blieb ziemlich ruhig, und ein strömender Regen hinderte am andern Morgen die Erneuerung des Kampfes. Nur an einigen Vorposten ward geplänkelt. Lefebre machte Anstalten, die nicht undeutlich auf einen Rückzug durchs Unterinnthal schließen ließen. Er schaffte die Verwundeten und Kranken auf Schiffe, um sie nach Baiern abführen zu lassen. Unbrauchbares Geschütz ward im Innstrom versenkt, eine Anzahl von 70 Ochsen geschlachtet und das Fleisch vertheilt, und Brod von Bäckern eingefordert. Man konnte den Feinden nicht genug Wein, Branntwein, Kaffee, Zucker und Bettgeräthe liefern. Das Lager am Iselberge verschwand, und die Soldaten zogen sich in die Häuser von

Wiltau zurück. Abends um 9 Uhr brach bereits der erste Heerhaufen zum Abzug nach Hall auf. Graf von Arko mit dem General Montmary und dem Obersten Oberndorf war bereits am Tage zuvor ins Unterinnthal aufgebrochen, um die Verbindung zwischen Innsbruck und Rattenberg aufrecht zu erhalten. So schien der Rückweg hinlänglich gesichert. Man wollte nicht ohne Geiseln abziehen. Der alte Appellationspräsident Graf von Sarnthein, der Generalkommissär von Schneeburg, die Baronin-Wittwe von Sternbach, und der Kommandannt Straub wurden ins Gasthaus zum goldenen Adler zusammengebracht, um mit nach Baiern geführt zu werden. Straub ersah, während die andern Geiseln einen Rüstwagen bestiegen, die günstige Gelegenheit zu entwischen, sprang über die Wagendeichsel der Innbrücke zu, stürzte sich in den Strom und schwamm ans andere Ufer, wo er so glücklich war, bald ein sicheres Versteck aufzufinden. So entging er den Händen seiner Verfolger. Um 11 Uhr setzte sich der zweite Heerhaufen nach Unterinnthal in Bewegung, und um Mitternacht war die Stadt von den Franzosen geräumt.

Die Vorhut unter Arko war indessen bis Kolsaß gekommen. Er zündete im Vorbeirücken das Schloß Aschach bei Volders und mehrere Häuser am Wege an. Das erbitterte die Bauern, welche auf den Bergen seinem Zuge folgten. Bei Heiligenkreuz ob Schwaz, wo der Inn an die Straße herandrängt, sammelten sie sich auf den Anhöhen, die seinen Vorüberzug ganz beherrschten. Der enge Thalweg war durch Verhaue unwegsam gemacht worden, und um sie wegzuräumen, brauchte es längere Zeit. Oberst Graf von Arko ritt gebieterisch heran. Auf einmal knallten Schüsse aus dem Laubwald und streckten das Pferd seines Adjutanten todt zur Erde. Der Oberst drang vorwärts, als ob nichts geschehen wäre. Da flog ihm eine Kugel an den Kopf, und er stürzte ohne Laut todt vom Pferde. Ein heftiges Gefecht entbrannte zwischen beiden Theilen, und erst nach zwei

Stunden konnten sich die Baiern nach Schwaz durcharbeiten, mit dem Verlust von 200 Mann. Die Nacht und den folgenden Tag wütheten die erbitterten Krieger in den stehengebliebenen Häusern des Marktes Schwaz mit ruchloser Leidenschaft, ohne Maß und Mitleid. Am 15. August, wo das Fest der Himmelfahrt Mariä einfiel, blieb die Pfarrkirche gesperrt, alle Einwohner hatten sich ins Gebirge geflüchtet. Am Abend dieses Tages rückte Lefebre selbst ein, von Hall nach Schwaz von beiden Seiten des Inns heftig und anhaltend beschossen. Seine Truppen lagerten sich auf den Feldern, und verwüsteten die ganze noch nicht eingebrachte Ernte des Jahres. Unverkennbare Anstalten, sich hier zu verschanzen, und in der nächsten Verbindung mit Baiern durch Achenthal Widerstand zu leisten, machten die Landstürmer rührig. Hofer eilte aus Innsbruck unverzüglich nach Hall, und setzte Straub zum Stadtkommandanten in Hall, und den Major Stebele zum Haupte der Vertheidigungs-Mannschaft in der Schwazergegend ein. Mit jeder Stunde wurde die Gegend für die Baiern unsicherer. Dessen ungeachtet wollte der Marschall noch einen Versuch nach Hall zurückmachen; als er aber bei einbrechender Nacht die unzähligen Wachtfeuer bemerkte, brach er um 9 Uhr Abends nach Rattenberg auf. Die Bergwerksgebäude am Erbstollen wurden angezündet und leuchteten zum Abzuge. Der Pfarrer Siard von Straß hatte alles Mögliche gethan, um die Zillerthaler gegen die Feinde aufzubiethen, aber nur wenige folgten seinem Aufrufe. Mit diesen besetzte er den Reiter-Kogel, und trat in Verbindung mit Major Margreiter, dem Hauptmanne der Wildschönauer, welcher sich von Rattenberg auf die benachbarten Anhöhen gezogen hatte. Aber dessen ungeachtet konnte er keine wirksamen Angriffe machen. Die Brücke über den Ziller blieb frei, und Lefebre erreichte ohne Unbild Rattenberg. Dort wurde einige Stunden Ruhe gehalten. Da jedoch die nachfliegenden Schützen zu beiden Seiten des Inns die feindliche Nachhut angriffen, und Has-

pinger, Speckbacher und Margreiter sich mit allem Ungestüm der Sieger und mit aller Ueberlegenheit genauer Ortskenntnisse an die Fersen der Feinde hingen, so fürchtete Lefebre gefangen zu werden, verließ Rattenberg ohne sein bereits aufgetragenes Gabelfrühstück zu verzehren, und erreichte mit seinen Scharen theils am 18. Kufstein, theils am 20. Salzburg.

Von diesem Vorsprunge in der Erzählung kehren wir wieder nach Innsbruck zurück, das in bedenklicher Lage schwebte. Nach dem Abzuge der Baiern und Franzosen aus der Stadt regte sich daselbst sogleich das Gesindel, zu welchem sich herrenloses Volk und österreichische Soldaten schlugen, welche sich selbst aus der österreichischen Gefangenschaft befreit hatten. Es wurde den Herren viel gedroht, Lust zum Plündern zeigte sich, man wünschte eine Hausdurchsuchung, angeblich alles Angehängsel der Feinde wegzuräumen, in der That aber begierig nach fremdem Gute. Alles, was sich im französischen Lager, in den Kasernen und anderen Soldaten-Herbergen vorfand, ward die Beute dieser Meuterer. Aber die einrückenden Bauern stellten augenblicklich die Ruhe wieder her, ohne daß die Aufreizungen des Pöbels zur Unordnung an ihnen einen Halt gefunden hätten. Die Passeirer bezogen wieder die Hauptwache, standen allen Bedrängten bei, und verhinderten alle Unfüge, wo und wie sie konnten. Hofer kam um 10 Uhr in offener Kalesche an, und stieg beim Herrn von Stadler in der Neustadt ab. Eine Deputation der Stadt erschien vor ihm, und bat um Schutz gegen alle Verletzung der Ordnung und des Eigenthums. Er versprach und leistete ihn auf das kräftigste. Alle Gassen und Plätze füllten sich mit Landstürmern. Die Oberinnthaler zogen in endloser Prozession ein, mit einem Kreuz an ihrer Spitze. Das Gefühl ihrer Wichtigkeit, ohne Furcht vor Beamten und Soldaten meldete sich bald, und weckte Gelüste, welche auch die Bessern nur sehr schwer abzuweisen im Stande waren. Es wurde bekannt, daß die von dem Feinde den Gemeinden abgenommenen Waffen in einem Gemache der

Hofburg aufbewahrt seien. Sogleich erhoben sich die entzügelten Massen, diese Waffenkammer zu stürmen. Der Burgvogt sträubte sich gegen den gewaltsamen Andrang und rief Hofern. Dieser erschien, und stellte die Ruhe mit wenigen Worten wieder her. Er bestieg die Altane und ermahnte die versammelten Tausende zur Verfolgung des Feindes durch das Unterinnthal. Hiebei lag ihm mehr die Schonung der Stadt am Herzen, als das was er mit Worten betrieb. Denn beim Volke war wenig Lust zur Verfolgung, und bei Hofer wenig Vertrauen auf die thätige Mitwirkung der so oft gewitzigten und beschädigten Unterinnthaler. Und unter solchen Umständen wäre von fremden Landstürmern im ausgesogenen Thalgebiete mehr Unbequemlichkeit als Nutzen zu erwarten gewesen. Mit ächt volksthümlicher Auffassung der Landesvertheidigung glaubte er die Räumung der Gränze vom Feinde getrost den Zunächstbetheiligten überlassen zu müssen. Dessen ungeachtet ließ er zum Abzuge nach dem Unterinnthale trommeln, und ermahnte selbst die Begegnenden auf der Gasse zum Gehorsam, aber es fruchtete wenig.

Einige Schützen beteten in der Kirche, andere schliefen, wieder andere thaten sich gütlich bei Speise und Trank, und die Schreier auf der Gasse hatten am wenigsten Lust zur Verfolgung des Feindes. Es war eine jener verwirrten Bauernwirthschaften, die das Volk und die Volkserhebungen überhaupt charakterisiren. Man meinte mit der Vertreibung des Feindes aus Innsbruck genug gethan zu haben, und dachte an nichts weiter. Da die Wachtposten mit den ehrenhaftesten Männern besetzt waren, so fiel wohl viel Lärm, aber keine eigentliche Unordnung vor.

Hofer nahm das Mittagsmahl bei Stadler ein mit Jakob Gepp, dem Provinzial der Kapuziner, einem Mann, der als Priester und Prediger beim Volke in größter Achtung stand. Während desselben erfüllte sich die Neustadt mit ungeheuern Massen von Bauern, welche einen unbändigen Lärm erregten, die Bewohner Innsbrucks bedrohten, und in

wüsten Geberden höhnten. Da öffnete sich auf einmal ein Fenster am Hause des Herrn Stadler, Hofer zeigte sich an demselben und rief mit einer Donnerstimme: „Zwui seyt ös do? Deper zum Raben und Leut z' peinigen? Wöllt's es den Boarn nachmachen? Schamt ös enk nit? Was habt's no in der Stadt z' thuen? Zwui geaht's nit dem Feind noch, der no gor nit weit von hier ist? Holaus ins Unterland, glei! sog's enk, geaht's alle fort und holaus! I will kain mehr hier sächen, und wenn's mir nit folgt, so will i enker Anführer nimmer sein!" Diese Worte, hier wörtlich nach einem Ohrenzeugen gegeben, und leider durch Anekdotenkrämer vielfach entstellt, aber bezeichnend genug für Hofer und seine Stellung fürs Volk, fanden gegen alle Erwartung schulgerechter Leute einen guten Anklang und größere Folgsamkeit. Viele gingen nach Unterinnthal, wohin Hofer ebenfalls aufbrach, wie wir bereits gesehen, andere kehrten nach Hause. Männer von starren Begriffen kriegerischer Zucht und willenlosen Zusammenwirkens mußten dieses scheinbare Auseinander der Volkskräfte und Hofers Verhalten dabei seltsam finden. Aber nur wo die Zügel so locker gehalten werden, ist unser Bergvolk im Augenblick der Noth zu haben, und thatkräftig für volksthümliche Angelegenheiten. Hofer als Mann des Volkes verstand recht gut, daß seine Macht nicht weiter ginge als die Kraft und der Wille des Volkes selbst. Durch diese weise Mäßigung verhinderte er den Ausbruch roher Volksleidenschaften, und drückte dem Aufstande vom Jahre 1809 einen Charakter von Milde und Selbstachtung auf, den jeder Unpartheiische rühmend anerkennen mußte. Nur das allzufühlbare Hervortreten des Uebergewichtes an Macht und Willen im Befehlenden, und die windige Allbefehlshaberei verleiten die Volkskräfte zur Ausschweifung. In solchen Fällen empören sich auch die Guten, deren unermeßliche Ueberzahl sonst leicht allem Unwesen steuert. Hofers Ansicht von der Verfolgung des Feindes im untern Innthale bestätigte sich auch vollkommen. Die örtlichen Landstürmer mit einigen Kompagnien vermehrt genügten, ohne eigentliches Gefecht den haltlosen Feind aus dem Lande zu schrecken, und damit war er einstweilen zufrieden.

VI.

Hofers Regierung in Tirol als Oberkommandant im Namen von Oesterreich.

Nach Innsbruck zurückgekehrt, stand er durch die Meinung des Volkes und die Macht der Umstände nicht bloß an der Spitze der Landesvertheidigung, sondern auch der Landes-Verwaltung. Die Schriftgelehrten, welche verhältnißmäßig mit einem solchen Oberhaupte am mindesten zufrieden waren, mußten sich den Mann gefallen lassen, der die heilsamste Gewalt über die Bauern übte, welche jetzt herrschend geworden waren. Er bezog eine Wohnung in der Hofburg, die schlechtesten Gemächer, welche dort zu finden waren, und nahm seine Vertrauten und Adjutanten in seine Nähe an den nämlichen Tisch, und oft sogar ins nämliche Zimmer zu schlafen. Im Speisezimmer ließ er sogleich ein Kruzifix und ein Madonnenbild aufhängen, mit den schlichten Worten: „A bißl a christliches Zeichen kann nicht schaden!" Früh und Abends besuchte er in der Regel immer den Gottesdienst in der Pfarrkirche, und bewies unzweideutig, daß die herzliche Andacht ein Bedürfniß seiner frommen Seele war. Vor dem Schlafengehen bethete er mit seinen Genossen stets den Rosenkranz, am Ende mit vielen Vaterunsern zur Ehre verschiedener Heiligen, die er um ihre Fürbitte anflehte. Er aß und trank mäßig. Die tägliche Kost ward aus dem nächsten Kaffeehause gebracht, und er zahlte für seine Person nicht mehr als 45 Kreuzer. Zum Frühstück genoß er Käse und Brot, von ersterem den sogenannten Magenputzer, eine

Art gemeinen Bauernkäses aus Pusterthal, besonders gern. Der Wein ward ihm aus dem Etschlande nachgeführt, und er hatte stets ein Fäßlein in einem Zimmer stehen, aus dem er selbst sein Bedürfniß holte. Vor dem Schlafengehen sang er nicht ungern geistliche und weltliche Lieder, er als Vorsänger unter seinen heiteren Gesellen, wovon mehrere etwas mehr tranken, und auch mit dem sogenannten Gültspiel sich unterhielten. So nachsichtig er mit unschuldigen Freuden war, eben so wenig würde er irgend ein Uebermaß in seiner Nähe geduldet haben. Er sprach in diesen Tagen oft vom dankbaren und christlichen Genießen der „köstlichen Gottesgabe,“ wie er Speise und Trank nannte. Er und seine Genossen hatten bei der Arbeit oder Unterhaltung den Rock ausgezogen und die Hemdeärmel bloß. So empfing er auch die meisten Besuche. Er verschmähte alle herrische Lebensweise und wiederholte nicht ungern das Wort: „Wir sind Bauern, keine Herren!“ Die Nase und das Licht ward gleichmäßig und standhaft mit den Fingern geputzt. Tabakrauch aus schlechtem Nürnberger-Knaster erfüllte das Zimmer, und das Wasser wurde nicht aus Gläsern, sondern aus der Flasche getrunken zur Vermeidung alles überflüssigen Hausrathes, der nach Hofers Bemerkung eine „rechte Plage sey.“ Die Wache an der Burg versahen die Passeirer und durften auch sitzen, wenn ihnen das Stehen zu lästig wurde. Alle, welche Hofer besuchen wollten, mußten sich bei ihm vorläufig anmelden lassen, Bauern und Geistliche ausgenommen, die stets freien Zutritt hatten. Verdächtige aus dem Herrenstande, die der neuen Ordnung der Dinge nicht allzu geneigt waren, ließ er oft länger waren. Schmeichler und Schälke nannten ihn oft Exzellenz, aber er wies immer diese Zumuthung mit Unwillen zurück, mit den Worten: „Ich heiße Andre, Wirth am Sand in Passeier!“ Bei Audienzen nahm er den Hut nie ab, außer vor Geistlichen.

Viele Geschäfte erledigte er mit eben so viel Takt als Kürze. Die Stubaier wollten ihr eigenes Hofgericht im Thale

wieder haben. Er sagte zu ihnen: „Ja mit Freuden, wenn's nichts kostet. Gebt nur eine Schrift ein, wie und auf was Weise, ich werde mich dann schon resolviren.“ Ein engherziger Pedant schlug eine Untersuchung der Universitätsbibliothek zur Ausmusterung schädlicher Bücher vor. Er wies den Antrag zurück, und sagte: „Die österreichische Regierung hat keine schädlichen, und die baierische überhaupt keine Bücher angeschafft. Also ist jede Untersuchung überflüssig.“ Die aufgefangenen Gräfinnen von Spaur und Epple wohnten in der Burg. Hofer besuchte sie oft, und scherzte mit ihnen ganz zutraulich. Wenn er sich zum Ausfahren der vier Schimmel des Grafen von Spaur bedienen wollte, fragte er bei der Gräfin immer um Erlaubniß an. Als einst Alpenvieh vor der Burg vorüberzog, ließ er alles liegen und stehen, und eilte auf die Altane, dem Zuge desselben zuzusehen mit Gruß und Wink für Treiber und Hirten. Was er immer that und verfügte, that er im Namen des Kaisers Franz oder des Erzherzogs Johann, und betrachtete sich durchweg nur als ihren Stellvertreter. Er begriff sehr gut, daß Tirol ohne Oesterreich nicht zu halten sey, und erließ in diesem Sinne eine Vorstellung an den Kaiser Franz, die der bekannte Oberst Luxheim verfaßte. Seine erste Sorge ging dahin, Ordnung herzustellen und alles Eigenthum zu sichern. Es streiften im Lande allerlei Gesellen herum, die sich österreichische Ranzionirte nannten; andere von noch zweifelhafterem Ursprung schlugen sich im angeblichen Namen Oesterreichs hinzu, und so ward ein Gesindel zusammengeschlemmt, nur auf Raub und Unfug bedacht. Er ließ diese Leute in Innsbruck auf die Hauptwache zusammentrommeln, 200 an der Anzahl, und unter den Befehlen Luxheims nach Pusterthal abführen, wohin auch aus andern Landestheilen alle von diesem Gelichter abgeliefert werden sollten, zum Anschlusse an die österreichische Armee, deren Mitglieder zu seyn sie vorgaben. Dadurch kamen Land und Leute einer großen Plage ab.

Alle Beamten wurden in ihrern Aemtern bestätigt und zur Aufrechthaltung gesunden Urtheils für Recht und Gerechtigkeit verpflichtet. Eine provisorische General-Landesadministration aus verläßlichen Männern gebildet nahm sich der politischen Verwaltung an, bestehend aus einem Präsidenten, drei bis sechs Referenten, fünf Beisitzern mit berathender Stimme, und sechs später beigefügten Landesrepräsentanten. Nur die Geschäfte der Landesvertheidigung behielt er sich ganz allein bevor. Von der Landesadministration wurden alle Unterbehörden bestellt, und nur in äußerst seltenen Fällen überließ Hofer das Ernennungsrecht der Ortsbehörde den Gemeinden selbst. Erst im Oktober, als die politische Wendung der Weltbegebenheiten der Isolirung Tirols immer ungünstiger wurde, und die Meinungen zur Unterwerfung an Baiern aus Nothwendigkeit häufiger hervortraten, wurde er gegen die einzelnen Schritte der Landesadministration mißtrauischer, und forderte, daß die Ernennung der Unterbeamten zwar von ihr ausgehen, aber von ihm bestätiget werden müßten.

Da ihr auch das Fach der Finanzen zugetheilt war, so hatte sie die bitterste Noth, so viel Geld aufzubringen, als zur nachdrücklichen Kriegsrüstung und zum Kriege selbst nothwendig war. Hofer drang zuvörderst auf die pünktliche Entrichtung des Aufschlages auf Wein und Branntwein bei den Zollämtern, des Weg- und Brückengeldes, der Mauth und ähnlicher Gefälle mit dem entschiedensten Verbothe aller Einmischerei von Seiten der Kommandanten in diese Geldangelegenheit. Neue Beamten mit Beiziehung ehrbarer Landleute traten für die Eintreibung dieser Zuflüsse in Thätigkeit. Auf gleiche Weise wies er alle Ausnahmsgesuche in solchen Sachen und verlangte Beschränkungen der Gewerbe zu Gunsten Einzelner rund ab. Er begünstigte so gut als möglich die Erzeugung und den Verschleiß des Salzes in Hall, das noch immer gut ging, und bedeutende Summen in die Landeskasse lieferte. Namentlich erhielt man daraus wochentlich 2000 fl. zu Handen der Regierung. Mit Anweisungen von sogenann-

tem Freisalz war er dergestalt sparsam, daß er die unter Oesterreich üblichen Schenkungen dieser Art auf die Hälfte herabsetzte, und fast nur zu Gunsten der im Kriege Verunglückten. Die übrigen Bergwerke steuerten nicht nur nichts bei, sondern mußten zu ihrem Bestande sogar von der Regierung unterstützt werden. Um sie hoffnungsreicher zu machen, befreite er alle Bergarbeiter vom Auszugs- und Sturmdienste. Aber trotz aller dieser Vorkehrungen mußte er für die laufenden Bedürfnisse auch noch die Gelder der gezwungenen Anleihe, die Hormayr eingeleitet, eintreiben, so weit sie ausstanden. Um die Landesschuld selbst in böser Zeit zu achten, gestattete er, daß bei Zahlungen ans Aerar oder an Private Zinsquittungen öffentlicher Fondskapitalien verwendet werden konnten. Dadurch war den dringendsten Bedürfnissen zur Zeit allgemeiner Landesnothdurft auf eine Weise abgeholfen, daß man den Sandwirth, welcher dabei arm blieb, nicht genug loben kann.

Er begnügte sich nicht, die äußerlichen Leistungen zu erzwingen, sondern schärfte sie mit emsiger Beharrlichkeit als Gewissenspflicht ein für Gott, das Vaterland und Oesterreich. Er wollte eine Belebung des religiösen Volkssinnes von innen heraus als festen Grund jeder Aeußerlichkeit. Zu diesem Ende richtete er an die Seelsorger ein dringendes Schreiben um Aufrechthaltung der guten Sitte im Volke. Nach demselben sollten sie Gebeth und Danksagung verstärken, und angestrengt dahin arbeiten, daß im Vaterlande die Hindernisse des Guten geschwächt, die Gefahren für die christliche Religion und Tugend möglichst entfernt, die Anhänglichkeit an Gott und Gottesfurcht belebt, und in allen Dingen das wahre einzige Beste zu Leib und Seele erstrebt werde. Er hoffe alles Glück von Gott und der heiligen Jungfrau, und erwarte vom Volke ein sittlichgutes Betragen in Anwendung aller natürlichen Kräfte, um die Hülfe Gottes auf das Land herabzuziehen. Wahre Gottesliebe, auferbaulicher Lebenswandel und aufrichtige Theilnahme für den Nebenmen-

schen seyen die besten Mittel, den Himmel günstig für Tirol zu stimmen; dagegen Haß, Zank, Raubsucht und lasterhaftes Wesen als Gott höchst mißfällig zu vermeiden. Den Vorgesetzten gehorchen, den bedrängten Nebenmenschen möglichst beispringen, und überhaupt alle Aergernisse verhüten, gelte als der beste Gottesdienst. Er gestattete von diesem Standpunkte aus weder Bälle noch Tanzmusik außer auf Hochzeiten, verboth den Besuch der Gast- und Schenkhäuser während des Gottesdienstes, und schärfte die Beobachtung der Polizeistunden ernstlich ein. Gegen Lüstlinge und Verführer erließ er ebenfalls eine heilsame Verfügung, indem er sie scharf anhielt, die Kosten der Vaterschaft für ihre unehelichen Kinder zu tragen. Besonders bedroht wurden die Käufer fremder Sachen, wofern sie dieselben nicht innerhalb 8 Tagen in die Hofburg ablieferten. Man konnte in allen diesen Erlassen nur ein gläubiges Gemüth an Hofer wahrnehmen, frei von allen weltlichen Rücksichten, auf dem Boden fester Kirchlichkeit und Religion.

Leider blieb er von Zudringlichen nicht verschont, welche die schöne Glaubensinnigkeit des schlichten Bauers in dieser Zeit allgemeiner Volksanstrengung auf Dinge abzuleiten suchten, die entweder unzeitig oder übertrieben zu nennen waren. Dahin gehörten vorzüglich die Forderungen der Geistlichkeit und einzelner Gemeinden, welche die Herstellung älterer Zustände betrieben, nicht ohne das Recht auf ihrer Seite zu haben, aber mit unzeitmäßigem und verwirrendem Eifer. Die baierische Regierung hatte dem Fürstbischofe zu Brixen das Priesterhaus abgenommen und zu Kanzleien für Beamte eingerichtet, und nebstbei die Verwaltung der damit zusammenhängenden Einkünfte eigenmächtig und verschleudernd geführt. Hormayr, um die Zurückstellung desselben gebethen, ließ die Sache auf sich beruhen, weil es Wichtigeres fürs Land zu thun gab. Als daher Hofer im September nach Brixen kam, mahnte ihn der Bischof an die unerläßliche Pflicht, die Zurückstellung desselben einzuleiten. Er ging sogleich an die

Sache und erfüllte die Wünsche des Bischofs, ohne daß die Landesadministration, die solchen abliegenden Gegenständen für den Augenblick nicht günstig war, dagegen Einrede gethan hätte. So trat der Geistliche Norz im Namen der bischöflichen Behörde als Verwalter des Priesterhauses ein, und unter ihm der rühmlich bekannte Michael Feichter, der von Hofers gerechtem und ruhigem Verfahren bei dieser Gelegenheit für sein ganzes Leben durchdrungen war. In Bozen hob er auf die Bitten des Volkes die früher gegründete Realschule auf, und setzte das Gymnasium wieder ein, welches die Franziskaner auf der Stelle eröffneten. Das Nämliche geschah in Meran, wo die gymnastischen und philosophischen Studien auf das Ersuchen des Stndtmagistrates unter der Lehre der Benediktiner von Marienberg wieder in Thätigkeit traten. Nun rückte auch der Bischof von Brixen mit der Forderung heraus, die theologischen und philosophischen Studien in Brixen beginnen zu lassen, und aus dem dortigen Rentamte mit hinreichenden Mitteln zu versehen. Hofer glaubte auch hier wenigstens Einiges thun zu müssen, und wies die Gehalte für drei verstorbene und drei abwesende Domherren dem Lyceum in Brixen an. Dadurch ermuthigt ging der Bischof immer weiter und verlangte die durch die Säkularisation entzogenen Gelder für die Lehranstalten in Brixen und eine Reinigung der Lehrkanzeln im Lande von irrelehrenden Professoren. Gegen die Gehässigkeit der letzteren Maßregel, welche die Einheit der Volksgesinnung mit dogmatischem Hader bedrohte, stemmte sich die Landesadministration aus allen Kräften. Aber Hofer ließ sich dadurch nicht irre machen und erfüllte die Forderungen des Bischofs, so weit es in den Umständen möglich war. Professoren wurden nach bischöflicher Auswahl ernannt, ungefällige Vorlesebücher entfernt, und unabhängige Meinungen zur Einlenkung in die Wünsche der Klerisei ermahnt. Der theologische Professor Köck, ein guter, aber streitsüchtiger und den Hader vom Zaune brechender Kopf, ging Hofern in diesem Vereinigungsgeschäfte als bischöf-

licher Kommissär an die Hand. Die Weigerung der Landesadministration, diesen aufregenden Geschichten beizustimmen, erledigte Hofer mit der Bemerkung, daß er wohl eben so berechtigt sey, innere Staatsangelegenheiten zu ordnen, wie er die General-Landesadministration selbst eingesetzt habe. Fast zu gleicher Zeit gab er die Vermögensverwaltung bei Kirchen und Spitälern wieder in die Hände der betreffenden Gemeinden zurück. Nur die verlangte Herstellung der Prälaturen und Hochstifter im Lande konnte er nicht gewähren, da für den Augenblick alle Einkünfte aus denselben in den Studienfond flossen und durch nichts Anderes ersetzt werden konnten. Dadurch wurden die Klarissen in Brixen, die Benediktinerinnen in Klausen und die Bruderschaften in den Besitz ihres Vermögens gesetzt. Die Stiftspriester von Marienberg und Stams, welche bisher wegen ihrer Anhänglichkeit an den Bischof von Chur einen jährlichen Strafgehalt von 182 fl. bezogen, erhielten von nun an 300 Gulden gleich allen übrigen Priestern aufgelöster Stifter. Auch der Bischof von Chur bekam seine Gefälle in Tirol zurück, wie schon Hormayr diesem Ersatze geneigt gewesen.

Waren diese Verfügungen eine nothwendige Nachgiebigkeit des Volksführers in die Wünsche der Geistlichen und Landgemeinden, so thaten sie doch für den Augenblick großen Schaden. Die Beamten und mit den nahenden Zeitbegebenheiten Vertrauteren waren damit nicht einverstanden, theils weil sie die Geldkraft, somit auch die Landesvertheidigung schwächten, theils weil es eine blinde Zurückführung des älteren Zustandes war, den Einsichtige gern einiger Reform unterworfen hätten. So trat eine Scheidung ein zwischen Regierung und Volk und drängte Hofern immer mehr auf die Seite des letztern, das die Verbindung der Geistlichkeit für Althergebrachtes in der Kirchenverfassung auf seiner Seite hatte. Ruhige Männer von den verschiedensten Ansichten mußten beklagen, daß verwickelte Verwaltungsangelegenheiten vor Hofer zur Entscheidung gebracht wurden, dem offenbar

die nöthigen Vorkenntnisse in solchen Geschäften fehlten. Mißtrauen ward in ihm rege gegen die andersdenkende Verwaltungsbehörde, und oft kleinlicher Intrigue Thür und Thor geöffnet.

Besser ging es in Justizsachen, deren unverkümmerter Lauf im herrenlosen Lande ewig denkwürdig bleiben wird. Trotz der bewegten Zeit kamen auffallend wenige schwere Verbrechen vor, einige Raube und Plünderungen der Banditen in den wälschen Gränzgebiethen ausgenommen, gewiß eine Erscheinung, welche die Erhebung des Volkes vom Jahre 1809 hinlänglich kennzeichnet. Daß Hofer auch in diesem Fache zur Einmischung in die Entscheide gedrängt wurde, fällt nicht einmal auf, aber sein Benehmen dabei zeigt seine Redlichkeit im schönsten Lichte. Ein Kaufmann von Stuttgart, Christian August Reuß, hatte Messing gekauft beim Bergamte in Schwaz und dafür bereits 1600 fl. bezahlt. Die Bauern, welchen es in die Hände fiel, wollten es verkaufen, als herrenloses Gut, da für den Augenblick wirklich kein auswärtiger Anspruch darauf erhoben wurde. Aber das Bergamt that dagegen Einrede, und Hofer, obgleich anfangs selbst fürs Verkaufen gestimmt, ließ es ohne Anstand in die Hände des Erstern ausfolgen. Als die Stadt Bozen in den Nöthen der damaligen Zeit um einen Stillstand für das Kapital von 27,300 fl. und Zinszahlung gegen ihre Gläubiger einkam, willigte Hofer im Bezug auf jene Kapitalien ein, welche frommen Genossenschaften und Kirchen gehörten, aber nicht bei 37,500 fl., die man an Private schuldete, mit der Erläuterung, daß Bozen im Kriege ohnehin wenig gelitten und nur mäßig an der Landesvertheidigung theilgenommen habe. In Meran wollte man die Gutsversteigerung des Schuldners Matthias Tappeiner, der in Gant verfiel, aus dem Grunde umstoßen, weil dieser und andere Betheiligte in der Vertheidigung des Landes abwesend waren. Hofer wies das Gesuch an die Behörde, und diese bestand auf dem geschehenen Entscheide der Unterbehörden. Und als man ihn um die Unter-

schrift zur Vernichtung dieses Urtheils anging, schlug er sie entschieden ab.

Ein einziges Mal hob er eine richterliche Entscheidung kurzweg auf, änderte jedoch seine Meinung, als er sich vom Unrechte seines Schrittes überzeugt hatte. So bewies er in kleinen und großen Dingen, daß ihm gemeine Eitelkeit, Empfindlichkeit und Rechthaberei ganz fremd seyen, und sein gesunder Natursinn stets aufs Wahre und Rechte lossteuerte. Selbst als sich der Kommandant Winterstetter für einen Geistlichen in Rechtsangelegenheiten verwendete, wies ihn Hofer einfach an die Landesadministration. Ein baierischer Beamter, bereits früher wegen Veruntreuung öffentlicher Gelder zur Kerkerstrafe von 15 Jahren verurtheilt, konnte seine Appellation nach München wegen der Unterbrechung alles Verkehrs nicht anbringen, und verlangte Auslieferung seiner Person ans nächste baierische Landgericht mit den Akten seines Prozesses. Hofer bewilligte es ohne Anstand unter der Bedingung, daß entweder er oder seine Verwandten die veruntreute Summe ersetzen sollten. Hormayr hatte aus unbekannten oder unerheblichen Gründen den Landrichter Regulati von Sterzing eingesperrt, und alle Bitten um seine Loslassung waren bisher vergeblich gewesen. Hofer, darauf aufmerksam gemacht, empfahl die Sache sogleich der Landesadministration zur Untersuchung, und die Folge davon war, daß der Eingesperrte unverzüglich entlassen wurde. Der Schützenhauptmann Franz Gasser von Bozen wollte sich mit Hofer als Oberkommandant nicht vertragen, und machte Aeußerungen, die selbst nach sehr mildem Urtheile zweideutig und den Umständen ganz unangemessen waren. Er wurde verhaftet und ein Stoß Akten über die Ursache dieses Verfahrens Hofern zugestellt. Er übergab die letztern der Landesadministration, und als diese vermittelnd erklärte, der ganze Vorgang beruhe auf einem Mißverständnisse von seiner Seite, und sie müsse auf Entlassung des Verhafteten einrathen, so verfügte er sogleich seine Freilassung unter der Bedingung, daß er ihm Abbitte

leiste, was Gasser auch ohne Anstand that, und als Ehrenmann seine Dienste für jeden Nothfall antrug. Gegen den baierischgesinnten Schuldirektor Hubel in Innsbruck war Hofer besonders eingenommen worden, er ließ ihn verhaften und nach Meran ins Benediktinerkollegium liefern, aber nie konnte er bewogen werden, ihm seine Besoldung einzuhalten oder gar zu entziehen. Als Gnadenakte seiner Regierung werden folgende Fälle angeführt. Im Strafarbeitshause befanden sich Jakob Fankhauser und Maria Almberger, die er gut kannte. Sie wußten durch Fürsprecher ihn zu gewinnen und erhielten auf eine Verfügung aus seiner Hand sogleich die Freiheit. Peter Schwaiger von Wattenberg hatte als Wildschütze einen herrschaftlichen Jäger getödtet, und sich nach Baiern geflüchtet, um der Strafe zu entgehen. Im Jahre 1809 kam er wieder ins Land, und stellte sich reumüthig vor Hofer. Dieser ward gerührt durch die Zerknirschung und Thränen des Unglücklichen, und stellte ihm eine Freisprechungsurkunde aus. Darin stand zunächst die begangene That des Schwaigers einfach aufgeführt, daß er nämlich den Jäger des Freiherrn von Lochau, weil er ihm die Flinte abgenommen, erschlagen habe. Weil er aber bußfertig zum Oberkommandanten gekommen und um Verzeihung gebethen, so habe ihm dieser den Fehler nachgesehen mit der Ermahnung, sich nicht mehr in dergleichen Händel zu mischen und sich rechtschaffen aufzuführen.

Aus diesen und vielen andern Erlassen und Entscheidungen Hofers geht unzweideutig hervor, daß er nichts willkürlich vornahm, nirgends seinen eigenen Vortheil, sondern überall das Wohl des Vaterlandes im Auge hatte. Alle seine Regierungshandlungen tragen ein bewunderungswürdiges Gepräge von Billigkeit, Verstand und Bonhommie, die ihn höchst achtbar machen in einer Zeit, wo oft die Gebildeten eine Rauhheit und Willkür der Formen an den Tag legten, welche durch die Milde dieses maßhaltenden Bauernkönigs tief beschämt wurden. Es war also nach unserem

Gefühle nicht bloß Zufall, wie Einige so gern behaupten, sondern wirkliches Volksbewußtsein von gesunder Menschlichkeit im Manne, daß er durch den Lauf der Begebenheiten, die das Volk gemacht, an die Spitze der tirolischen Angelegenheiten gehoben wurde. Und aus diesem Grunde hat die Eitelkeit der Spötter über Hofers Beschränktheit, ihrer weitsehenden Ueberlegenheit gegenüber, wirklich etwas Ekelhaftes in den Augen ehrlicher Leute.

Zur Erledigung der Geschäfte, die sich in seiner Kanzlei immer mehr häuften, hatte Hofer anfangs Niemand als den Schullehrer Mathias Purtscher von Schlanders. Dieser war Unterlieutenant in Frischmanns Kompagnie zur Zeit der ersten Auszüge im Jahre 1809, später Adjutant Hormayrs, und in dessen Kanzlei angestellt. Nach der Vertreibung des Herzogs von Danzig nahm ihn Hofer zu sich und machte ihn zu seinem Adjutanten. Sein zweiter Adjutant war Mathias Ritter von Lama, Aktuar beim Landgerichte Sonnenburg, welcher den Purtscher in der Kanzlei unterstützte, aber als Kommandant von Innsbruck selbst viel zu thun hatte. Die Kasse bei der Kommandantschaft führte der feine Johann Holzknecht, Gastwirth von St. Leonhard in Passeier, uns bereits bekannt. Brauchte er einen tüchtigen Kopf für Aufsätze von Belang, so leistete ihm der geistreiche junge Joseph von Giovanelli die besten und uneigennützigsten Dienste, dessen Geist und Talent angezogen wurden von Hofers edler Einfachheit und Frömmigkeit, weil sie mit dem Grundton in in seinem eigenen Wesen übereinstimmten. Ueberdieß hatte Hofer stets einige Bauern des Landgerichtes von Meran als vertraute Räthe um sich, die ihm abwechselnd ihren Beistand widmeten. Wenn einer derselben durch Geschäfte zum Heimgehen genöthiget wurde, forderte Hofer mit eigenhändiger Zuschrift an die Kommandantschaft von Meran jedesmal einen Ersatzmann, und zwar mit einer Art ängstlicher Sorgfalt. Aus dem Innthale galt Straub von Hall bei ihm am meisten, und sein Rath in Sachen der Vertheidigung blieb

nie unbeachtet. Man mußte seiner Umgebung durchaus Verstand, Maß und Ordnungsliebe zuerkennen, und die Auswahl ehrte die Urtheilskraft Hofers. Nur Karl Thurnwalder aus St. Leonhard in Passeier dachte überspannt wie Kolb und redete von Wundern und Zeichen, die geschehen müßten. Hofer gab in der Regel wenig auf seine Saalbadereien, ehrte aber den Charakter im vieljährigen Bekannten. Bedenkt man, daß Eiferer öfter den Spruch zu Hofers Ohren brachten: „Die Engel wollen Blut sehen!“ so muß man über sein Bauernregiment um so mehr erstaunen.

Die Landesvertheidigung, die ganz in seinen Händen ruhte, erstreckte sich nur auf die Gränzenhut; was darüber hinaus geschah, hatte auch in dieser Zeit um so weniger seinen Beifall, als er dafür mehr verantwortlich gemacht werden konnte. Nach seiner Meinung würde Oesterreich keinen Frieden schließen, sondern den Krieg fortsetzen, wo dann das Bergland Tirol im Rücken der Feinde ein großes Gewicht in die Schale legen könnte. Eine Bothschaft aus dem kaiserlichen Hoflager ermahnte ihn auch in dieser Ansicht zu beharren. Blasius Trogmann, genannt Fink, Hauptmann der Schützenkompagnie von Mais, Freiherr Joseph von Lichtenthurn, und der Vorarlberger Major Müller gingen ins Hauptquartier des Erzherzogs Johann. Der erste kam als Kourier zurück mit der mündlichen Versicherung, daß Oesterreich keinen Frieden schließen, sondern nächstens den Waffenstillstand aufkündigen würde. Es sollte mit erster Gelegenheit ein Vertrauter am Hoflager erscheinen, und über die Lage Tirols berichten. Auch von dort werde nicht über lang ein Unterhändler und Bothe in Tirol mit allen erwünschten Nachrichten anlangen. Nur mit Mühe konnte Trogmann ins Land hereinkommen, und war genöthiget gewesen, einen Zettel vom Erzherzog Johann in einen Brunnen zu werfen, um sich nicht offener Lebensgefahr auszusetzen. Bei seiner Ankunft in Pusterthal brachte Luxheim zu Bruneck seine Aussage zu Papier und so ward sie gedruckt und im Lande verbreitet.

Hierauf betrieb Hofer mit erneutem Eifer die Ordnung der Landesschützen in Kompagnien, denen alle tauglichen Personen von 18 bis 60 Jahren eingereiht werden sollten. Den Dienstuntauglichen wurde ans Herz gelegt, mit ihrem Vermögen den ausrückenden Kompagnien eine billige, von der Obrigkeit zu bemessende Zulage zu geben. Er drang mit Wärme darauf, daß die Freiwilligen den Offizieren pünktlichen Gehorsam leisteten und vom Gebethe um den Segen des Himmels nicht nachließen. Er forderte zu gleicher Zeit die Einlieferung des erbeuteten Kriegsbedarfes, besonders der Kanonen. Eine kleine Reiterschar sollte errichtet werden, und die Ordonanzen von halber Stunde zu halber Stunde in Thätigkeit treten, mit dem Verbothe, daß sich keine derselben anmaße, Schreiben an ihn zu erbrechen, wie man sich wohl früher erlaubt habe. Wo Kommandanten fehlten, wurden neue erwählt, oder die alten Posten besser besetzt. Pusterthal nahm als schwer bedrohter Gränztheil seine erste Sorge in Anspruch. Das Oberbefehlwesen führte anfangs Luxheim, später Anton Steger und Major von Püchler mit einer eigenen Schutzdeputation zu Bruneck. Platzkommandant in Lienz war Kolb von Kolbenthurn, dem man viel vertraute, weil er mehr redete, als that; in Bruneck Philipp v. Wörndle, in Brixen der Kreuzwirth Martin Schenk, in Bozen Franz Lang, ein Bauer von Ritten, gemeinhin Köbele genannt, in Meran Valentin Tschöll.

Jakob Torggler von Mais hatte dem Leiningen in den Gefechten bei Trient gute Dienste geleistet und erhielt von ihm die Kommandantschaft im tieferen Südtirol, ungeachtet er weder lesen noch schreiben konnte, mit dem Auftrage, von Bozen abwärts bis an die italienische Landesgränze so viel Kompagnien als möglich aufzubiethen. Er fand zu Trient einen gewissen Dalponte, welcher sich dem Hofer gegenüber als Oberkommandant der wälschen Tiroler geltend machte, und sein Hauptquartier theils in Trient, theils zu Ala hatte. Er machte mehrere nützliche Verordnungen, besonders gegen

Räuber und Mörder, nahm aber den Sebastian Garbini, einen Menschen von zweideutigem Rufe, in Schutz. Schon Leiningen hatte den Letztern vom Schützenwesen ausgeschlossen, und ihn als Uebelthäter gebrandmarkt. Dalponte erklärte diese Verfügung für nichtig, und Garbini sammelte eine verworfene Schar aus Banditen, Räubern, Mördern und fahnenflüchtigen Franzosen. Dalponte's Mannschaft war nicht viel besser, wohl auch durch den Umstand, daß das Schützenwesen bei angesessenen Leuten im wälschen Südtirol nie den Anklang gefunden hatte, wie im deutschen Landesantheile. Daher überall Klage über Unfüge aller Art, die von denen ausgingen, welche zur Aufrechthaltung der Ordnung die Waffen in die Hand bekommen hatten. Auf die Klagen, welche deßhalb bei Hofer einliefen, erließ er folgendes Schreiben: „Herzliebste wälsche Südtiroler! Mein aufrichtiges Herz, welches mit Euch es redlich meint, verabscheut Räuberbanden und Plünderung, verabscheut jede Gewalt im Abverlangen von was immer für Gegenständen, alle Arten von Bedrückungen und unbilligen Forderungen an quartiertragende Partheien. Keine dieser niederträchtigen Handlungen findet in meinem vaterländischen Herzen Platz. Ein jeder rechtschaffene Landesvertheidiger hat sich wohl in Acht zu nehmen, seine Ehre und Nächstenliebe nicht zu besudeln; denn wo das nicht geschehe, müßte Gottes Mißfallen über uns kommen, der uns so augenscheinlich beschützt.“ Um dem Unwesen zu steuern, trat Morandell von Kaltern in die Oberkommandantschaft ein, und gesellte sich die Deutschen Joseph Schweigl, Anton Tönig und Jakob Torggler als Gehilfen bei. Diese nahmen von Dalponte gar keine Kenntniß, und machten Hofers Verordnungen in wälscher Sprache bekannt. Durch das Widerstreben Dalponte's gegen diese Hofer'sche Gewalt entstand die größte Verwirrung, bis endlich dieser mit seinem Freunde Garbini verhaftet wurde, und das Uebergewicht der Deutschen größeren Einfluß gewann.

Im Unterinnthale stand das Vertheidigungswesen, wie

man seit dem Schwazerbrande bemerken mußte, sehr schlecht. Nur Straub als Stadtkommandant in Hall, und Margreiter in der Wildschenau bewiesen sich thätig und genossen das Vertrauen des Volkes. Alle übrigen Volksführer waren entweder still daheim oder mit den Oesterreichern abgezogen und noch nicht zurückgekehrt. Hofer mußte daher etschländische Kompagnien hinabsenden, und den unermüdlichen Speckbacher, welcher Pinzgau und Schongau für tirolische Zwecke zu gewinnen suchte. Bald darauf kamen gute Nachrichten von Aspacher aus dem kaiserlichen Hoflager. Denselben gemäß war die österreichische Armee 300,000 Mann stark, und konnte noch überdieß die Streitkräfte unter den Erzherzogen Johann und Ferdinand und der ungarischen Insurrektion an sich ziehen. Dieß genüge vollkommen, um den Friedensverhandlungen für Tirol und Vorarlberg eine günstigere Wendung zu geben, welche Länder für einen österreichischen Prinzen in Anspruch genommen würden. Man möchte in Tirol ja alles aufbiethen, um dieses Ergebniß herbeiführen zu helfen. So seltsam diese Hoffnung für Tieferblickende klangen, machten sie doch auf die tirolische Phantasie wie alles Romantische tiefen Eindruck.

Hofer erhob sich von Innsbruck nach Südtirol, um die Vertheidigungsmaßregeln wirksamer zu betreiben, da hier die Gefahr sichtbarer heranzog. Er fuhr in einem Wagen von vier Schimmeln gezogen, welchem fünf montirte Vorarlberger vorausritten, und einer desgleichen hinter drein, gefolgt von drei Leiterwagen, wovon zwei mit Passeirern und einer mit einem Bauern und einem Fäßlein Wein beladen waren. Von Sterzing aus sandte er über den Jaufen nach Meran dringende Befehle zur Bildung von Schützenkompagnien für Nord- und Südtirol, deren er nicht weniger als 23 haben wollte. Graf von Mohr ging wirklich daran, bloß im Burggrafenamte 12 derselben aufzustellen. Hofer, in Person nach Bozen und Meran weiter rückend, dachte selbst an nichts Anderes, als auf die Errichtung der sogenannten Sandwirthsreiterei und frischer Schützenkompagnien. Von Passeier aus erließ

er den Befehl zur Gränzsperre gegen die Schweiz im Bezug der Ankäufe tirolischen Getreides, und machte Anstalten, in Meran, Bozen, Brixen und Bruneck Getreidemagine anlegen zu lassen. Zu diesem Ende sollte jeder Steuerknecht vier Star Getreide (2 Metzen) oder 8 fl. einliefern. Zugleich erklärte er alle in der Landesvertheidigung Hinderlichen oder Lässigen für Feinde des Vaterlandes. Alle Pulvermühlen wurden in Thätigkeit gesetzt, neue Geschütze gegossen, Verschanzungen und Verhaue an den Gränzen angelegt.

Der Feind regte sich zuerst in Ampezzo. Luxheim hatte in Pusterthal aus 400 österreichischen Ranzionirten die Freischar Erzherzog Johann gebildet, und dabei die Freiburger Studenten Seethal und Hauger als Offiziere angestellt. Mit dieser machte er Einfälle ins venetianische Gebieth, um sich Lebensmittel zu verschaffen, und trieb die ersten feindlichen Vorposten, furchtsame und unerfahrene Leute, bis Belluno zurück. Aber hier stieß er auf eine überlegene Macht, und wurde geschlagen. Die Sieger rückten wieder nach Ampezzo vor, und richteten daselbst durch Brand und Plünderung einen Schaden von 112,621 fl. an. Die zerstreuten Freischärler sammelten sich in der Festung Peutelstein, und Luxheim verschwand wie gewöhnlich in solchen Umständen. Da jedoch ein Querstreich vom Kreuzgebirge her zu befürchten war, so zogen sich die Franzosen wieder zurück. Sogleich kam Luxheim wieder zum Vorschein und machte mit seinen gesammelten Truppen einen Streifzug nach Belluno. Es gelang ihm auch wirklich, neue Soldaten strömten ihm zu, er faßte wieder thörichte Zuversicht. So ward er bald darauf von 1600 Mann angegriffen und völlig gesprengt. Seethal und viele Offiziere blieben todt auf der Wahlstatt, Luxheim entkam nur durch sein schnelles Roß mit ungefähr 45 Mann, die sich nach Peutelstein retteten. Mit diesen zog er ins Müllthal, wo Johann Türk die kärntnerischen Landstürmer sammelte und einübte.

Ein ähnliches Schauspiel führte der Kapuziner Haspinger an den Gränzen Unterinnthals auf. Er wollte mit der Hülfe Pinsgau's und Pongau's gegen Hofers Rath einen Handstreich auf Salzburg ausführen, ohne gehörige Erwägung aller Hindernisse eines solchen Unternehmens. Straub eilte von Hofer entsendet hinab, um die Hitzköpfe zu meistern. Beunruhigende Gerüchte verbreiteten sich allenthalben über den Abschluß eines für Tirol nachtheiligen Friedens. Völderndorf, den wir bereits als Vermittler zwischen Tirol und Baiern kennen, kehrte erfolglos von München zurück. Von den mitgeführten Geiseln, die ausgelöst werden sollten, war Graf Sarnthein gestorben, und Schneeburg und die Freiin Sternbach in die Hände der Franzosen geliefert worden. Eine Reise, die er zu Napoleon machte, fruchtete eben so wenig; vielmehr sagte dieser, es werde bald Friede geschlossen, und dadurch auch die tirolische Isolirung beendigt werden. Auch der Appellationsgerichtsrath Dipauli sandte zwei Briefe, worin die Friedensnachrichten bestätigt wurden, und mahnte vom weitern Widerstande ab, der nur erfolglos und dem Lande schädlich sein könne. Hofer achtete Dipauli, schien bereit, in seine Räthe einzugehen und Napoleon um Gnade für Tirol anzuflehen. Eine mündliche Unterredung mit Dipauli bestärkte ihn noch mehr in diesem Vorhaben.

Aber zwei Ereignisse stimmten ihn plötzlich um. Der wüthende Kapuziner hatte wirklich die Feinde aus allen Engpässen nach Reichenhall und Salzburg vertrieben, und die Kärntner zu den Waffen aufgerufen. Speckbacher nahm mit Hülfe des Kommandanten Wallner in Pinsgau den Paß Luftenstein ein, und drang bis Lofer vor. Major Graf von Hendl vertrieb mit Meranerschützen die Baiern aus dem Strubpasse. Lofer selbst ging verloren, und die Feinde zogen sich nach Unken zurück, wo sie ein Lager bezogen. Der tapfere Hauptmann Glatzl führte die Meraner über Kössen und unwegsame Gebirge in den Rücken derselben, während die Schützen auf- und abwärts Rosenkranz betheten, und

bereits am 25. September stand er auf den Anhöhen, welche Unken beherrschten. Ohne viele Umstände warf er sich mit seinen Leuten auf die Feinde ins Thal; Speckbacher kam von der andern Seite auf sie los; nie hatten die Tiroler ein keckeres Jauchzen und Jagen eröffnet. Die Baiern standen zwischen zwei Feuern, ohne Ausweg; auf der einen Seite vom Gebirge, auf der andern vom Saalbache eingeengt. Aus Verzweiflung sprangen mehrere Offiziere und Soldaten ins Wasser, und einige derselben retteten sich ans jenseitige Ufer. Die meisten ertranken. Die nachstürzenden Tiroler, besonders der riesige Sebastian Bernhart von Mais, zogen die Schwimmenden, so viel sie deren erreichen konnten, bei den Mänteln und Haaren heraus, und die Geretteten zitterten wie vor ihrem nahen Tode. Aber den Gefangenen geschah kein Leid, und die Verwundeten wurden menschlich verbunden und behandelt. Die Reste entwischten nach Reichenhall, von den Schüssen der Sieger verfolgt. Zwei Feldschlangen, viele Pferde, Wagen, Munition und Geräthe aller Art fielen den Tirolern in die Hände. Am nämlichen Tage erstürmte der Kapuziner den Luegpaß, und bedrohte Hallein. So waren die Tiroler Meister des ganzen Gebirgslandes gegen Salzburg, eroberten selbst Berchtesgaden und Hallein, und hatten die Kunstleitung der Salz-Sole nach Reichenhall ganz in ihrer Gewalt, welche sie jedoch unbeschädigt ließen. Dagegen nahmen sie in Hallein alle Salzvorräthe in Beschlag und verkauften sie zu geringen Preisen, um sich Lebensmittel und Kleidung anzuschaffen.

Die erbeuteten Reiterpferde machten 100 Tiroler beritten, und Hofers Lieblingstraum, inländische Reiterei zu besitzen, zu einiger Wirklichkeit. Ueberhaupt ward er durch fremde Einflüsterungen allmählig aus seiner Besonnenheit hinausgedrängt, neuerdings zum Kampfe gestärkt und getröstet. Sechs Kanonen, durch Hauptmann Harrasser erbeutet, vervollständigten eine schwer empfundene Lücke der tirolischen Landesvertheidigung. So wenig also Hofer an die Niederlegung der Waffen dachte, warnte er doch dringend vor

einem weitern Vorrücken in die Ebene. Joseph Zöggele traf zu St. Johann als Platzkommandant ein, mit Schießbedarf und Lebensmitteln für die Streiter an Salzburgs Gränzen, und erhielt die Weisung, den Drang ins Weite bei den Gränzmannschaften zu mäßigen. Indeß war der Damm einmal durchbrochen, und die Bauernphantasie der wunderbaren Bewältigung des Unmöglichen zugesteuert, im Vertrauen auf Wunder und Zeichen vom Himmel. Das große apokalyptische Thier schien nach dieser Volkspoesie seinem Sturze nahe.

Diese Wendung der Gemüther erhielt einen neuen Aufschwung durch die Medaillengeschichte. Bekanntlich war mit Buol ein Theil der tirolischen Volksführer nach Oesterreich ausgewandert. Darunter befand sich der Unterinnthaler Jakob Sieberer und Eisenstecken. Diese erhielten um die Mitte Septembers vom Erzherzog Johann den Auftrag, für Andreas Hofer das Kaisergeschenk der großen goldenen Ehren-Münze und 3000 Stück Speziesdukaten zu überbringen. Frischmann und andere Tiroler schlugen sich zu ihnen, und wanderten durch große Gefahren nach Tirol. Die Franzosen hielten Steiermark und Kärnten besetzt, und gerade um diese Zeit waren in Klagenfurt zwei Tiroler als muthmaßliche Spione erschossen worden. Trotz dieser ungünstigen Verhältnisse langten die Gesandten am 29. Sept. Abends in Innsbruck an, nachdem sie über die höchsten Gebirge gesetzt hatten. Hofer war unmäßig erfreut über diese Kaisergnade, und bestimmte den Namenstag seines fürstlichen Wohlthäters, den 4. Oktober zum feierlichen Dankfeste dafür. Er war nun durch ausdrückliches Wort des Kaisers als Oberkommandant von Tirol feierlich anerkannt. Die Hoffnung, daß Tirol mit Oesterreich vereinigt bleiben würde, wie auch immer die Loose des Krieges oder Friedens fielen, setzte sich von neuem in den gläubigen Gemüthern fest, und erhielt am 4. Oktober in der Hofkirche zu Innsbruck eine Art feierlicher Sanktion. Alle Behörden geleiteten den Oberkomman-

danten im Feierzuge nach der Kirche, in ihrer Mitte der Abt von Wilten, welcher den Mann des Tages auf einen sammtrothen Bethstuhl an dem Altare führte. Eine starke Kompagnie gleichförmig gekleideter Bauern stellte sich in Reih' und Glied im Kirchenschiff auf. Hierauf hielt der Exjesuite Tschiderer eine rührende Predigt von der Gnade Gottes, der man alle Siege in Tirol und alles Gute zuschreiben müsse. Nach derselben feierte der Abt Markus das Hochamt und ein stürmendes „Gott dich loben wir!“ worauf er Münze und Kette weihte, und dem Hofer um den Hals hängte. Dem letztern sah man es an, daß er von Andacht ganz durchdrungen war, und in der Kindlichkeit seines frommen Gemüthes an nichts Irdisches dachte. Auf dem Heimwege konnte er sich kaum durch die jubelnde Volksmenge in die Burg durchdrängen, wo er in der anspruchlosesten Weise die Glückwünsche aller Stände empfing.

VII.

Friede zu Wien mit Preisgebung Tirols. — Die Feinde in Südtirol. — Drouet in Nordtirol. — Hofers Kampf auf dem Berge Isel mißlang. — Sein Schwanken. — Letzter Versuch, von Passeier aus sich gegen die Feinde zu halten. — Unterwerfung des Landes.

Dieses war der schönste und leider auch der letzte gute Tag seiner Oberkommandantschaft, wie die bekannte Ironie des Glückes nur zu oft mit menschlichen Schicksalen spielt. Abends liefen schlechte Nachrichten aus Südtirol ein. Nach dem letzten Rückzuge der Franzosen aus Trient zeigten sie sich bis Ende September gar nicht mehr, und Torgler hatte mit leidlicher Geschicklichkeit alle Ausschweifungen der zuchtlosen Banden zu verhindern gewußt. Aber plötzlich am 25. Sept. drang General Peyri in drei Heerhaufen in Südtirol ein, unter Oberst Levier über die Gebirge nach Valsugan, unter Oberst Gavotti durch Avio nach Brentonico, er selbst mit der Hauptmacht auf der Poststraße nach Ala. Die deutschen Schützen waren zu schwach, wirksamen Obstand zu leisten, die wälschen hielten nicht aus; so rückte der Feind am 27. Sept. ungehindert nach Roveredo vor. Die alten Schanzen bei Kastell Pietra und Kalliano wurden leicht überwältigt. So erschien Peyri vor Trient. Die Bauern konnten nicht daran denken, die Stadt zu behaupten, und zogen sich hinter Lavis zurück, warfen jedoch einen Angriff der Franzosen auf letztern Ort mit Entschiedenheit auf Trient zurück. Ihr Verlust auf dem Rückzug durch Tod und Gefangenschaft belief sich auf 70 Mann. Peyri setzte sich in

Trient fest, und behandelte die Stadt mit ungemeiner Schonung. Die nächste Vergangenheit hatte viel zu deutlich herausgestellt, daß Unmaß und Grausamkeit in Tirol mit Wucherzinsen auf die Urheber zurückfielen. Der Stadtmagistrat hatte die Feinheit, in einer Aufwartung bei Peyri zu erklären, daß Trient der Verführung, das heißt der Volkserhebung gegen Baiern und Frankreich nie die Ohren preisgegeben habe, und redete hiemit die vollkommene Wahrheit. Weniger geschont wurden die Gefangenen und andere erklärte Oesterreicher, die den Franzosen in die Hände fielen; die meisten derselben mußten nach Mantua, der Insel Elba und andern italienischen Städten in schweren Kerker wandern. Die von Hofer aufgestellten Kommandanten konnten sich nicht vereinigen. Daher ging Torgler nach Haus, Schweigl haderte mit Morandell, und dadurch ging die Einheit im Befehlen und in der Ausführung verloren. Peyri, dem scharfe Berechnung nicht abzusprechen war, ersah seinen Vortheil schnell und gut im Wirrniß der Tiroler. Er beschloß Lavis zu erobern. Der Versuch dazu ward am 2. Oktober gemacht durch eine Streifschar nach Vigo di Meano, um die Tiroler vom Mittelgebirge zu vertreiben, während Peyri mit erlesenen Truppen auf der Straße vorrückte. Da jedoch das erstere mißlang, und die Feinde, welche den Bergweg eingeschlagen hatten, nicht zur bestimmten Zeit zur Unterstützung der Hauptmacht in Lavis sein konnten, blieb dem General Peyri nur der Rückzug nach Trient oder ein Wagniß auf eigene Kosten übrig. Er wählte das letztere, und obgleich ein Sturm auf die Brücke von Lavis mißglückte, gewann er doch die Truppe des Garbini zum Uebertritte auf seine Seite. Diese treulosen Ueberläufer, mit Ortskunde ausgerüstet, führten die Franzosen tiefer im Avisiothale über den Bach. So kamen sie den Bauern in den Rücken, und brachten ihnen eine Niederlage bei von bedeutenden Folgen. Hundert Mann der Bozner Kompagnie wurden getödtet, die einzige Kanone ging verloren. In verwirrter Flucht

stoben die Flüchtigen nach Wälschmichel, Salurn und dem Nonsberg auseinander.

Hofer hatte schon bei der ersten Nachricht vom Einbruche der Franzosen den muthigen Eisenstecken als Kommandanten nach Südtirol gesandt. Er traf am 1. Oktober zu Bozen ein, und ließ sich durch den Unfall bei Lavis nicht erschrecken. Er verbreitete gute Nachrichten, ordnete die Flüchtigen, und stellte die Fassung wieder her. Die Schanze von Salurn und die Bergübergänge nach Fleims wurden schnell besetzt. Kriegsbedarf und Lebensmittel strömten herbei. Dreizehn Kompagnien von Meran, Hafling und Vöran setzten sich gegen die Feinde in Bewegung, und nonsbergische Schützen stellten sich an der Rocchetta auf. Peyri versendete nach allen Seiten hin französische Proklamationen, die zur Ruhe mahnten, und baldigen Frieden in Aussicht stellten, aber umsonst; sie wurden von den Tirolern parodirt, und mit dem bittersten Hohne zurückgesendet. Schon am 5. Oktober rückten diese auf allen Seiten vorwärts, und schlugen die Franzosen nach Trient zurück, wo sie die Thore und das Kastell verschanzten. Die Stadt wurde von den Sturmmassen eingeschlossen und hart bedrängt, ihr alle Zufuhr, sogar die Wasserleitung abgeschnitten, welche durch die Gassen ging, und Mühlen und Fabriken trieb. Zahllose Wachtfeuer loderten zur Nachtszeit auf allen Nachbarhöhen, man schätzte die Bauern auf 15 — 20,000 Mann, und fürchtete für Trient. Peyri allein blieb unerschüttert, und machte in der Trientner Zeitung den Abschluß des Wiener Friedens bekannt. Eisenstecken nahm davon keine Kenntniß und forderte ihn auf, sich zu ergeben. Er lehnte es in mäßigen Worten ab, erklärte sich jedoch zu einem Waffenstillstande bereit, bis die Friedenssache in die Ueberzeugung des Volkes eingedrungen sey. Eisenstecken verwarf das Anerbieten, und beschoß die Stadt einen ganzen Tag ohne Erfolg.

Die Wassernoth trieb die Franzosen zu einem Ausfall. In der Nacht vom 9 — 10 Oktober schliefen die wälschen

Bauern auf dem linken Flügel gegen Pergine, als wäre nichts zu fürchten. Gegen Morgen ließ Peyri eine fliegende Schar heimlich die Anhöhen besteigen. Es gelang, und ein Peloton-Feuer krachte auf die Liegenden. Welche Verwirrung! Die Wälschen flohen wie Rasende, rissen die Deutschen mit sich in schmähliche Flucht, und ließen Vieh, Geräthe, selbst Waffen und Lebensmittel zurück. Niemanden fiel es ein, die Feinde zu zählen. Der Schrecken theilte sich auch den entfernteren Abtheilungen mit, und verwickelte die Flüchtigen ins bunteste Durcheinander auf ihrer Flucht nach Cembra. Peyri, davon unterrichtet, machte einen wüthenden Angriff auf das Centrum, brachte trotz der Tapferkeit Eisensteckens alles in Unordnung, und zwang ihn seine Stellung bei Lavis zu verlassen. Die Schützen liefen auseinander, so daß am Ende nur mehr 1200 Mann um ihn waren. Er beklagte sich in den bittersten Ausdrücken über die Feigheit seiner Truppen. Morandell, eine Stimme des Rufenden, mahnte aus Leibeskräften zur Nachhülfe, und ordnete einen Bethtag an. Peyri rühmte sich in seinem Schlachtberichte der französischen Ueberlegenheit, gegenüber der Zuchtlosigkeit deutscher Briganten. Doch wagte er nicht vorzurücken, ward aber bald darauf durch Vial abgelöst, welcher ebenfalls durch Proklamationen zu siegen hoffte. Man plänkelte einige Zeit zwischen Salurn und Lavis, aber ohne entscheidenden Erfolg, und von Seiten der Tiroler ohne gehörigen Nachdruck.

Die Nachrichten über einen Friedensschluß mehrten sich immer mehr, und spalteten die Meinungen der Kommandanten. Die schlauen Wälschtiroler begriffen eine solche Wendung zuerst, und schwächten durch ihre Lauigkeit die Machtentwicklung gegen die Feinde. Endlich brachte ein Kourier des Vicekönigs von Italien die Nachricht vom wirklichen Abschlusse des Wiener Friedens am 14. Oktober nach Trient, und führte auf natürlichem Wege einigen Waffenstillstand auf tirolischer Seite herbei.

Während dieser Trientner Händel ging es in Nordtirol

verhältnißmäßig ruhig her. Joseph Patsch, Hauptmann der Schützenkompagnie, stand an der Scharnitz mit großer Umsicht und Tapferkeit, ohne Ausfall ins baierische Land, daher auch Baiern Ruhe hielt. Auch in Achenthal herrschte Waffenstillstand, da Balthasar Pletzacher mit drei Kompagnien dort aufgestellt so behutsam war, die Baiern nicht zu reizen. Die Besatzung der Festung Kufstein verhielt sich stiller als je. Winterstelle r verstärkte sich bei Kössen fortwährend in Erwartung eines baldigen Angriffes von Seiten des Feindes. Wallner aus Pinsgau hielt sich in Berchtesgaden, der Rothbart in Hallein. Da beschloß Lefebre die letztere Stadt zu nehmen. Er rückte am 3. Oktober mit überlegener Macht vor, die Bauern mußten ihre eiserne Kanone bei Oberalen zurücklassen, und in die Berge fliehen. In der Stadt selbst kam es zu blutiger Gegenwehr, die Schützen unterlagen, und mußten dieselbe räumen. Dadurch war auch Wallner genöthigt, Berchtesgaden zu verlassen. Er zog sich nach Weisbach zurück, und litt sehr an Schießbedarf. Auch an einem Vorrücken der Feinde auf der Straße nach Reichenhall ward nicht gezweifelt. Unerwartet erschien an den tirolischen Vorposten bei Meleck eine Einladung zu einer Unterredung mit den Franzosen. Speckbacher nahm sie an und stellte sich am bestimmten Orte ein. Man suchte ihn zur Niederlegung der Waffen zu bewegen, in Folge des abgeschlossenen Friedens. Aber er wies den Antrag zurück, und suchte die tirolische Schar zu Meleck unter dem Kommandanten Firler zu verstärken. Der Kapuziner that desgleichen und eilte nach Radstadt dem Feinde entgegen. Alle vorläufige Verständigung mit Hofer hörte auf, und ein besonders Speckbachers ganz unwürdiger Wahn von der Leichtigkeit des Sieges bemächtigte sich der Handvoll tirolischer Streiter gegenüber den feindlichen Heermassen. Die grundlosesten Nachrichten zum Nachtheile der Franzosen und Baiern fanden den Weg in die Innsbrucker Zeitung, und verwirrten die Köpfe der Bauern gänzlich. Hofer, dadurch selbst getäuscht,

verkündete im Tone eines Propheten, es handle sich nur um die Abwehr dieses letzten Sturmes, damit das Land auf immer frei werde; er wette seinen Kopf, daß kein Friede geschlossen sei, und wer anders rede, verdiene die schärfste Züchtigung. Und in der That ließ er zwei Personen, welche aussagten, daß gewiß Friede sei, einsperren, und entboth den Landsturm in die Hauptstadt. Jemehr die vernünftigen Gründe für seine Ansicht schwanden, desto thätiger ward er zum nahen Kampfe. Und hierin hatte er an den aus Oesterreich heimkehrenden Patrioten eine gute Stütze; denn nach ihrer Aussage mußte selbst bei der vollsten Gewißheit des Friedensschlusses in Tirol der bewaffnete Zustand fortdauern, um die Zukunft von Glück und Segen für das Land nicht leichtfertig aus den Händen zu lassen.

Um die für richtige Auffassung der Gegenwart ungünstigen Verhältnisse auf die äußerste Spitze zu treiben, kam der ehemalige Unterintendant von Roschmann mit dem Kaffeesieder Nössing von Bozen als Viehhändler verkleidet ins Land, und nannte sich k. k. österreichischen Civil- und Kriegs-Kommissär. Eine Unterredung mit demselben stellte auch unzweifelhaft heraus, daß er von Kaiser Franz in oben genannter Eigenschaft hereingeschickt worden sei mit einer ansehnlichen Summe Papiergeldes, das bei Herrn von Giovanelli in Bozen hinterlegt wurde. Er erklärte bestimmt, daß allerdings Friedensunterhandlungen im Gange seien, aber noch zu keinem Ergebnisse geführt hätten; jedenfalls werde ein eigener Kourier dasselbe nach Tirol bringen. Einstweilen müsse aus Vorsicht dem andringenden Feinde ernstlicher Widerstand entgegengesetzt werden. Durch diese in den Gemüthern der Patrioten festgesetzte Ansicht wurde in allen deutschtirolischen Gemeinden die Ueberzeugung fest, daß es Pflicht sey, sich aus allen Kräften zu vertheidigen.

Schon vor dem Abschlusse des Wiener Friedens hatte der General Graf Drouet d'Erlon von Napoleon den Auftrag erhalten, über Salzburg und Rosenheim in Tirol ein-

zurücken, und bereits am 16. Oktober rückte die Division Kronprinz in drei Heerhaufen gegen die tirolischen Gränzen vor. Der Vorhut derselben gelang es, die Tiroler bei Unken und Meleck zu umgehen und zwischen zwei Feuer zu bringen. Die letztern, welche mit sorgloser Blindheit ihre schwachen Kräfte viel zu weit vorgeschoben hatten, und in dieser Stellung mit der Hartnäckigkeit erregter Gemüther beharrten, ungeachtet sie an Kriegsbedarf und Lebensmitteln Mangel litten, ahnten trotz aller Anzeichen eines Angriffes keinen Ueberfall. Selbst der sonst so umsichtige Speckbacher war wie ausgewechselt, und verließ sich blind auf die mit nur wenigem Schnee bedeckten Berge. Die Feinde, von Salinen- und Bergbeamten geführt, und von Rachedurst entzündet, überwanden alle Schwierigkeiten der Bergfahrt, und schlossen mit Glück die tirolischen Bauern von allen Seiten ein. Speckbacher wurde so unvorbereitet überflügelt, daß er nicht Zeit hatte sein Pferd, sein Geräthe und seine Schriften mitzunehmen. Ein fürchterliches Gemetzel wüthete im Thale. Jeder Bauer, der Uebermacht der Feinde gewiß, wollte sein Leben blutig verkaufen. Nur wenige konnten sich retten. Speckbacher entkam durch ein tiefes Wasser auf einen gegenüber liegenden Felsen, fast wunderähnlich, aber sein Sohn wurde gefangen. Diese Niederlage, welche kaum 100 Mann von der tirolischen Gränzmannschaft auf dieser Seite entwischen ließ, entmuthigte auch die Pinsgauer und die von Pongau. Sie erboten sich, die Waffen zu strecken, der Kapuziner konnte sich nicht mehr halten, die Baiern rückten ohne Widerstand ins Pinsgau vor. Auch Kössen ward mit leichter Mühe genommen. Die Abtheilung der Baiern unter Wrede drang zu gleicher Zeit nach St. Johann und nach Kufstein vor, da die Bauern aus Mangel an Schießbedarf nirgends ernstlichen Obstand halten konnten. Sieberer eilte nach Innsbruck, sich mit Hofer über die Kriegsangelegenheiten im Unterinnthale zu besprechen. Dieser wollte den Feind auf dem Iselberge erwarten, wohl das

Vernünftigste, was sich laut früheren Erfahrungen gegen den Feind mit einiger Siegeshoffnung thun ließ. Aber die innthalischen Führer waren damit nicht einverstanden. Sieberer bot den Landsturm des Zillerthals auf, und warf die Zillerbrücke bei Straß ab. Sehr zweckmäßige Verschanzungen und Verhaue sollten dem Feinde den Uebergang über die Ziller streitig machen. Noch besser war Rattenberg durch den muthigen Nikolaus Hochmuth von Brugg vertheidigt, und erhielt durch Speckbacher einige Stärkung, der sich mit seinen wenigen Leuten auf diese Stadt zurückgezogen hatte. Straub führte die Sturmmassen aus der Gegend von Hall gegen die Zillerbrücke, und Hofer selbst versprach in seiner nachgiebigen Art den Landsturm des Oberinnthals in gleicher Richtung nachzusenden. Ein Versuch des Priesters Donai, der als Hofers Oberfeldkaplan großen Einfluß zu gewinnen anfing, die gesammte tirolische Kriegsmacht auf dem Berge Isel zu vereinigen, blieb ohne Erfolg.

Indeß waren die Feinde am 18. Oktober einerseits auf die Höhen der Gerlos, andererseits nach Wörgl gekommen, und hatten sich bald darauf über die Wildschönau mit Umgehung von Rattenberg glücklich an der Ziller vereinigt, so daß aller Widerstand der Bauern gebrochen wurde. Sie verkündigten überall den abgeschlossenen Frieden. Da aber der Kourier mit der Nachricht davon bei Roschmann ausblieb, so glaubten die Tiroler nicht daran. Speckbacher, Straub, Firler und Andere flohen in verwirrter Flucht vor den siegreichen Feinden her, und Sieberer warf sich über die Gebirge nach Pusterthal. Die Stadt Innsbruck füllte sich mit Flüchtigen und mit Sturmvolk aus der Umgegend. Roschmann, der auch herbei eilte, betrug sich so still und schweigsam, daß von seiner Thätigkeit wenig bekannt wurde. Wie es scheint, rieth er Innsbruck preiszugeben, und den Berg Isel als Anhaltspunkt zu benützen. Man legte daselbst Verschanzungen an, so gut es in der Eile durch arbeitende Männer und Frauen geschehen konnte, richtete ein Lager

zurecht, und traf alle Anstalten zum wirksamen Widerstande. Am 21. Oktober verließ Hofer mit seinem ganzen Stabe die Stadt, nachdem er von ihr ein erzwungenes Anlehen von 2000 Gulden erhoben hatte, und zog sich hinter die Anhöhen des Iselberges, wo sich alle Schützen und Stürmer der Umgegend versammelten. Speckbacher nahm seinen alten Posten zwischen Patsch und Hall ein, Firler stand auf den Anhöhen von Hötting bis Kranebitten, Straub sammelte mit Hülfe des Priesters Donai die zerstreuten Bauern in Innsbruck, und drängte sie an den Berg Isel hinan, wodurch die Stadt von großer Noth befreit wurde. Hofer hatte wenig Vertrauen auf den Erfolg seiner Sache, da sich überall Unzusammenhalt und Fluchtgedanken offenbarten. Er wollte jedoch thun was in seinen Kräften stand, und ordnete seine verfügbaren Kräfte so gut er konnte. Die Wippthaler besetzten auf seinen Befehl das Durer Joch, damit ihm die Feinde nicht in den Rücken kommen konnten. Diese zögerten mit ihrer Vorhut bei Rothholz mit dem Vorrücken länger als man hätte vermuthen sollen, und gewannen dadurch entschiedene Vortheile. Die auf dem Iselberge zusammengedrängten Bauern bekamen die Ungeduld des Landsturms, der nie gern lange auf einem Flecke sitzt. Erst am 24. brach Wrede mit seinen Scharen gegen Innsbruck auf, und hatte verhältnißmäßig leichtes Spiel. Die sogenannten Herren, das heißt die Männer von Einsicht und Ueberlegung, hatten sich bereits von der hoffnungslosen Bauernsache getrennt, und ihr dadurch die Denkkräfte größtentheils entzogen. Joseph Freiherr von Reinhart, als Vorstand der General-Landes-Administration, und Joseph von Trentinaglia sein Stellvertreter, bei denen die oberste Macht der Verwaltung ruhte, waren keine Männer, die Alles auf ein so zweifelhaftes Spiel setzen wollten. Daher nirgends jene rasche Thätigkeit, die verwickelte Verhältnisse mit einem kühnen Schlage entwirrt, und glücklich zum Siege benützt. Vieles, was Hofer mit großen Gefahren eingeführt hatte, zeigte sich Angesichts

der Gefahr als unhaltbar und nutzlos. So namentlich die in Grün und Roth gekleideten Sandwirthsreiter, die, ein treuloses Gesindel, aus Ranzionirten gebildet, mehr zur Parade als zum Kampfe Muth blicken ließen. Allerwärts war das Land neuer Geldopfer zur Landesvertheidigung müde, im Gefühle der drückenden Schulden, welche bereits auf den Gemeinden lasteten. Bozen hatte zum Beispiele allein vom April bis Mitte September zu diesem Zwecke einen Aufwand von 116,858 Gulden gemacht. Selbst einige Maßregeln, welche Hofer auf das Andringen der kirchlichen Partei gemacht hatte, wendeten sich jetzt mit fühlbarem Stachel gegen ihn. Je näher die Feinde kamen, je gewisser der Friedensschluß zu Wien sich ruhigen Männern aufdrang, um so größeres Gewicht erhielten die früher Verfolgten, wie Albertini, Feilmoser, Hubel, Jud und Andere, die Hofer wegen ihrer Lehrsätze hatte gefangen setzen und nach Pusterthal abführen lassen. Ihre politische Ansicht, welche stets der Volkserhebung von 1809 abhold gewesen, erschien durch den Ausgang gerechtfertigt, und verfehlte nicht Eindruck auf das Volk zu machen. Selbst Hofers nächste Freunde, wie Donai, der ihm seit dem August als sprachgewandter Redner und Uebersetzer gute Dienste geleistet hatte, stellte sich unverholen auf die Partei der Herren und der Verfolgten, und beschränkte seine Thätigkeit lediglich auf kluge Vermittlung, und Verhinderung des Schadens, den längerer Widerstand nothwendig über das Land hätte bringen müssen. Dadurch war der Landesvertheidigung auch moralisch aller Nerv abgeschnitten.

Die Baiern erstreckten ihre Vorhut bis nach Hall, ohne beträchtliche Hindernisse zu finden. Drouet gab Hofern Nachricht, daß der Friede am 14. Okt. zu Wien wirklich abgeschlossen, und am 20. darauf zwischen den Betheiligten ausgewechselt worden sey. Dieser antwortete in derben Ausdrücken, machte ihm Vorwürfe über sein feindliches Einrücken in Tirol, und verlangte Waffenruhe bis ein österreichischer

Kourier die Friedensnachricht nach Tirol gebracht haben würde. Die nämliche Antwort gab auch Eisenstecken an den Vorposten des rechten Flügels. Es war eine Zeit der peinlichsten Schwankungen unter den Landesvertheidigern. Die redlichen darunter eilten dem Berge Isel zu, aber das Gesindel trieb sich wieder mehr als jemals in Innsbruck umher, und übte Unfug mancher Art. Aber Donai ritt mit bloßem Säbel durch die Stadt und donnerte mit seinen Reden den Pöbel nieder, der seinen Vorstellungen nachgab und Innsbruck räumte. Deßhalb wurde er auch im Stadthause als Retter begrüßt. Dafür verlangte er 12 Zentner Fleisch, 12,000 Laib Brod, 12 Yhrn Wein, 6 Yhrn Branntwein, 36 Kochkessel und eben so viele Löffel zum Unterhalte der Schützen auf dem Iselberge, denen der gewährte Lebensvorrath sogleich zugeliefert wurde. Die Linien der Bauern erstreckten sich in ungeheurer Ausdehnung von Zirl bis Mühlau, und von der Gallwiese bis Wattens und Weer, mit dem nachgerade wieder auftauchenden Muthe, der bei hoffnungslosen Unternehmungen durch den kleinsten Erfolg oft erweckt zu werden pflegt. Im Mittelpunkte auf dem Iselberge sammelte Aspacher mit Fassung den Kern der tirolischen Schützen. Den linken Flügel auf der Gallwiese führte Herr von Lama, welcher sich zur Verbindung mit den Mannschaften auf Hötting und Kranebitten an die Brücke bei Zirl anlehnte. Auf dem rechten Flügel hatten Straub und Speckbacher alle Vortheile ihrer Lage so trefflich benützt, daß die Feinde mit großer Vorsicht und fühlbarem Mißtrauen vorgingen. Diese drohende Aufstellung, zur Nachtszeit mit tausend Wachtfeuern bemerkbar gemacht, flößte dem feindlichen Oberfeldherrn so viel Ehrfurcht ein, daß er mehrere Tage in Hall stehen blieb. Am 25. Oktober rückte Wrede gegen Innsbruck vor. Die Bauern an der Mühlauer Brücke waren bald vertrieben, und die letztere mit geringem Zeitaufwande wieder hergestellt. Um 2 Uhr nach Mittag zogen die feindlichen Scharen mit klingendem Spiele in die Stadt ein, und

einige derselben, gegen den Berg Isel ausgesandt, kamen sogleich mit blutigen Köpfen zurück. Der baierische Kronprinz traf mit den Generälen eine Stunde später in Innsbruck ein, und nahm Augenschein von der Stellung der Bauern auf dem Berge Isel. Als jedoch die Bauern mit Kanonenschüssen antworteten, so kehrte er schnell wieder in die Stadt zurück. Man führte die Mitglieder der provisorischen Landes-Administration als Geiseln in die Stadt Hall mit, und nebst ihnen auch den Polizeidirektor Atzwanger, den Platzkommandanten Freiherrn von Lochau, und die Frau des Herrn Stadler, weil ihres Mannes Versteck nicht ausfindig gemacht werden wollte. Sie mußten in der Haller Au durch die Reihen der Feinde wandern, und die bitterste Verhöhnung erdulden. Zu Hall wurden sie auf eigene Kosten in Privat-Häusern untergebracht, und auf ihren Spaziergängen durch die Stadt waren sie stets von Soldaten begleitet. Zum Beweise, daß sie nur in der friedlichen Staatsverwaltung, aber nie in Kriegssachen zu thun gehabt, übergaben sie die Akten ihres Wirkungskreises an Wrede. Gegen Abend verließen die Baiern wieder Innsbruck, und zogen sich gesammt in die Haller Au zurück, ohne etwas anderes besetzt zu halten, als die Innbrücke bei Mühlau. Am nämlichen Tage bemächtigte sich Graf Oberndorf der Scharnitz, während der jämmerliche Kommandant Grube zur Zeit des Angriffes um 8 Uhr Morgens noch im Bette lag. Er floh, kaum recht gekleidet, mit allen seinen Leuten davon. Oberndorf ließ die noch vorhandenen Häuser des Dorfes in zweckloser Grausamkeit anzünden, uud die Leute mißhandeln. Dadurch erbittert, eilten tirolische Schützen herbei, verjagten die Baiern, und wehrten ihnen mehrere Tage den tirolischen Boden.

Zu Innsbruck war die Nacht auf den 25. Oktober unruhig. Alle Gassen wimmelten von verwegenem Gesindel; die Reiter des Sandwirths sprengten wie wüthend von einer Ecke zur andern; alle Einwohner hatten große Sorge, aber im Ganzen blieb es beim Schrecken. Die zwei folgenden

Tage wurde um Innsbruck nur geplänkelt. Ein Angriff der Bauern von Hötting herab auf die Innbrücke bei Mühlau wurde so kräftig abgewiesen, daß bei 100 Mann Tiroler getödtet oder verwundet wurden. Am 27. Oktober erschienen baierische Dragoner in Innsbruck mit einer weißen Fahne und zwei Päcken, deren einer an Hofer, der andere an die Stadt gehörte, mit lauter gedruckten Proklamationen. Darunter befand sich eine vom Vizekönig Italiens vom 25. Okt. aus Villach ai popoli del Tirolo, und verkündete den Frieden mit völliger Vergessenheit des Geschehenen für alle Tiroler, unter der Bedingung der freiwilligen Waffenablegung, und der Rückkehr zur Ordnung und Ruhe. Alle gerechten Klagen des Landes sollten durch eigene Kommissäre geschlichtet werden, die man aus Tirol durch beigezogene Mitglieder verstärken werde. Aber das Volk achtete wenig darauf, obgleich sie an allen öffentlichen Plätzen angeschlagen wurden. Den ganzen Tag ward fortgeplänkelt, und treffende Schüsse merkwürdiger Art erbitterten die Feinde. So wurden von den Höttinger Höhen aus zwei baierische Offiziere vor dem Löwenhause bei einem Glase Bier über den Inn todtgeschossen. Hofer floß auf die Leitung der Kriegsangelegenheiten wenig ein. Er hielt sich theils zu Steinach, theils auf dem Schönberg auf, wo Roschmann mit ihm arbeitete, in Erwartung eines österreichischen Kouriers, der die Friedensbothschaft bringen sollte. Der Kapuziner Haspinger, welcher sich über Kärnten ins Pusterthal gerettet hatte, langte um diese Zeit bei Hofer an, voll verzehrenden Eifers zur Fortsetzung des Kampfes. Er wurde von diesem Augenblicke an Hofers böser Geist.

Darauf kam auch am 29. Morgens der Intendant Wörndle, und mit ihm der längst erwartete Kourier Joseph Freiherr von Lichtenthurn mit einem Schreiben des Erzherzogs Johann. Darin war im Namen des Kaisers der Friede bestätigt, mit dem ausdrücklichen Wunsche, daß sich die Tiroler zur Ruhe begeben, und nicht unnütz aufopfern

möchten. Lichtenthurn wollte auch mündlich seiner Sendung Nachdruck geben, und ward dabei so sehr ergriffen von Schmerz, daß ihn die plötzlich ausbrechende Fallsucht, an der er seit Jahren litt, mit einem fürchterlichen Schrei zu Boden schleuderte. Alle Anwesenden entsetzten sich. Hofer verließ das Gasthaus sogleich, und berieth sich im Hause des Herrn von Stolz mit seinen bäuerlichen Geheimräthen über die zu ergreifenden Maßregeln. Roschmann, der auch gegenwärtig war, ermahnte Hofern zur unverzüglichen Einstellung der Feindseligkeiten und Entlassung der bewaffneten Bauern in ihre Heimath. Niemand machte dagegen eine Einwendung, und Hofer erklärte sich für einverstanden damit. Sogleich wurden alle Schreiber in Pflicht genommen, damit in kürzester Frist die nöthigen Schreiben ausgefertiget werden konnten. Eigene Sendboten eilten mit denselben in alle Theile des Landes, und mahnten überall zum Frieden. Ins baierische Hauptquartier ging, bezeichnend genug, zum Beweise ernstlicher Waffenablegung, der übereifrige Thurnwalder mit einem Parlamentär, und verlangte von Drouet einen vierzehntägigen Waffenstillstand, während dessen die Baiern bis nach Rattenberg zurückgehen sollten, damit das Volk überall vom geschlossenen Frieden verständigt und zur Ruhe gebracht werden könnte. Roschmann übergab Hofern zur freien Vertheilung 20,000 Gulden in Bancozetteln, und eilte nach Südtirol, um sich von dort in die Schweiz zu flüchten, da er seine Person aus dem Umstande nicht sicher glaubte, weil ihn auf dem Hereinwege ins Tirol der Befehl des Erzherzogs Johann zur Umkehr erreicht, und er eigenmächtig demselben zum Trutz seine Reise fortgesetzt hatte. Hofer selbst schickte sich eben an, mit seinen 4 Schimmeln nach Hall zu fahren, sich dem Kronprinzen vorzustellen, und bei dieser Gelegenheit die erstern als Beute von den Baiern zurückzugeben, als der Kapuziner eintrat und mit hinreißendem Wortschwall hervorsprudelte, alles sei Lügenbothschaft, was vom Frieden gefaselt werde, und die fallende Sucht

an Lichtenthurn handgreifliche Gottesstrafe für diesen Lügendienst. Hofer hatte bei diesen Worten einen jener Augenblicke, die man vorzugsweise Schicksal nennen möchte, weil sich dasselbe so zu sagen unabhängig von unserm Willen zu vollenden scheint, und den Widerstrebenden mit sich fortreißt. Er stand verblüfft und auf einmal wie ausgewechselt. Er ging mit einer Zahmheit, die alle Anwesenden erschütterte, und unerweicht durch die Bitten verständiger Freunde nach Matrei zurück, und gab sich ganz in Haspingers Hände. Daselbst stießen der halbverrückte Kolb, welcher ohne Rausch nie schlafen ging, und der Kärntner Volksführer Türk mit andern Rasenden zu ihm. Es bildete sich um ihn ein Dunstkreis von Lüge, Unsinn und krankhafter Begeisterung, der ihn ganz betäubte, und kaum eine Spur jener natürlichen scharfen Auffassungsgabe in ihm zurückließ, die ihn früher auf allen Schritten begleitet hatte. Er wies allen Rath der Edelsten und Klügsten von sich, und beschloß noch in der Nacht den Kampf gegen die Baiern fortzusetzen. Zu Innsbruck wurde indeß die Friedensurkunde gedruckt, und am 30. Oktober unter Trompeten- und Paukenschall auf allen öffentlichen Plätzen verkündet. Der Inhalt derselben war für die gereizten Gemüther der vielhoffenden Tiroler mehr als sie ertragen konnten. Oesterreich verlor nach dem Wortlaute des Wiener Friedens 1952 Quadratmeilen mit 3,282,200 Seelen. Tirol fiel an Baiern, und erhielt nur die Rücksicht allgemeiner Amnestie. Daß ein solcher Friede von Kraft und Dauer sein könne, begriffen viele Tiroler nicht, und am allerwenigsten Hofers nächste Umgebung. Als daher Thurnwalder mit der Nachricht zurückkam, Drouet habe die Forderung des Waffenstillstandes zwar in Ueberlegung zu nehmen versprochen, zunächst aber eine abschlägige Antwort gegeben, so setzte Hofer den Angriff auf den 1. November Morgens fest mit den Worten: „Wir sind am äußersten, wir wollen Alles wagen, Gott wird uns helfen. So können wir's nicht mehr haben, hin sind wir auf alle

Fälle!" Den Gegnern dieser Maßregel rief er kurzweg abschlägig entgegen: „Nein! das Volk will sich wehren um alle Kosten!" Haspinger zerriß auf dem Iselberge die baierischen Proklamationen, die von Frieden redeten, und donnerte jede Einsprache nieder. Unstreitig lag dieser Entrüstung die allgemeinere des Volkes zu Grunde über die Nothwendigkeit, dem französischen Kaiser die heiligsten Güter deutscher Freiheit zum Opfer bringen zu müssen. Insofern war diese zwecklose blinde Schilderhebung tausendmal achtungswerther als die feigen Zeitungen deutscher Nation, die um diese Zeit dem Sieger über die Deutschen Loblieder anstimmten. Und selbst der klägliche Ausgang des Unternehmens darf der Theilnahme aller Zeiten gewiß sein, wenn auch das Blut der Tiroler nicht zu seinen Gunsten redet. So verdammenswerth die rathlose Wuth des Individuums, das Ganze hatte einen tiefen Sinn, der bloß um drei Jahre zu früh ins Bewußtsein des deutschen Volkes mit blutiger Schrift eingegraben ward. Es war in der That „ein Trauerspiel in Tirol" wie es Immermann genannt, aber auch ein Vorspiel zum Siege von Leipzig 1813.

Nach dem Schlachtplane sollte das Zeichen zum Angriffe von den Schützen auf den Höttinger Bergen mit einem Kanonenschusse gegeben werden. Firler, welcher dort kommandirte, war dem Trunke ergeben und erwachte am Schlachttage zu spät. Anstatt unverzüglich gegen den Feind vorzugehen, ließ er durch seinen Feldgeistlichen eine lange Predigt gegen Napoleon halten, und sehr unzeitige Verwünschungen aussprechen. Besser war es auf dem rechten Flügel bestellt; Straub gegen die Brücke bei Volders, Speckbacher gegen die Haller Innbrücke, und Sieberer gegen das Schloß Ambras zum Kampfe bereit. Aspacher im Centrum fühlte sich nicht stark genug mit Entschiedenheit vorzudringen, und suchte sich mit Schützen aus dem Wippthale zu verstärken, bewies aber die kalte Umsicht, die ihm von jeher eigen war. Indessen setzten sich die Feinde gegen die Linie

der Tiroler in Bewegung, das Zeichen der Höttinger ließ sich noch immer nicht vernehmen, man wußte sich den Aufschub nicht zu erklären. Dreißig bis vierzig Geschütze der Baiern entluden sich im gewaltigen Ansturm gegen die Gallwiese und den Berg Isel. Alles gerieth tirolischerseits in Verwirrung. Lama auf dem linken Flügel wurde zuerst zum Weichen gebracht, und dadurch der Hauptsturm auf den Iselberg wesentlich erleichtert. Die Bauern warfen sich auf allen Seiten in die Flucht. In unglaublich kurzer Zeit hatten die Baiern die Verschanzungen und alles aufgestellte Geschütz auf dem Iselberge gewonnen. Erst nachdem dieser Hauptschlag ausgeführt war, schritt Firler zum Angriff, ward aber vom vorbereiteten Feinde mit einem so fürchterlichen Feuer empfangen, daß seine Leute schnell aus einander stoben, und sich erst in den Schanzen der Martinswand wieder sammelten. Die Sieger führten die erbeuteten Feldschlangen vom Berge Isel mit Jubel in die Stadt Innsbruck ein. Straub und Speckbacher hielten sich zwar besser, aber ohne alle Kenntniß der Vorgänge auf dem Berge Isel.

Der erstere gewahrte bei Wattens einen Offizier auf der Landstraße daherfahren, den er für einen Kourier hielt. Auf seinen Befehl hoben ihn zwei Schützen auf der Landstraße mit Leichtigkeit auf, nahmen ihm die goldene Repetir-Uhr, den Mantel und sein Geld, und lieferten ihn mit seinen Papieren zu Hofer nach Matrei. Dieser war jedoch bereits nach Steinach aufgebrochen, und erließ von dort aus ein Schreiben nach Meran folgenden Inhalts: „Liebe Brüder! wenn auch die Schlacht auf dem Berge Isel verloren ging, so ist doch noch nicht zu verzagen, noch ist nicht Alles verloren. Es lebt noch der alte gerechte Gott; vertraut auf ihn, und wir werden mit der Hülfe Gottes wieder siegen.“ Als hierauf Hauptmann Reinisch mit dem gefangenen Offiziere bei ihm anlangte, so entstand eine nicht geringe Verlegenheit. Niemand aus seiner Umgebung verstand französisch. Es wurden daher noch in der Nacht Donai und Major Sieberer

von Matrei nach Steinach berufen. Sie fanden beim Gefangenen, welcher Sevelinges hieß, und Stabsoffizier der französischen Armee war, drei Schreiben; eines an den König von Baiern, das andere an den Kronprinzen, und das dritte an Drouet d'Erlon, allesammt unterzeichnet vom Vizekönig von Italien. Die zwei ersten enthielten nur die Anzeige des Friedens, aber das dritte war wichtiger. Es enthielt die bestimmte Versicherung, daß drei Divisionen der italienischen Armee am 2. November in Lienz, am 6. in Mühlbach eintreffen, und zu gleicher Zeit General Peyri über Gröden nach Bozen ziehen, und sich dort mit Vial aus Trient vereinigen würden. Er brauche wohl keine weitere Verstärkung, da von dem gesunden Sinne der Tiroler zu erwarten sei, daß sie mit großer Schonung behandelt, sich ohne Anstand zur Ruhe begeben würden. Sevelinges war ein edelmüthiger und gefaßter Mann, der selbst den wüthendsten Bauern Achtung einflößte. Er wurde deßhalb auch mit der größten Schonung und Achtung behandelt. Gleich am folgenden Tage hielt Hofer Kriegsrath, und Sevelinges erklärte durch Donai, Hofer werde am besten thun, seine Unterwerfung zu Protokoll zu geben, und dasselbe durch einen Gesandten an den Vizekönig einzusenden. Alle Anwesenden, darunter der Landrichter Mörl von Meran, ein Mann von großem Ansehen, Donai und Sieberer stimmten dieser Ansicht bei, und riethen nachdrücklich zum Frieden. Nur der Kapuziner allein ließ einige Worte dagegen fallen, ohne daß man auf ihn viel geachtet hätte. Hofer verlangte im Schreiben an den Vizekönig vorzüglich Schutz für den alten Glauben, Belassung der Bettelmönche, und Erleichterung der Steuern und Abgaben. Donai verfaßte dasselbe im angedeuteten Sinne, und fügte zur Entschuldigung des Widerstandes mit Recht bei, daß Roschmann als angeblicher Kommissär des Kaisers die Anregung dazu gegeben habe, nun aber wolle das Volk in klarer Erkenntniß der Unüberwindlichkeit Napoleons die Waffen niederlegen. Deßhalb kämen

Abgesandte zu ihm, die Unterwerfung so wie die Beschwerden des Landes vorzutragen, da von ihm alle Erleichterung ausgehen könne. Hofer unterschrieb die fertige Schrift mit den Worten: „Nu in Gottes Namen! unser lieber Herrgott wird wohl Alles recht machen.“ Alle Gegenwärtigen unterschrieben, mit einziger Ausnahme des Kapuziners, den man darum auch nicht anging. Donai und Sieberer wurden beauftragt, dieses Schreiben an den Vizekönig zu überbringen. Sevelinges stellte ihnen Pässe aus, mit dem Zeugnisse, daß er von den tirolischen Bauern gut behandelt worden sei. Dem Kapuziner wurde das Recht zuerkannt, sich den Bart abscheeren zu lassen, und verkleidet nach Oesterreich zu fliehen. Hofer erließ gleich darauf seine Willensmeinung zur Niederlegung der Waffen in eigenen Schreiben an die ihm unterstehenden Kommandanten, mit dem beigefügten Befehle, dem französischen Offizier Sevelinges die ihm abgenommenen Sachen wieder zurückzustellen. Gleichwohl war durch seine Weisung nur jeder Angriff von Seiten der Tiroler eingestellt, dagegen Abwehr der Baiern beim Vorrücken ausdrücklich befohlen.

Mittlerweile gestaltete sich die Stellung der Baiern in Innsbruck immer besser. Sie besetzten den Iselberg und das Schloß Ambras, und drängten Aspacher auf den Schönberg zurück, wo er aber dem Feinde durch seine Stellung Achtung einflößte. Am 3. November bewerkstelligten die Baiern auch ihre Verbindung mit den Truppen Oberndorfs in der Scharnitz. General Rechberg, von Beckers unterstützt, schlug die Tiroler bei Zirl in die Flucht, nahm Seefeld ohne einen Schuß zu thun, und verband sich mit Oberndorf. Dadurch waren die tirolischen Schützen über die Zirler Innbrücke und Kematen im Rücken bedroht, und der linke Flügel größtentheils gelähmt. General Drouet errichtete zu Innsbruck eine provisorische Administrationskommission, deren Hauptgeschäft es war, seine Mannschaft mit Lebensmitteln zu versorgen. Die nach Hall abgeführten Geiseln erhielten nicht

bloß ihre Freiheit wieder, sondern wurden größtentheils in ihre vorigen Aemter zurückgesetzt. Man suchte offenbar den versöhnenden Theil des Wiener Friedens einiger Maßen in Vollzug zu bringen, und die Bauern friedlicher zu stimmen, welche durch die Einäscherung des Dorfes Seefeld beim Vorrücken des Generals Rechberg aufgeregt worden waren. Aber leider ließ Drouet die Hoffnung nicht fahren, die Niederlegung der Waffen durch verhaßte Befehle zu erzwingen, anstatt durch einiges Zuwarten leichtes Spiel zu haben. Er veröffentlichte Hofes Schreiben, worin dieser von ihm Waffenstillstand verlangt hatte, und drohte jeden Betroffenen mit den Waffen in der Hand nach 24 Stunden von dieser Kundmachung an als Straßenräuber auf der Stelle erschießen zu lassen, während mehrere hundert Menschen die tirolischen Schanzen auf dem Iselberge zerstören mußten. Es war ein halbes Wesen in seinen Maßregeln, so daß die Schwankungen in Hofers Hauptquartier nie ganz auszittern und zur Ruhe kommen konnten.

In Südtirol ging es kaum besser. Einige ehrenhafte Gemeindevorsteher und Ausschußmänner erklärten zwar zu Bozen ihre Unterwerfung zu Protokoll, vermochten aber nicht die Schützen zur Heimkehr zu bewegen. Als daher Vial durch Cembra die Tiroler bei Salurn umging, zogen sie sich an beiden Etschufern langsam zurück, aber mit unverkennbaren Zeichen, daß ihre Kampfbegierde noch nicht zu Ende war. Die Gährung im Volke wegen des Wiener Friedens war auch durch das verständigste Urtheil nicht sogleich zu beschwichtigen. Vial folgte daher den Abziehenden nur mit größter Vorsicht, weil besorgt um Trient. Peyri, mit dem er übereins handeln wollte, war nämlich mit 1200 — 1500 Mann über Fleims und Fassa durch Gröden nach Kastelrutt vorgedrungen, ohne Widerstand zu finden. Aber hier wurde es auf einmal laut vom Landsturme, und nur mit großem Verluste konnte er die Landstraße bei Kollmann erreichen. Er mußte auf den Plan, die Verbindung zwischen Bozen

und Pusterthal herzustellen, ganz verzichten, und unter unaufhörlichen Gefechten nach Bozen eilen. Der Zug durch den Kuntersweg kostete ihm fast die Hälfte seiner Leute, die andere Hälfte kam ganz erschöpft und entmuthiget in der letztgenannten Stadt am 4. November an. Einige Männer von Ansehen gingen ihm freundlich entgegen. Er nahm ihre Artigkeit sehr gut auf und versprach gute Mannszucht, konnte aber sein Erstaunen kaum unterdrücken, daß er Vials Truppen noch nicht in Bozen fand.

Seine Lage wurde dadurch sehr bedenklich. Er hatte durch die Schüsse der Bauern fast alle Maulesel verloren, und deßhalb nur wenig Schießbedarf. Die 100 Verwundeten, welche er mitführte, und im Bozner Stadtspitale unterbrachte, sprachen nicht für seine Macht, ungerechnet die vielen Todten, deren er nur bei der Kollmanner Brücke allein 200 verloren hatte. Daher fingen die Bauern bei St. Magdalena sogleich mit seinen Vorposten zu plänkeln an, und setzten ihr Feuern bis zur Nacht fort. Die Zusprüche eines Franziskaners, der zu ihnen ausgesendet wurde, blieben ohne allen Erfolg. Am folgenden Morgen griffen sie mit erneuerter Wuth die Stadt an, und uur mit genauer Noth vermochten die Franzosen die Stadtthore zu behaupten. Ihre Munition ging auf die Neige, und Peyri schien fast geneigt sich zu ergeben. Aber zum Glücke stellten die Bauern, ohne Anführer und über die Stärke des Feindes schlecht unterrichtet, um 3 Uhr Nachmittags den Kampf ein, und gingen nach der Weise des Landsturms aus einander. Um 9 Uhr Abends erschien endlich, durch Peyri's Berichte herbeigezogen, General Dipont mit Reitern und 200 Fußgängern aus Neumarkt, und führte Schießbedarf auf Post-Pferden mit. Am folgenden Tage rückte Vial selbst nach und vertrieb die Landstürmer von den benachbarten Höhen. So wurde Bozen als fester Anhaltspunkt zur Verbindung der Franzosen aus Trient mit den Scharen aus Pusterthal gewonnen.

Im letztern Thale war Steger nach Sachsenburg vorgedrungen, und schloß die Festung enge ein. Als aber Lichtenthurn mit der Friedensnachricht an ihm vorüberkam, hob er die Belagerung auf und ermahnte alle seine Leute, die Waffen niederzulegen und nach Hause zu gehen. Die meisten folgten, nur der Pöbel widerstand, und machte die Volksstimmung schwankend. Am 1. November rückte Rusca in Lienz ein, und schob seine Soldaten bis an die Lienzerklause vor, ohne Feindseligkeit zu üben oder von den Umwohnern zu erfahren. Indessen erschien der Lienzner Stadt-Kommandant Johann von Kolb aus Hofers Hauptquartier, das er in einem Augenblicke verlassen, wo Hofer sich entschlossen hatte den Kampf fortzusetzen, und wiegelte das ohnehin schwankende Volk auf mit der Erklärung, Hofer sei bereit, im Kampfe für Religion und Vaterland zu siegen oder zu sterben. Leute, die nicht viel zu verlieren hatten, schlugen sich zu ihm. Er drohte alle Ungehorsamen mit dem Tode zu bestrafen, und schrie, sogar Bancozettel würden verfälscht, um so leichter könne man eine Friedensurkunde verdrehen. Steger sei von den Franzosen mit Geld bestochen worden, und was dergleichen Unsinn mehr war. Es gelang ihm jedoch nicht, sich gehörig zu verstärken. Beim ersten entschiedenen Vorrücken der Franzosen machte er sich mit seinen Gesellen aus dem Staube. Rusca erreichte am 3. November den Markt Sillian, und eilte unaufhaltsam weiter. Donai und Sieberer stießen als Gesandte an den Vizekönig bei Niederndorf auf die französischen Vorposten und wurden, nachdem sie den Zweck ihrer Sendung erklärt hatten, sehr höflich behandelt. Allgemeine Freude erhob sich unter den Franzosen, daß sie nun mit den Tirolern nicht mehr kämpfen müßten, und man trank auf die Gesundheit Napoleons und des bärtigen Sandwirths. Selbst Rusca war gegen sie sehr gnädig. Sie gelangten am 5. November nach Villach, wo sie der Vizekönig noch Abends auf das freundlichste empfing. Donai schilderte mit großer Beredtsamkeit den Tiroler Auf-

stand als gerecht, und verlangte mit ungemeiner Entschiedenheit Abhülfe der Beschwerden des Landes. Der Vizekönig gab ihm am folgenden Tag ein Antwortsschreiben an Hofer, und 20 Reisepässe für die unterrichtetsten Tiroler aus allen Theilen des Landes, daß sie ohne Gefährde zu ihm kämen, um alle Landesangelegenheiten zu besprechen und ordnen zu helfen. Am 4. November, als die Franzosen in die Stadt Bruneck eingezogen waren, stellte sich Steger sogleich beim feindlichen Heersführer, und wurde mit zuvorkommender Höflichkeit in französischen Schutz genommen. Alles schien friedlich abzulaufen, als sich plötzlich und unerwartet beim weitern Vorrücken der Franzosen nach Lorenzen und Kiens vereinzeltes Geplänkel der Bauern erhob, und gegen St. Sigmund zum ernstlichen Widerstande anwuchs.

Der Wirth Peter Mayr in der Mahr, den Kolb durch ungeheure Lügen von der Annäherung des Erzherzogs Johann, von glückverheißenden Visionen, Engelerscheinungen und thätlicher Einschreitung der Mutter Gottes fanatisirt hatte, machte Anstalt, den Franzosen den Paß bei Mühlbach zu sperren. Ueberall ward Sturm geläutet, und das Volk bei Todesstrafe zur Theilnahme am Kampfe genöthigt. Die Bauern stellten sich an der Mühlbacher Klause mit fünf Kanonen dieß- und jenseits des Flusses auf, und ihre Führer Mayr und Kolb saßen im Hauptquartier zu Mühlbach, von wo aus sie häufige Ausflüge in die Klause machten, die Streiter aufzumuntern, was ihnen auch nur allzu leicht gelang, besonders durch die Ausstreuung: Rusca führe nur 2000 Mann und 4 Kanonen mit. Als Vorpostenkommandanten in St. Sigmund standen der kecke Peter Kemenater, Wirth von Schabs, und Jakob Steiner von Miland, mit einem Muthe, der einer bessern Sache würdig gewesen wäre. Rusca ordnete im Gerichtshause zu Schöneck seine Scharen zum Sturm auf die Klause, während in seinem Rücken allenthalben Aufruhr entstand. Man kann sich leicht das Erstaunen denken, das Donai und Sieberer empfanden, als

sie am 7. November Abends Bruneck erreichten. Der umsichtige General Baraguay d'Hilliers hatte sich hier den ganzen Tag mit den Aufständischen schlagen müssen; Alle beriefen sich auf Briefe von Hofer, und wollten das Aeußerste wagen. So gelang es nur mit Mühe, die Stadt Bruneck zu halten. Während die französischen Generäle durch diese mörderischen Angriffe aufs höchste erbittert wurden, trat im entzügelten roher Leidenschaft bloßgestellten Volke ein wilder Geist zu Tage, welcher das Schlimmste befürchten ließ. Donai hörte überall von den Bauern gräßliches Geschrei, man brauche keinen Kaiser, keinen Bischof, keine Pfaffen mehr, die ohnehin bereits lutherisch wären, und mit dem Teufel hielten; man wolle gar keine Herren mehr, und lasse Sandwirth von denselben nicht ab, so wolle man ihn kurzweg todtschlagen. Vom Frieden sei keine Rede, die Bauern gäben nicht nach und die Mutter Gottes müsse helfen. Die beiden Gesandten konnten sich nur mit größter Mühe und durch die Hülfe des Majors Harrassar durch die erbitterte Volksmenge durcharbeiten. Sogar nach ihrem Wagen wurde geschossen.

Um Mittag erreichten sie Sterzing. Hier fanden sie Hofer, der nach der Friedensnachricht, die Lichtenthurn gebracht, in arger Verstörung und voll Zweifel über sein Benehmen von Steinach hieher gezogen war. Statt des Purtscher, welcher sich in Steinach von ihm getrennt hatte, führte er den Studenten Sweth als Schreiber mit sich, und war stets von einigen Intriguanten umgeben, die sein Gemüth je nach den Umständen bearbeiteten. Donai machte ihm die heftigsten Vorwürfe, daß er nach seinem Abzuge zum Vizekönig das feierliche Wort gebrochen und das Volk abermals zu den Waffen gerufen habe. Hofer entschuldigte sich durch den Umstand, daß er von den Bauern unter Todesandrohungen znm Kampfe gezwungen worden sei, und jetzt nach vollkommener Gewißheit vom Abschlusse des Wiener Friedens sich ins Passeier zurückziehe. Und in der That hatte er seit dem letztern Zeitpunkte sich nie mehr Oberkommandant von Tirol genannt.

Die Baiern drangen mittlerweile bis auf den Schönberg und in die Ellebögen vor. Speckbacher, der mit unglaublicher Hartnäckigkeit auf der Fortsetzung des Krieges bestand, war nicht mehr im Stande das entmuthigte Sturmvolk zusammenzuhalten, und wich auf allen Seiten zurück. Straub widerstand zwar glücklicher, konnte sich aber nicht verhehlen, daß er immer mehr vereinzelt würde. Während Deroi Unterinnthal und besonders Zillerthal in Zaum hielt, brach General Siebein am 5. November gegen ihn auf, und erstürmte die Anhöhen von Volders. Straub, der feierlich erklärt hatte, daß er nicht angriffsweise verfahren, aber jeden Angriff zurückweisen werde, nahm scheinbar flüchtig seine Richtung gegen das Volderthal. Dadurch wurden die Feinde immer tiefer in die Wälder gelockt. Als sie hoch genug in ein ihnen ungünstiges Gebieth gekommen, wendeten sich die Bauern auf einmal um, tödteten bei 50 Mann Baiern, und schlugen sie von allen Hügeln ins Thal zurück. Da beim Vorrücken der Feinde ein 75jähriger Greis und eine 80jährige Bäurin ermordet worden waren, so hatte Straub alle Geisteskraft nöthig, um die baierischen Gefangenen zu retten, welche ohne ihn unzweifelhaft dem Rachedurst der Bauern zum Opfer gefallen wären. Speckbacher machte Anstalt, mit den gesammelten Scharen zu Straub zu stoßen, sich auf dem Brenner festzusetzen, und von dort aus die Franzosen und Baiern aus dem Sillthale zu vertreiben. Dieser verzweifelte Widerstand der beiden Volkshäupter verwirrte den gesunden Sinn Hofers vollkommen. Er war ein Doppelwesen der ärgsten Art geworden, zu gleicher Zeit den Frieden und den Krieg wollend, und um so eifriger an Wunder zur Befreiung des Vaterlandes glaubend, je mehr sich der verhängnißvolle Ring französisch-baierischer Gewalt um ihn zusammenschlang; auch noch in diesem kläglichen Zustande von unfolgerichtigem Hin- und Herwanken das treueste Spiegelbild der Volksgährung, welche in den Gemüthern versteckt wogte und brandete. Es machte sich an ihm immer

mehr der dunkle Geist des Schicksals geltend, welches seine Opfer, wollend und nicht wollend, ins Verderben reißt, und die traurige Wahrheit rückte unaufhaltsam näher, daß es besser sei, Ein Mann sterbe, als daß das ganze Volk zu Grunde gehe. Während er heimlich Andere zu den Waffen rief, diktirte Donai in seinem Namen mehreren Schreibern den letzten Abschied des Oberkommandanten vom 8. November. Darin wurde der Friede bestätiget und das Schreiben des Vizekönigs mitgetheilt, mit folgenden Schlußworten: „Ich kann euch ferner nicht mehr gebieten, so wie ich nicht für weiteres Unglück und unvermeidliche Brandstätten gut stehen kann. Wir wollen uns nun durch Ergebung in den göttlichen Willen der fernern Himmelsgnade, und durch aufrichtige Unterwerfung der Huld Napoleons würdig machen."

Und in der That schien nichts anderes übrig zu bleiben. Die Feinde rückten auf allen Seiten vor. Rusca schlug die Bauern bei St. Sigmund zurück, und drang mit überlegener Macht an die Mühlbacher Klause heran. Peter Mayr und Kolb empfingen ihn im Zentrum, Kofler von Miland auf dem rechten, und Kemenater auf dem linken Flügel mit heldenmüthiger Tapferkeit. Die französischen Heerscharen griffen in drei Haufen an, über die Höhen von Meransen, über den Getzenberg nach Rodenegg, und auf der Heerstraße, wo Rusca selbst alle stürmische Wuth seines Wesens entwickelte. Ein fürchterliches Kanonenfeuer eröffnete von seiner Seite den Kampf, lebhaft erwidert von den Bauern mit den fernhin treffenden Schüssen, die tödtlich aus allen Büschen und Hohlwegen knallten. Die Franzosen, größtentheils Dalmatier, stürmten in 2 Stunden dreimal den Paß, aber stets vergeblich und mit großem Verluste. Endlich führte Rusca selbst den vierten Sturm an. Seine Soldaten durchbrachen die hölzernen Gitter der Klause, die Bauern 600 an der Zahl flohen ins Gebirge, nachdem sie kaum 6 — 7 Mann eingebüßt hatten. Dagegen verlor Rusca in diesen Stürmen 500 Mann, 15 Offiziere, 3 Stabsoffiziere, und er selbst

ward schwer verwundet. Um Mittag nahmen die erbitterten Krieger ohne Schuß vom Markte Mühlbach Besitz. Er stand fast menschenleer; nur 18 Personen, darunter der Landrichter und der 82jährige Seelsorger, waren zurückgeblieben. Eine schauderhafte Plünderung verwüstete den unglücklichen Ort. Rusca eilte weiter nach Schabs und schob seine Truppen langsam nach Brixen vor, während General Moreau Mühlbach und Spinges besetzte und plünderte. In Sterzing stob auf diese Nachricht Alles aus einander, Hofer nach Passeier, nach seiner Aussage froh, daß der letzte Akt des Trauerspieles vorüber war; Donai mit Hofers Abdankung nach Meran und Vintschgau, und Sieberer nach Innsbruck. Der letztere fand daselbst bei Drouet gute Aufnahme, und mußte auf seinen Wunsch nach dem Unter-Innthale, um überall Hofers Abdankung zu verkünden. Straub löste auf diese Kunde seine Mannschaft auf, gab die Gefangenen zurück, und schickte sich zur friedlichen Heimkehr an. Niemand legte ihm ein Hinderniß in den Weg, er traf unangefochten in Hall ein. Der von allen Seiten eingeschlossene Speckbacher biß aber noch immer mit Wuth gegen den Stachel des Friedens aus, und wollte von keiner Versöhnung mit der offenbaren Uebermacht wissen. Der bitterste Haß gegen die Unterdrücker erfüllte ihn ganz. Im Oberinnthale war Freiherr von Rechberg bis Imst vorgedrungen. Hier fand er ernstlichen Widerstand der Bauern unter Marberger, Firler und Jubele, einem Vorarlberger; aber ein Waffenstillstand bei der Arzler Brücke verhinderte weiteres Blutvergießen. Zur rechten Stunde traf Hofers Abdankung ein. Firler mußte sich durch die Flucht vor der Wuth des Volkes retten, und alle Schützen und Stürmer gingen aus einander. In Meran ergab man sich allgemein auf die Vorstellungen Donai's, und die Gefangenen wurden ohne Widerrede nach Bozen frei gegeben.

Leider that Vial sich selbst Schaden durch Maßregeln, die der Beruhigung des Volkes ungünstig waren. Er setzte

eine Administrations-Kommission in Bozen ein, deren Wirkungskreis sich von Klausen bis Meran einschließlich erstreckte, mit der Andeutung, daß dieser Antheil wahrscheinlich zum Königreiche Italien würde geschlagen werden. Täglich mußten 70 Yhren Wein und 10,000 Rationen Brod fürs Heer in fast unerschwinglichem Ausmaße eingeliefert werden. Alle Kaufläden sollten sich öffnen, Volkszusammenrottungen jedoch unterbleiben, und alle Waffen bei schwerster Strafe den Franzosen übergeben werden. Sogleich flammte die alte Wuth der Bauern wieder auf. Der Bürgermeister zu Meran ließ im ersten Schrecken die Gewehre seines Bezirkes sammeln und im Rathhause niederlegen. Am 11. November, wo gerade Markt war, stürmten die Landleute aus Furcht vor der Rekrutirung das Rathhaus, und nahmen alle Waffen weg. Kein Abmahnen half, und Unfüge aller Art wurden rücksichtslos geübt. Daher konnten nur wenige Gewehre an die Franzosen abgeliefert werden. Diese waren klug genug, sich damit zu begnügen. Aber auf einmal erschien Johann Wild, früher Hausknecht beim Mondscheinwirth in Bozen, und bot in Hofers Namen alle Stürmer gegen die Feinde des Vaterlandes auf. Die Bauern vernahmen den Aufruf mit Jubel in allen Thälern, obgleich die Geistlichen den Aufstand als unerlaubt verdammten. Donai hielt eine donnernde Straf-Rede, mußte sich aber um groben Mißhandlungen zu entgehen, nach Schlanders flüchten. Aber auch hier wurde ein offener Aufruf des Sandwirths zu den Waffen verlesen, und Donai's Mutter stieß den Sohn als Verräther und Seelenverkäufer von sich. Ueberall erhob sich wildes Geschrei, er habe Hofern treulos verrathen und an die Feinde verkauft. Hofer selbst hatte dem Gesindel, das Raub und Plünderung wollte, und von allen Seiten zu ihm auf den Sand am Passeier zusammenströmte, mehrere Tage mit Festigkeit widerstanden. Das Gedränge ruchlosen Volkes um ihn wurde so unheilverkündend, daß sich alle Guten und Besonnenen von ihm zurückzogen; er stand allein in den empör-

ten Massen. Zum Unglücke fand sich auch der unversöhnliche Kapuziner bei ihm ein, und man zerrte so lange an ihm bis er den letzten entscheidenden Würfel ausspielte, nachdem er wiederholt mit der Androhung des Todes im Weigerungsfalle eingeschüchtert und verwirrt worden war. Vial zog sich auf Befehl des Vizekönigs nach Trient zurück, Peyri folgte ihm über den Nonsberg, Baraguay d'Hilliers, unstreitig der klügste und geistvollste unter allen damaligen französischen Generälen in Tirol, kam als Befehlshaber nach Bozen, und frische Truppen rückten in Mühlbach und Brixen ein. So schlang sich die Kette französischer Obmacht durchs ganze Land, nur die Strecke von Meran bis Nauders war noch vom Feinde unbesetzt.

Um Meran und in Vintschgau hoffte Rusca mit den aufständischen Bauern leichtes Spiel zu haben. Sein Einzug in die Stadt Meran ging unangefochten von statten, aber ein weiteres Vordringen nach Vintschgau mißglückte gänzlich. Hofer bestimmte den 16. November zum Angriffe gegen Rusca's Scharen. Es kam an diesem Tage zu einem hitzigen Gefechte auf dem Küchelberge ob Meran, in Folge dessen die Bauern zurückwichen, und das Dorf Tirol den Franzosen überließen, welche Unfug und Raub aller Art zu ihrem eigenen Schaden übten. Gegen Abend rückte der Landsturm von Vintschgau zur Verstärkung heran; die Bauern wendeten sich abermals in den Kampf mit Wuth nnd Grimm über die Grausamkeit der Feinde. Schnell waren die Hügel gesäubert und die Feinde wieder auf die äußerste Spitze des Küchelberges hinausgedrängt. Das feuchte Wetter erschwerte das Schießen, die Bauern kehrten auf einmal ihre Stutzen um, und stürmten mit Kolbenstößen auf den Feind. Er war in einem Augenblick auseinander gestäubt, und mit großem Verluste in die Stadt zurückgedrängt. Zu gleicher Zeit wurden die Anhöhen von Marling von den Landstürmern lebendig; die Schützen von Tisens und Ulten schloßen sich an. Im kühnen Fluge eroberten sie die Etschbrücke und

jagten die Vorposten nach Meran hinein. Eben so unglücklich lief ein Versuch der Franzosen nach Schönna vorzudringen ab, und die von Hafling und Passeier machten bereits im Rücken der Feinde Anstalt, ihre Verbindung abzuschneiden. Rusca, leidend an seiner Wunde von Mühlbach her, schäumte vor Wuth, und trat ohne Verzug noch in der Nacht vom 16. auf den 17. November seine Flucht nach Bozen an. Am Sinnichkopfe, eine halbe Stunde unter Meran, war die Straße abgegraben, ein furchtbarer Nothstand des Heeres von 4000 Mann trat ein, und unaufhörliche Schüsse der Bauern machten jeden Schritt vorwärtts streitig. Erst gegen Mittag am 17. Nov. erreichten Rusca's Scharen Gries, erschöpft, und um ein gutes Viertel verdünnt. Sie führten nicht weniger als 140 Verwundete mit sich. Schon um 4 Uhr Morgens des nämlichen Tages zogen die Bauern jubelnd in Meran ein, und beschlossen merkwürdiger Weise ohne Anführer den Krieg fortzusetzen, denn Hofer regte sich nicht in seinem Sandwirthshause. Sie drangen keck und hoffnungsreich bis Terlan vor, in der Meinung, Rusca müsse nothwendiger Weise vor ihnen fliehen. Dem war aber nicht also. Er rückte unvermuthet nach Gargazon vor, und that den leichtfertigen Gesellen großen Schaden.

In der Voraussetzung, daß sich Rusca mit Leichtigkeit in Meran halten werde, war eine Schar Franzosen unter dem General Barbou über den Jaufen nach St. Leonhard vorgedrungen, leider zu spät um Passeier im Verein mit Rusca zu bezwingen. Nach des letztern Niederlage war ihre Stellung mitten im feindlichen Thale bedenklich genug. Von allen Seiten geängstigt, nahmen sie den Kirchhof des Ortes und verschanzten sich zum herzhaftesten Widerstande. Alle Schützen im Thale standen auf, die ausgezogenen Kompagnien eilten von Vöran und Hafling ins Thal zurück. So waren die Franzosen bald umringt. Zwei Tage hielten sie mit rühmlicher Standhaftigkeit das mörderische Feuer der

Bauern aus. Erst am 21. November, wo Mangel an Lebensmitteln eintrat, dachten sie an ein Abfindniß mit den erbitterten Gegnern. Sie streckten am 22. nach einem wüthenden Sturm der Passeirer die Waffen, 400 an der Zahl, und wurden über die Gebirge nach Vintschgau abgeführt. Die Sieger zählten ihrerseits 22 Todte und 60 Verwundete, was hinlänglich die Kampfwuth auf beiden Seiten beurkundet. Hofer hielt sich während dieses Angriffes auf dem Kellerhofe an der Lahn gleiches Namens auf, ohne jedoch besondere Thätigkeit für denselben zu entwickeln.

Dagegen spann er sich immer tiefer in die wunderlichsten Zukunftsträume ein, und erfüllte von sich als Mittelpunkt der ganzen Bewegung aus das Volk mit seinen Nachrichten, welche sämmtlich dahin lauteten, daß Oesterreich den Tirolern zu Hülfe zöge. „Ergreift die Waffen," schrieb er, „behaltet Gott und seine geliebteste Mutter im Herzen, und streitet ritterlich. So werden wir den Feind, wenn er auch so zahlreich ist, mit dem göttlichen Beistande, um den wir täglich bitten, gewiß schlagen müssen." Dieser Brief ging durch emsige Boten, woran Passeier nie Mangel hatte, an alle Gemeinden. Zu fast gleicher Zeit wurde ein Vintschgauer, der den Feinden als Spion gedient und Kirchenraub begangen hatte, durch ein Bauerngericht unter Hofers Vorsitze zum Tode verurtheilt, und auf dem Gottesacker von St. Leonhard erschossen. Es war die erste Saat des Blutes, die Hofer aus eigener Vollmacht gesäet, und die völlige Blindheit gegen die handgreifliche Gegenwart besiegelte. Er erließ Schreiben über Schreiben zum Kriege, und schob die Schuld seiner Abdankung auf Donai und Sieberer, die ihn betrogen hätten. Alle seine Berichte und Erlasse schielten, waren selbst im Ausdrucke schwankend, und man sah ihnen keine sonst bei ihm gewöhnliche Seelenruhe an. Alle Irrthümer des verführten Volksgeistes sammelten sich in seinem Gemüthe, und so angelernt sie waren, trugen sie doch ganz den Charakter von Hartnäckigkeit, die jede von Außen gegen

die bessere Ueberzeugung eingetränkte Meinung in dem Menschen zu entwickeln pflegt. Donai, der in Vintschgau, und Sieberer, der damals im Oberinnthale allenthalben zum Frieden mahnte, wurden eingefangen, und Hofern ausgeliefert. Er machte Anstalt sie todtschießen zu lassen, weil sie den Frieden behaupteten, während er in seinem Wahne die Oesterreicher zur Hülfe Tirols überall hatte, wo sie nicht waren.

Indessen erhob sich Baraguay d'Hilliers selbst nach Meran, ungeachtet er in Bozen nicht ganz sicher war. General Bertoletti deckte seinen Zug auf der Landstraße durch eine Seitenbewegung über Mölten und Hafling nach Schönna. Am 24. rückte General Severoli mit der Nachhut nach Mais vor. Der neue Befehlshaber betrug sich äußerst human und klug. Er sprach ein unbedingtes Verwerfungs-Urtheil über Rusca's Grausamkeiten aus und suchte mit der größten Geduld zu enttäuschen, aufzuklären und zu begütigen. Zwei Kapuziner, nach Passeier gesendet, um die Thalbewohner zur Ruhe zu ermahnen, fanden fast alle Häuser menschenleer. General Barbou sandte eine zweite Schar über den Jaufen nach St. Leonhard, wo sie ungestört anlangten. Verwundete Offiziere, welche aus dem frühern Gefechte im Stroblwirthshause menschenfreundlich verpflegt wurden, wendeten alle Rache vom Dorfe ab. Hofer flüchtete ins Gebirge und Donai und Sieberer bekamen Luft, mit Barbou's Mannschaft zu entwischen. Die Vereinigung beider Heerestheile wurde in Meran noch am nämlichen Tage ohne Verlust bewerkstelliget. Man hatte im ganzen Thale nirgends einen Feind erblickt. Donai eilte von Meran nach Vintschgau, bewog das Volk zur Niederlegung der Waffen, und kehrte an der Spitze eines Ausschusses der dortigen Gemeinden zu Baraguay d'Hilliers zurück, um mit ihm einen Separatvertrag abzuschließen. Nach demselben wurden die Gefangenen wechselseitig freigegeben, und das Wort verpfändet, daß Vintschgau bei völliger

Ruhe und Ordnung mit französischen Truppen nicht belegt werden sollte.

Durch genaue Einhaltung dieses Uebereinkommens konnte man die Herstellung der Verbindung zwischen den nord- und südtirolischen Truppen um so mehr als verwirklicht betrachten, da Drouet d'Erlon alles aufbot, Oberinnthal zu beruhigen. Zu diesem Ende entsandte er den General Raglovich mit seiner ganzen Division zur Verstärkung der Heeresabtheilung unter Rechberg, welcher bis Landeck vorgedrungen war. Die unruhigen Stanserthaler ergaben sich; nur die Bewohner von Patznaun widerstanden mit dem Starrsinn, der hier zu Hause ist. Am 24. November rückten unter Raglovichs persönlicher Leitung starke Mannschaften dagegen aus, theils auf der Heerstraße gegen Wiesberg, theils über Tobadill. Mit Leichtigkeit ward das Schloß Wiesberg genommen, und der Patznauer Landsturm davongejagt. Tiefer im Thale sammelte der Feldgeistliche Stephan Krismer, Seelsorger in der Gemeinde See, die Flüchtigen, und bot selbst alle streitbaren Weiber auf, an deren Spitze seine eigene Schwester trat. Die versammelte Macht stellte sich zu See so vortheilhaft auf, daß die Franzosen auf dem glatten Eise jenseits des Thalbaches in schlimmer Lage waren. Da zu gleicher Zeit eine Schar Bauern ihnen in den Rücken fielen, so mußten sich alle ergeben. Krismer schloß nun mit diesen einen Vertrag ab, daß sie mit Gepäcke und Waffen nach Landeck zurückkehren, und das Thal, wofern es sich ruhig verhielte, nicht mehr berühren sollten. Und so ward es von beiden Seiten auch treulich gehalten, und die Ruhe in Oberinnthal hergestellt. Das noch hier und da hausende Gesindel verlief sich von selbst, und der Paß Finstermünz wurde frei. Die baierischen und französischen Truppen rückten bis Nauders vor, aber Vintschgau blieb durch die Thätigkeit Donai's von aller Truppenbesetzung verschont. So hatte Innsbruck durch ungehinderte Verbindung mit München und Italien wieder freien Athem bekommen. Die in München zurückgehaltenen

Gesandten und die nach Straßburg Gelieferten kehrten, so weit sie nicht gestorben waren, frei in ihre Heimath zurück. Man bequemte sich allmälig, die Waffen abzuliefern und im Innthale baierische Kokarden zu tragen, worauf mit großer Strenge gehalten wurde. Alles ließ sich zum Frieden an; aber Speckbacher, durch Hofers Briefe fast rasend geworden, machte wieder ganz Unterinnthal unruhig, und beantragte am 27. November, alle Franzosen und Baiern in diesem Landestheile zu erschlagen. In diesem Vorhaben wurde er auch von Pfarrer Siard unterstützt, der, wie er, alle Fassung verlor, und vor den Baiern flüchtig und aufregend auf den Bergen Zillerthals umherzog. Erst gegen Ende Dezember ließ der erstere seine Leute aus einander gehen, nachdem Deroi einen Preis auf seinen Kopf gesetzt hatte, und rettete sich nach langer und lebensgefährlicher Irrfahrt ins Oesterreich hinab.

Am längsten dauerte der Unfriede im Pusterthale durch Kolbs Wahnsinn. Er war nach der Sprengung der Mühlbacher Klause in einer Bauernjacke ins Alpengebirge des Thales Lüsen geflohen. Durch den Erfolg der Bauern in Meran und Hofers Aufruf geweckt, sammelte er die zerstreuten waghalsigen Leute um sich, und schlug sein Haupt-Quartier auf dem St. Leonhardsberge ob Brixen auf. Die Strenge der Franzosen in Eintreibung der Lebensmittel in Brixen erbitterte und erschöpfte das Landvolk, und machte es theilweise den Einflüsterungen Kolbs geneigt. Er verbreitete mit Emsigkeit die Nachricht, mit den Feinden bei Brixen stehe es nicht sicher, die Oesterreicher seyen von Kärnten her im Anzuge. Brixen, wo General Moreau mit 2000 Mann lag, zu nehmen mißlang zwar, aber die Franzosen wurden aus Klausen nach Brixen zurückgedrängt. Wegen dieses Erfolges faßte Kolb übermäßigen Hochmuth, und forderte durch einen Abgeordneten den französischen General auf, sich zu ergeben. Moreau, der ein besonnener kluger Mann war, hielt den Gesandten zwei Stunden bei sich auf, und

fertigte ihn zuletzt mit der höhnischen Antwort ab, ehevor er sich ergebe, müsse er doch Kolbs Armee zu Gesicht bekommen. Zugleich verstärkte er alle äußern Posten, und machte alle Vorkehrungen, sich allenfalls in die Burg des Bischofs zurückzuziehen, und sich dort einige Tage zu halten. Er konnte auch in der folgenden Nacht Verstärkung aus Bozen ohne Verlust an sich ziehen. Aber am 26. November Abends wurde die Lage seiner Mannschaft trotz dem bedenklicher. Alle Verbindung der Stadt mit der nächsten Umgebung des Landes wurde abgesperrt, und tausend Wachtfeuer von Weiberhänden geschürt, beleuchteten die Nacht. Mußte Kolb auch am 27. November ein wenig aus dem nächsten Bereiche der Stadt zurückziehen, so thaten seine wüthenden Aufrufe doch gute Wirkung. Die folgende Nacht brannten tausend Wachtfeuer ganz in der Nähe der Stadt. Die Verlegenheit der Franzosen stieg immer mehr; die Lebensmittel gingen zu Ende und der Schießbedarf fing zu mangeln an. Alle Bestrebnngen, die Straße nach Bozen von den Bauern frei zu machen, mißlangen. Dreihundert Dalmatier, welche von Mühlbach her in die Stadt einrückten, vermehrten nur die Noth der zusammengedrängten Massen. Kapuziner, mit Briefen vom Fürstbischof an die Bauern unter Kolbs Befehlen abgesendet, richteten nichts Ersprießliches aus. Die Bewohner von Rodenegg, Vals und Lüsen standen in Masse auf und nahmen die Klause in Mühlbach wieder in Besitz. Die Post von Innsbruck blieb aus, die Bauern rückten ganz nahe an die Stadt heran, und schoßen mit ihren Kanonen auf den Domplatz hinein. Die äußern Posten der Franzosen zogen sich zurück. Mit dem Gedränge wuchs auch der Mangel in der Stadt, Verwirrung riß ein, und jeden Augenblick erwartete man einen Sturm. Aber Kolb konnte seine Leute nicht dazu bewegen. Mittlerweile hatten glückliche Boten Moreau's Noth nach Bozen berichtet. General Severoli zog über den Ritten dem bedrängten Brixen mit 2400 Mann zu Hülfe. Dadurch erschreckt, verschwanden

die Bauern aus der Nähe der Stadt am 6. Dezember Abends. Severoli nahm mit klugen Bewegungen alle Hügel um die Stadt ein, und die Erstürmung Milands trieb die Tiroler ins Gebirge, wo noch längere Zeit geplänkelt wurde. Die siegenden Wälschen legten ohne auf die Fürbitte des greisen Bischofs zu achten, Brand in die Häuser der Umgegend. Dreißig Edelsitze und Meierhöfe, das halbe Dorf Vahrn, Kranebitt, Neustift mit Ausnahme des Klosters, Elvas und Miland standen in Flammen. Der gesammte Brandschaden um Brixen betrug in Vahrn 79,000, in Neustift 64,600, in Brixens Nachbarschaft 29,000, in Pfeffersberg 15,900, in Kranebitt 43,687, in Miland 29,500, und in Elvas 14,169 Gulden nach gerichtlicher Schätzung. Die Anzahl der niedergebrannten Gebäude stieg auf 160.

Johann Maria von Kolbe, wie er sich um diese Zeit nannte, entfloh über die Gebirge nach Pusterthal, um neue Zwietracht zu nähren oder zu säen. In Bruneck lagen 700 Mann italienisch-französischer Truppen mit 20 Reitern und 2 Kanonen unter den Befehlen des kaltblütigen Generals Almeras, welcher den Bauern der Umgegend nicht trauen konnte. Er setzte die Stadt in Vertheidigungsstand mit scharfer Auffassung der nächsten Zukunft. Am 1. Dezember näherten sich der Stadt wirklich die aufgeregten Landsturmmassen aus Enneberg, Taufers und andern Nachbarorten, zum Kampfe bereit trotz der Abmahnungen beredter Kapuziner, acht tausend Mann stark ohne bestimmte Anführung. Almeras ließ sie ganz nahe kommen, und als er die rechte Schußweite bekommen, brach er auf einmal mit gesammter Macht hervor und schmetterte die Bloßgestellten mit Kartätschenschüssen nieder; 50 Bauern blieben auf dem Platze, 70 waren schwer verwundet, die übrigen warfen sich in regelloser Flucht in die tieferen Thäler. Alle Lust zum abermaligen Angriffe schien gedämpft. Aber Kolb kam zwei Tage darauf nach Percha, und machte Anstalten zu einem zweiten Ueberfall der Stadt Bruneck. Die Bauern von Sillian hatten sich

einer Lieferung von 40 Zentnern Pulver bemächtiget, und durch ganz Pusterthal vertheilt. So wurde Bruneck noch einmal eingeschlossen, aber die im Schlosse aufgestellten Kanonen jagten sie mit leichter Mühe auseinander, ohne jedoch die Nachbarschaft frei machen zu können. Moreau erschien rechtzeitig von Brixen her mit 3000 Mann und zerstreute die Bauern gänzlich.

Aber in der Gegend von Lienz und Sillian brachte Kolb noch Alles in Aufruhr. Die Bewohner von Hochpusterthal und der Iselregion besetzten, von ihm verführt und betrogen, die Lienzner Klause mitten im tiefsten Winter, wo so eben ungeheure Schneemassen gefallen waren. Es kam zu 6 — 8 kleinern Gefechten, und die Franzosen in Lienz unter Broussier befanden sich mehrere Mal nicht in der besten Lage aus Mangel an Lebensmitteln und Raum zur Entwicklung der Streitkräfte, während die Bauern mit Schneereifen sie auf allen Seiten umschwärmten. Sie konnten sich jedoch zum Glücke auf die Stadt und die nächste Umgebung verlassen, und hielten sich daher gegen alle Angriffe. Es waren die letzten Zuckungen des Aufruhrs im Lande. Ein Hirtenbrief des Fürstbischofes und ein offenes Schreiben des Generals Baraguay d'Hilliers beschlossen diesen letzten Akt des blutigen Schauspiels. Während im ersteren der Unsinn vereinzelter Aufstände und die vielen Brandstätten in Erinnerung gebracht wurden, sagte der letztere unter Anderm: „Erspart mir den Schmerz zu strafen! Ich verlange von euch nichts, als daß ihr ruhig zu Hause bleibt. Euer Eigenthum, eure Religion, eure Sitten, eure Gebräuche sollen geschützt und geachtet werden!“

VIII.

Hofers Gefangenschaft und Tod. — Tirol zerstückt. — Das Jahr 1812. — Die flüchtigen Patrioten.

Wenn dieses Versprechen nicht überall erfüllt wurde, so war wenigstens nicht dieser aufgeklärte und beste aller Oberbefehlshaber in Tirol im Jahre 1809 daran schuldig. Wo sein nächster Einfluß hinreichen konnte, waltete überall die größte Schonnng der schwierigen Verhältnisse ob, und man kann wohl ohne Uebertreibung sagen, daß sein edler menschenfreundlicher Sinn beim gutmüthigen aber verführten Bergvolke mehr zur Beruhigung beigetragen hat, als alle Gewalt der Waffen. Seine Gemahlin, eine Deutsche von Geburt, trug ebenfalls nicht wenig zur Verständigung bei. Ihm gebührt der Ruhm, den unseres Wissens noch Niemand berührt hat, daß er alles aufbot, den unglücklichen Sandwirth zu retten, trotz aller Uebertretungen, die er sich gegen sein Wort und den Wiener Frieden hatte zu Schulden kommen lassen. Als er nämlich im November in Meran erschien, um die Bauernunruhen ganz zu beschwichtigen, ließ er im größten Geheimniß den Stroblwirth Johann Holzknecht, den wir als Hofers Kassier und Geheimrath kennen, zu sich kommen, und erklärte ihm, daß, wenn Hofer sich sogleich in seine Arme werfe, ihm kein Haar gekrümmt werden sollte. Er schwöre dieß beim Liebsten was er habe, bei seiner militärischen Ehre als General der französischen Armee. Donai, der sich eben damals in Meran befand, weit entfernt den Hofer zu verrathen, dessen Aufenthalt jedes Kind wußte,

und der General selbst am besten, rührte den letztern durch seine beredte Schilderung von Hofers kindlichem Sinne, den schlechte Gesellen verführt und zum äußersten getrieben hätten. „Auch auf die Gefahr einiger Ungnade“ schloß Baraguay d'Hilliers, „will ich ihn retten, aber er muß sogleich zu mir kommen. Der General darf nichts von dem wissen, was hier der schlichte französische Soldat vorschlägt. Bei längerer Zögerung von Hofers Seite muß ich von Amtswegen handeln, und dann steht die Rettung desselben nicht mehr in meiner Gewalt.“ Sowohl Holzknecht als Donai thaten mündlich und schriftlich alles, um Hofer zu diesem Schritte zu bewegen, aber umsonst! Das Verhängniß hatte sein Opfer bereits zu eng umstrickt. Diesen Vorgang habe ich aus einer mündlichen Erzählung des Holzknecht selbst gehört und angemerkt. Sein noch lebender Sohn ist davon ebenfalls als Augen- und Ohrenzeuge genau unterrichtet, so daß man daran keinen Zweifel haben darf. Tirol stand nun unter einer förmlichen Militärregierung, am Inn unter Drouet d'Erlon, an der Etsch unter Baraguay d'Hilliers, dort mehr im baierischen, hier mehr im französischen Sinne, und deßhalb ungleich milder. Wenigstens that Baraguay d'Hilliers alles, um die Nachwehen des Kampfes so viel möglich zu mildern. Er setzte zur Handhabung der Ordnung zwei provisorische Administrationskommissionen zu Brixen und Trient ein; in der erstern Stadt unter dem Vorstande Franz von Riccabona, in letzterer unter dem Freiherrn von Moll, mit je vier Räthen und einem Generalsekretär. Er verlangte einfach bürgerliche Ruhe, und unterließ mit großer Klugheit alle Untersuchungen und Nachforschungen über den Aufstand und dessen Urheber. Nur das bewaffnete Lumpengesindel, welches die Verwirrung der gesellschaftlichen Zustände ausbeuten wollte, fand an ihm einen unerbittlichen Rächer. Leider waren seine Generäle nicht vom gleichen Geiste der Milde beseelt. Sie drangen mit Strenge auf die Ablieferung der Waffen, und konnten sich auf allgemeine Befehle be-

rufen, die auch der Oberbefehlshaber nicht ändern konnte. Als die Passeirer keine Waffen abliefern wollten, sandte General Barbieri 2400 Mann ins Thal, welche nach Waffen suchten, aber keine antrafen, weil sie alle im Gebirge versteckt waren. Ein schwazhaftes Weib verrieth den Hinterhalt, und so konnten mehrere Kisten mit Gewehren nach Meran abgeliefert werden. Severoli bekam in Pusterthal Kolbs Papiere in seine Hände, welche mehrere Personen in schwere Anklagen auf Leben und Tod verwickelten. Wirklich wurden zu Bozen zwei Bauern als Widerspenstige erschossen. Der Pfarrer von Völs, ebenfalls eingezogen als Unruhestifter ward freigesprochen, und bei seiner Heimkehr von allen Gliedern der Gemeinde mit Fahnen und dem Geläute aller Glocken empfangen. Vor Freuden traf ihn der Schlag in einem Alter von 70 Jahren.

Auf den Kopf des unseligen Kolb wurde von Severoli ein Preis gesetzt. Er floh mit seinem Sohne in eine Alpen-Höhle des Thales Lüsen, worin die Verlassenen durch 6 volle Wochen nur liegen konnten. Ein mitleidiger Bauer brachte ihnen von Zeit zu Zeit mit Lebensgefahr Milch und Brod, damit sie nicht erhungerten, und vertraute sein Geheimniß Niemanden an. Nach dem Abzuge der Franzosen aus ihrer Nachbarschaft kamen sie nach unsäglichen Leiden über die Taurergebirge nach Oesterreich. Auch in Wien konnten sie nicht lange verweilen. Man sandte sie nach Ungarn. Von dort ging Kolb, den man für einen englischen Agenten in Tirol gehalten hatte, nach Konstantinopel, wo er in Pera starb. Viele andere Gefangene wurden nach Mantua geliefert, und in schlechte Löcher gesperrt.

Am ärgsten hauste Broussier in Pusterthal. Er rückte mit 5500 Mann ins Iselthal hinter Lienz, trieb die Waffen ein, und ließ die Patrioten einfangen und erschießen. Sogar zwei Priester, Damaszen Sigmund und Martin Unterkircher, Seelsorger in Virgen, wurden auf seinen Befehl als angebliche Aufwiegler in Lienz erschossen, und wie Missethäter auf

dem Richtplatz begraben. So schaltete er durch ganz Pusterthal, als er im Frühjahre Luft bekam und frei umherziehen konnte. In Sillian fielen unter seiner Rache zwei Bauern, einer davon Vater von 10 Kindern, und der General fügte zur Entschuldigung seines Verfahrens bei, er denke den Tirolern auf 100,000 Jahre die Landesvertheidigung zu verleiden. Zu Innichen traf das Loos des Erschießens vier Bürger. Dazu wurden zwei andere am Eingange und Ausgange des Dorfes aufgehängt. So ging es fort in Toblach, Niederndorf, Antholz, und überall wurden die Erschossenen an den Galgen aufgehängt zum heilsamen Schrecken der Bewohner. In Sterzing beschloß er sein Rachegeschäft, ohne nach Brixen zu kommen, wo er nicht einverstandene Männer fürchtete. Dagegen machte Baraguay d'Hilliers einen letzten Versuch, Hofer zu retten. Er ließ ihm durch den Benediktiner Magnus Prieth noch einmal ausführlich den Weg bezeichnen, den er einschlagen müsse, um der Amnestie theilhaft zu werden; aber Hofer gab nur seinem eigenen Herzen Gehör. Er schlug sein Versteck beim Pfandler, einem Hofe auf Brantach im östlichen Gebirge von Passeier auf. Es war sein Aufenthalt so offenkundig, sein Verkehr mit seinen Landsleuten so unvorsichtig, daß man sich verwundern mußte, daß er nicht längst eingefangen worden war. Die Geistlichen von St. Martin, seine besten Freunde, baten ihn dringend, aus dem Wege zu gehen, und sich nicht allzu blind kurzsichtigen Leuten zu überlassen. Sie konnten aber wenig damit erreichen. In Hofers Gemüth war es auf einmal ruhig und sicher geworden. Eine gänzliche Hingabe in den Willen Gottes machte ihm alle menschliche Vorsicht überflüssig. Sein früheres Schwanken war nun selige Gewißheit, daß er die rechte Sache ergriffen habe, und dafür leben und sterben müsse. Seine Anhänglichkeit an Oesterreich, und seine tiefe Hoffnung auf den Sieg desselben gegen Frankreich verwandelte sich bei ihm in eine Art religiösen Kultus, der selbst Uneinverstandenen ehrwürdig sein mußte. Daher kein Ge-

danke an Flucht nach Oesterreich, so sehr auch geschäftige Freunde ihm dieselbe annehmbar zu machen suchten. Nur mit Mühe und nicht eben sehr klug ließ er sich bereden, das Haus des Pfandlers, wo allenfalls Flucht oder Versteckens möglich gewesen wäre, zu verlassen, und eine Alphütte drei Viertelstunden höher am Eingange ins Hochthal Fartleis zu beziehen, welche zum letztgenannten Hofe gehörte. Er entließ seine Frau und seine Kinder nach dem Schneeberg, und nahm nur seinen Schreiber Sweth, gewöhnlich Döninger genannt, mit sich. Sie fanden daselbst 12 Stuzen, darunter 5 geladene, ohne an ihre Hinwegräumung zu denken. Ein Sautrog diente ihnen als Eß- und Schreibtisch. Eine Flucht bei plötzlicher Ueberraschung war wegen der Schneemassen im steilen Gebirge kaum möglich. Seine Vertrauten waren Andreas Ilmer, Joseph Oettl und Anton Wild, die ihn abwechselnd zur Nachtszeit besuchten, ohne viele Umstände ihren Gang zu verheimlichen. Sie brachten ihm Lebensmittel und jenen Theil der Korrespondenz, welcher Hofers Ansichten genehm und hoffnungsreich in seinem Sinne war. Da vom Kommandanten in Meran 1500 Gulden auf seinen Kopf gesetzt waren, so nahm es Wunder, daß dieses öffentliche Versteckensspielen nicht schon längst verrathen, und der Sündenpreis verdient war. Die Seelsorger warnten wiederholt gegen dieses unhaltbare Benehmen. Plötzlich erschien Hofers Frau mit ihren Kindern, angeblich vom Schneeberge vertrieben, nicht ohne großes Aufsehen in St. Martin, vertraute ihre Töchter Maria, Rosa, Anna und Gertraud einem guten Freunde daselbst an, und ging selbst mit ihrem Sohne Johann zu ihrem Manne in die Alphütte hinauf, um bei ihm zu bleiben. Der Rauch, welcher aus der Alphütte täglich aufstieg, wurde immer allgemeiner bemerkt, und des Geredes über seine Zurückgezogenheit immer mehr. Selbst seine Vertrautesten riethen zur Flucht. Er sollte mit Andreas Ilmer als Viehhändler verkleidet, und ohne den allbekannten Bart, wovon ihn die Wälschen General Barbone nannten,

nach Oesterreich flüchten. Aber er konnte sich dazu nicht rechtzeitig entschließen, es schien, eine unheimliche Gewalt kette ihn an den Boden worauf er stand. Nur ein klägliches Schreiben über seinen Zustand ließ er an den Kaiser Franz abgehen, aus dessen Nähe er die dringendsten Aufforderungen zur Flucht nach den österreichischen Staaten erhalten hatte.

Es bedarf kaum der Bemerkung, daß der Landrichter Andreas Auer in St. Leonhard über Hofers Aufenthalt als Privatmann längst unterrichtet war. Da er von Amtswegen aufgefordert worden, darüber zu berichten, so befand er sich in einiger Verlegenheit. Ungeachtet er nie Hofers Freund gewesen, so hatte er doch keine Lust, sein Verräther zu werden. Den Franzosen kam in dieser Beziehung ein Passeirer, Namens Joseph Raffel, der allgemein im schlechten Rufe stand, trefflich zu Statten. Dieser Mensch, keineswegs ein Verwandter Hofers, wie irrig behauptet worden, kam eines Tages wie durch Zufall, ohne einleuchtende Gründe in die hochgelegene Alphütte herauf, und machte Hofer gleich besorgt. Er suchte seine Verschwiegenheit durch Geld zu erkaufen, das große Macht auf das Gemüth des verkommenen Gesellen übte. Er schlug es aus, versprach aber, ihn nicht zu verrathen, mit der Leichtigkeit einer verrathsfähigen Seele, und ging fort ohne die Hinterlassenen sicher zu machen. Um so dringender wurde Hofer angegangen, diesen Ort zu verlassen. Er blieb gegen Alles taub. Die Zärtlichkeit zu seinem Weibe, zu seinen Kindern legte sich wie ein unübersteigliches Hinderniß in seine Füße. Zugleich konnte er nicht glauben, daß Oesterreich der Macht ermangle, ihn aus den Händen der Franzosen zu befreien. Um derselben jedenfalls sicher zu sein, sandte er den Johann Wild mit zwei Schreiben nach Wien. Raffel hatte vom Augenblick seines Zusammentreffens keinen andern Gedanken mehr, als wie er das Sündengeld für Hofers Verrathung verdienen möchte. Er theilte deßhalb seine Absichten zweien Kordonisten

mit, und forderte sie auf, ihm dabei behülflich zu sein. Diese gingen thätlich nicht ein in seinen Plan, schwiegen aber. Raffel machte einen Schritt weiter, und theilte sein Wissen dem Andreas Auer mit. Auer, in seiner amtlichen Stellung gedrängt, nahm ihn zu Protokoll und sandte ihn mit demselben persönlich nach Meran an die Franzosen. Auf dem Wege nach Meran begegnete Raffel dem Peter Ilmer, einem der zwei angeführten Kordonisten, und sagte: „Nun habe ich es wohl in der Tasche!" Ilmer schwieg.

In Meran befehligte damals der General Huard. Dieser sandte am 27. Jänner eine Schar italienischer Soldaten mit dem Wegweiser Raffel nach Passeier. Sie wanderten die ganze Nacht, und langten um 4 Uhr Morgens an einem Sonntag im Hochgebirge an, nach einer anstrengenden Bergfahrt durch große Schneemassen. Der Verräther zeigte ihnen die Sennhütte, worin Hofer mit Weib und Kind schlief. Beim Anbruche des Tages erblickten der Schreiber Sweth, und Hofers Sohn Johann, die in der höhern Diele lagen, die Soldaten ganz in der Nähe. Sie wollten entfliehen, aber bereits war die Hütte umringt. Die Soldaten fingen sie beim Heraussteigen aus ihrem Lager, banden und warfen sie auf den Schnee. Ihr Geschrei weckte Vater und Mutter. Hofer trat an die Schwelle und rief: „Wer spricht deutsch?" Der Anführer drängte sich als solcher heran, und Hofer sagte: „Sie wollen mich gefangen nehmen? Ich bin Andreas Hofer, ich bin schuldig; mit mir können sie machen, was sie wollen. Aber diese da sind unschuldig!" Er sprach es mit so viel Würde, daß nur Wälsche davon ungerührt blieben. Er und seine Frau wurden sogleich ebenfalls gebunden. Die Soldaten geberdeten sich und thaten wie Henkersknechte. Sie schränkten ihm die Hände mit Stricken gewaltsam auf den Rücken, schlugen ihn, warfen ihm einen Strick um den Hals und rupften ihm dergestalt den Bart aus, daß von allen Seiten Blut floß. Hofer stand muthig, als wenn er nichts empfände, ohne Anflug von Zorn oder Verzagtheit. Den Schreiber und sei-

nen Sohn anblickend, sagte er: „Seid standhaft und leidet mit Geduld, dann könnt ihr euch etwas von euern Sünden abbüßen.“ Man fand in der Hütte die genannten 12 Gewehre, 2 Pistolen, mehrere tausend Gulden Geld in Silber, Gold und Bancozetteln. Dem Sohne Hofers und dem Schreiber ward nicht erlaubt, ihre Stiefel und Oberkleider anzuziehen. Sie mußten über Schnee und Eis mit bloßen Füßen nach St. Martin zu Fuß gehen.

Als die Soldaten mit ihrem Fang auf die Ebene hinabkamen, fanden sie die Hälfte ihrer Schar, welche indessen Hofers Haus rein ausgeplündert hatte, in kriegerischer Stellung mit einer Kanone. So zogen sie mit brennender Lunte nach Meran. Alle Wege waren menschenleer. Kein Passeirer wollte die Folgen des einheimischen Verrathes mit Augen sehen. Auch in Meran that sich überall das tiefste Mitleid für Hofer kund. Huard, dem es zur ewigen Schande gereicht, daß er seine Menschenjäger nicht besser gewählt oder menschlicher angewiesen hatte, entzog gleichwohl die Gefangenen der rohen Mißhandlung der Soldaten, und nahm mit Hofer das erste Verhör auf. Hofer erklärte mit der ruhigsten Klarheit, er sei zur Ergreifung der Waffen vom Kaiser von Oesterreich berechtigt und nach dem Friedensschlusse durch Todesandrohung dazu gezwungen worden. Am folgenden Tag wurde er mit den Mitgefangenen nach Bozen abgeführt. Baraguay d'Hilliers war entrüstet über die schnöde Mißhandlung, die man ihn und die Seinigen hatte erdulden lassen, und verordnete das schonendste Verfahren. Durch die Fürbitte edler Bozner Frauen wurden hier seine Frau und sein Sohn entlassen, welche von ihm herzzerreißenden Abschied nahmen, und nach Passeier zurückkehrten. Hofer und dessen Schreiber wurden in einer Kutsche unter anständiger Begleitung nach Mantua geliefert.

Der karge Rest seines Anhanges zerstreute sich so gut er konnte. Andreas Ilmer eilte nach Wien, Hofers Freilassung zu betreiben. Haspinger wollte aus Passeier in die

Schweiz, aber gewarnt ging er wieder ins Tirol zurück, wo ihn ein Freund neun Monate lang verbarg. Hierauf gelang es ihm, verkleidet auf einsamen Wegen nach Wien zu entwischen. Peter Mayr, Wirth in der Mahr, wurde fast gleichzeitig mit Hofer ergriffen und nach Bozen eingeliefert. Man mußte sein Privatleben als durchaus fehllos loben. Zahlreiche Kinder und eine schwangere Frau hatten an ihm viel zu verlieren. Die letztere eilte ihm nach, um für sein Leben Fürbitte einzulegen. Viele andere Personen verwendeten sich für ihn. Daher ward der Spruch des ersten Kriegsgerichts, welches ihn zum Tode verurtheilte, aus Mangel der gehörigen Form aufgehoben, und eine neue Untersuchung eingeleitet. Doktor von Voltolini, zu seinem Rechtsbeistande erwählt, that das Möglichste zu seinen Gunsten, aber er war nicht zu bewegen auszusagen, er habe das Dekret des Vizekönigs vom 12. Nov. 1809 nicht gelesen, und nichts davon gewußt. So ward er am 29. Februar abermals zum Tode verurtheilt, und am folgenden Tage erschossen. Ganz gestärkt in Gott, ein Kruzifix in seinen Händen, schritt er zum Richtplatz. Das letztere gab er vor dem Tode dem Priester zurück und starb fest als Held, der selbst seinen Feinden die größte Bewunderung einflößte.

Hofer wurde auf seiner Reise gut behandelt. In Ala, wo er übernachtete, betranken sich seine Führer, und durch unvorsichtiges Wesen derselben brach die Nacht Feuer aus. Er war der thätigste beim Löschen, und als man ihm Fluchtgedanken zuflüsterte, die in der allgemeinen Verwirrung leicht ausführbar waren, so wies er sie mit Entrüstung als unehrlich zurück. Als das Feuer gelöscht war, standen selbst die feindlichen Offiziere nicht an, ihm für seine besonnene und erfolgreiche Thätigkeit zu danken. Er aber meinte, da sei weiter nichts zu danken, denn es verstehe sich von selbst, daß jeder Christ beim Feuerlöschen thätig sei. Von diesem Augenblicke an war er für die Führer, welche am vorigen Abend über seine Weigerung, an einem Freitage Fleisch zu

essen, gespottet hatten, ein Gegenstand hoher Achtung. Am 5. Februar langte er in Mantua an. Der Festungskommandant General Bisson bildete unter seinem Vorsitze ein Kriegsgericht, das ihn mit sehr getheilter Stimmenmehrheit zum Tode verurtheilte. Der Telegraph von Mailand verordnete auf erhaltene Anzeige, daß er innerhalb 24 Stunden erschossen werden sollte. Bisson wurde gerührt durch die außerordentliche Klarheit, Festigkeit und tiefe Gemüthlichkeit des Mannes. Er wollte ihn vom Tode retten, und rieth ihm zu diesem Ende in französische Kriegsdienste zu treten. Aber Hofer wollte Oesterreich treu bleiben, und wies den Antrag zurück. Es war in seiner Seele so ruhig und heiter geworden, daß kein leiser Schmerz über sein Schicksal aufsteigen konnte. Er machte seine letzten Anordnungen mit der größten Fassung und Besonnenheit, und wendete sein Gemüth mit der kindlichsten Hingabe an seinen Gott und Erlöser Jesus Christus, auf den er sein unbedingtes Vertrauen setzte. In dieser andächtigen Stimmung schrieb er an Herrn Püchler in Neumarkt seinen letzten Willen, nach welchem sein Weib ihm einen Todtengottesdienst in St. Martin und Bittgebethe in beiden Pfarren St. Martin und St. Leonhard in Passeier halten lassen sollte, wobei jeder seiner Freunde Suppe und Fleisch beim Unterwirth mit einer halben Wein zu bekommen habe. Er erklärte ferner, das Sterben käme ihn so leicht an, als wenn er zu was Anderem ausgeführt würde; es würden ihm nicht einmal die Augen naß, weil es der göttliche Wille gewesen, daß er zu Mantua das Zeitliche mit dem Ewigen vertauschen sollte. Die Wirthin auf dem Sande solle sich nicht zu sehr um ihn bekümmern, er werde für sie bei Gott bitten, und hoffe alle seine Freunde und Bekannte im Himmel wieder zu sehen und mit ihnen Gott zu loben ohne Ende. Diesen Brief schrieb er um 5 Uhr Morgens am 20. Februar 1810, wenige Stunden vor seinem Tode.

Johann Jakob Manifesti, Probst zur heiligen Barbara, bereitete ihn zum Tode vor, und hatte nach seinem eigenen

Bekenntnisse Gelegenheit, das herrliche Gemüth dieses Blutzeugen für Gott, Tirol und Österreich zu bewundern. Hofer ließ durch ihn sein Geld an die in Mantua gefangenen Tiroler austheilen. Um 11 Uhr Vormittags ertönte der Generalmarsch zu seiner Hinrichtung. Unter dem Vortritte von mehreren Offizieren, und gefolgt von einer Schar Soldaten, schritt der Verurtheilte fest und unverzagt auf eine Bastei der Festung hinaus, und küßte mehrmal mit Andacht das Kruzifix in seiner Hand. Die in den Kasematten der Porta Molina eingesperrten Tiroler lagen bei seinem Vorüberzuge auf ihren Knieen, betheten und weinten laut. Auf dem Richtplatze bildeten die Grenadiere ein Viereck. Hofer trat in dasselbe ein, bethete noch einmal mit Manifesti, der ihn begleitete, und gab ihm sein silbernes Kruzifix und den Rosenkranz zum Andenken. Man reichte ihm ein weißes Tuch, um sich die Augen zu verbinden. Er wies es als unnöthig zurück. Auch dem Befehle niederzuknieen widersprach er mit den Worten: „Ich stehe vor dem, der mich erschaffen hat, und will ihm stehend meinen Geist zurückgeben!“ Er ließ dann den Kaiser Franz hoch leben, bethete noch einige Minuten mit emporgehobenen Händen, und rief hierauf selbst: „Gebt Feuer!“ Die 12 Grenadiere, durch den Muth des Mannes erschüttert, trafen schlecht. Auf die 6 ersten Schüsse fiel er in die Kniee und auf eine Hand; die 6 folgenden streckten ihn zu Boden, aber er wollte noch aufstehen. Der Korporal setzte ihm die Mündung seines Gewehres auf den Kopf und endete so scheinbar sein Leben. Die Grenadiere trugen ihn auf schwarzbelegter Bahre in die Kirche des heiligen Michael, und ließen ihn dort während des Gottesdienstes unter einer Bahrdecke stehen. Beim Evangelium der ersten Messe machte er noch einmal eine leichte Bewegung, so daß das Bahrtuch in eine zitternde Bewegung kam, und verschied unter seiner eigenen Todtenmesse. Der Pfarrer Anton Bianchi gab ihm ein Grab in seinem eigenen Garten.

Sein Tod schadete dem Kaiser Napoleon mehr als eine

verlorne Schlacht. Seine eigenen Soldaten staunten verblüfft über die Macht einer solchen Ueberzeugung. In ganz Deutschland, und selbst in Italien regte sich lebendige Theilnahme für den Unglücklichen, der handgreiflich bewies, daß Napoleon noch nicht Alles unterjocht habe. Sogar die servilsten Bewunderer des französischen Kaisers wurden ein wenig beunruhigt durch das Hervortreten eines Geistes, der nach dem Vorbilde ganze Nationen ergreifen, und gegen die Fremdherrschaft der Wälschen bewaffnen konnte.

In Nordtirol wurde indessen ebenfalls nach Möglichkeit aufgeräumt. Deroi setzte, wie gesagt, 200 Gulden auf die Einbringung des Pfarrers Siard von Straß, eines Stiftsgeistlichen von Wiltau, aber Niemand mochte den Preis verdienen. Nach längerem Umherirren entfloh er nach Oesterreich. Ein anderer, ebenfalls am Aufstande sehr betheiligter Stiftsgeistlicher von Wiltau, mit Namen Benedikt Haas, wurde im genannten Stifte ergriffen, und in mehrmonatliches Gefängniß nach München abgeführt. Joseph Patsch, Hauptmann der Wiltauer Schützenkompagnie, Firler und Margreiter mußten ebenfalls viele Monate in den Gefängnissen zu München schmachten. So entstand in Tirol allerdings Ruhe, aber keine Neigung für den Bestand der Dinge. Das zurückgedrängte Gefühl setzte sich nur um so gefährlicher im Herzen der Unterjochten an, und machte selbst gegen wirklich Gutes aus der unlieben Hand ungerecht. Man betrachtete die Gegenwart als Uebergang, und Niemand zweifelte am Ende der Dinge. Die hierauf erfolgte Theilung Tirols lag nicht im Sinne der Baiern. Sie ließen vielmehr die Gemeinden des Landes dagegen Bittschriften eingeben, und unterstützten sie mit allem Ernste bei Napoleon. Aber die wälschen Südtiroler wollten nicht baierisch sein, und sandten eine Gesandtschaft nach Mailand, ihren Anschluß an das Königreich Italien zu bewirken. So ward Tirol gedrittheilt. Pusterthal von Toblach bis Lienz kam zum Königreiche Illyrien; der Etschkreis mit einem Theile des Eisackgebiethes zum

Königreiche Italien, und das übrige Land an die Krone Baiern, so daß Meran und Brixen die äußersten Städte des baierischen Reiches wurden. Man kann nicht läugnen, daß die neu eintretenden Regierungen im Ganzen mild verfuhren, und auch nirgend Widerstand fanden. Aber an eine Versöhnung der Gemüther mit dem Ungewohnten und Lästigen war in der aufgeregten Zeit nicht zu denken.

Es bildete sich in Wien eine Art auswärtigen Tirols, worin sich alle entschiedenen Geister sammelten, welche übel berechnete Strenge aus dem Lande genöthigt, oder das eigene Herz zur Auswanderung bewogen hatte, mit aller Uebertreibung und Bitterkeit, die Verbannten eigen zu sein pflegt. Kaum war nämlich der Kaiser Franz nach dem Wiener Frieden wieder in seine Haupt- und Residenzstadt zurückgekehrt, so begründete er eine eigene Hofkommission für tirolische Angelegenheiten unter dem Vorsitze des obersten Kanzlers Grafen Ugarte. Alle Flüchtlinge wurden mit Liebe aufgenommen, und erhielten das Nöthige zum Lebensunterhalt. Hormayr, welcher bei dieser Kommission die entscheidende Stimme führte, sollte nach dem Willen des Kaisers einen umfassenden Bericht über die Männer verfassen, welche sich am besten verdient gemacht hatten in der tirolischen Landesvertheidigung. Man klagte allgemein über partheiische oder beschränkte Ansichten in seiner Denkschrift. Da sich die Zahl der flüchtigen Tiroler immer mehrte, so mußte auf allerlei Mittel zu ihrem Unterhalte gedacht werden.

Englische Subsidien, eigentlich zur Fortsetzung des Kampfes in Tirol bestimmt, boten eine dankenswerthe Erleichterung, die im ersten Drange doppelten Werth hatte. Johann Georg Schönacher, Schiffsmeister von Innsbruck, ging Ende Juli 1809 nach Wien, und von dort mit einem Passe des englischen Gesandten nach London, wo er über Schweden in der zweiten Hälfte des Oktobers anlangte. Hier überreichte er im Namen der Tiroler eine Bittschrift an die englische Regierung um Geldunterstützungen zum

tirolischen Freiheitskampfe, welche in England wie Alles gegen Frankreich die lebhafteste Theilnahme erregte. Und in der That erhielt er 225,000 Gulden, die er nicht ohne große Gefahr seines eigenen Lebens der angezeigten Bestimmung zuführen wollte. Als er aber nach Tirol gekommen war, so hatte der Krieg bereits sein Ende erreicht. Er eilte also nach Wien, und verwendete mit Beistimmung des englischen Gesandten das erhaltene Geld zur Unterstützung der tirolischen Auswanderung.

Indeß reichte es nicht lange aus, und Kaiser Franz beschloß auf Einrathen der betheiligten Hofkommission eine eine Tiroler-Kolonie in Ungarn zu gründen. Speckbacher und Franz Thalguter gingen zu diesem Zwecke ab, und wählten nicht eben klug eine Gegend im Banat, die mitten unter Wallachen weder fruchtbar noch sonst günstig gelegen war, zum Orte der tirolischen Ansiedlung. Man nannte dieselbe Königsgnad. Ungefähr 110 Familien nahmen davon Besitz; zwei Jahre in schlechten Quartieren, bis endlich armselige Hütten zu Stande kamen. Krankheiten, Viehseuchen und Unfruchtbarkeit hemmten das Aufblühen der Pflanzung dergestalt, daß man an der Fortdauer derselben zu zweifeln anfing. Jede Familie hatte vom Kaiser 600 Gulden zur ersten Einrichtung erhalten mit der Verbindlichkeit, dieselben innerhalb 6 Jahren zurückzuzahlen. Sie konnte aber nicht erfüllt werden, weil den Pflanzern nichts übrig blieb. Die Stadt Temeswar lag 5 — 6 Tagreisen davon entfernt, der nächste Ort zum Absatze des Getreides, welches den vorzüglichsten Erwerbszweig bilden sollte. Zu diesem Mißstande gesellte sich die Sehnsucht der verwöhnten Tirolernatur, die stets wieder nach ihren Bergen zurückverlangend keine zufriedene Stimmung aufkommen ließ. Es blieb daher der Privatwohlthätigkeit der edlen, für Tirol immer theilnehmenden Wiener viel zu thun übrig, da kein rechter Zug nach Ungarn in den Tirolern aufkommen konnte.

Darunter zeichnete sich besonders die unvergeßliche Dame

Fanny Arnstein aus, die nicht bloß ihr gastliches Haus allen Tirolern öffnete, sondern die nächsten Kreise zu ihren Gunsten dergestalt zu bearbeiten wußte, daß sie über ansehnliche Hülfsmittel gebieten konnte. Zugleich bildeten ihre geistreichen Abendgesellschaften das Asyl für das volle Tiroler-Herz, sich auszusprechen und den Gram abzuschütteln. Ehrenwerthe deutsche Männer von mehreren Gesandtschaften schloßen sich dem erregten Kreise an, und redeten allmälig eine bessere Zukunft in den deutschen Gemüthern wach. Insbesonders nahm Bartholdi, der in Beziehungen zur preußischen Gesandtschaft stand, den lebhaftesten Antheil am Tirolerkriege vom Jahre 1809, und trat mit Joseph von Giovanelli dem Jüngern durch diese Gelegenheit in nähere Verbindung. Er verfaßte sein bekanntes Buch: „Der Krieg der Tiroler Landleute im Jahre 1809" anfangs größtentheils aus mündlichen Mittheilungen Speckbachers, der in tiefster Erregung gern erzählte. Als er seine Handschrift in diesem Kreise vorlas, machte ihn Giovanelli auf die Einseitigkeit seiner Darstellung aufmerksam, nach welcher Speckbacher Alles in Allem war. Von seinen Bemerkungen geleitet, und über viele Punkte mit Giovanelli'scher Genauigkeit belehrt, ging er auf Hormayrs Urkunden-Sammlungen zurück, wodurch sein Buch eine völlige Umwandlung erfuhr, und zur rechten Zeit als Brand in die deutschen Völker fiel. So hatten sich gegen das Jahr 1813 die kräftigsten Vertreter aus Tirolern zur Zertrümmerung des fremden Joches für Oesterreich und Deutschland herangebildet, und es dem Kaiser Franz leicht gemacht, wieder in den Besitz des Landes Tirol zu treten.

IX.

Tirol wieder Oesterreichisch. — Hofers Familie belohnt. — Der Sandhof. — Die Passeirerschützen.

Mit dem Wiedereintritte der österreichischen Regierung fingen die bösen Folgen des Jahres 1809 zu schwinden an. Der Kaiser zahlte in seiner Gerechtigkeit gegen manche Einrede und troß Hormayrs ungünstigem Berichte alle Schulden, welche zur Landesvertheidigung gemacht worden waren. Sie theilten sich in die Geldanleihen von Privaten und Korporationen, in das freiwillige und gezwungene Anleihen, und in die Auslage für Lieferungen zum mannigfaltigsten Kriegsbedarf; in die Kosten der Militärspitäler, und die eigentlichen Kriegskosten für die Ausrüstung der Landesvertheidigung. Zu gleicher Zeit erhielten alle Männer, die sich im Kampfe sehr hervorgethan hatten, nach ihren persönlichen Bedürfnissen Pensionen oder Gnadengehalte. Hofers Wittwe bekam nebst dem Adelsstand für ihre Nachkommen jährlich 500, und jede der 4 Töchter 200 Gulden CM. auf Lebenslang, während ihr erstgeborner Sohn Johann von Hofer mit einem Landgute in Oesterreich beschenkt, und daselbst auf kaiserliche Kosten erzogen wurde. Teimer wurde in den Freiherrnstand erhoben mit 100,000 Gulden zum Ankaufe einer Herrschaft in Steyermark, und den dortigen Landständen eingereiht. Sie-

berer, der gelitten hatte wie wenige, kam als Schiffsknecht verkleidet nach Oesterreich, und siedelte sich zu Ottersheim ob der Enns an mit einem jährlichen Gehalte von 1500 Gulden. Auf Eisenstecken fielen 800, auf Aspacher 266, auf Wintersteller 400, auf Straub 500 Gulden Jahresgehalt, und so je nach den Umständen angemessene Unterstützungen für Andere. Im Jahre 1836 betrugen sämmtliche Gnadengaben für 120 Personen noch jährlich 15,910, und die Pensionen für 709 Personen 14,769 Gulden. Defensionskosten wurden nicht weniger als 9,336,559 Gulden 48 Kreuzer angemeldet, und je nach der Gültigkeit der Ansprüche vom Kaiser ohne Abzug gezahlt. Ferner setzte die Ordnung der tirolischen Landesschulden viele Familien wieder in bessere Umstände, die zur Zeit aufgenöthigter fremder Herrschaft keine Beachtung zu finden schienen, und so Manche an den Bettelstab brachten.

Die Familie Hofers blieb fortwährend ein Augenmerk des Kaisers Franz und seines Nachfolgers Ferdinand. Die Erhebung Hofers in den Adelsstand wurde von Kaiser Franz bereits im Lager zn Neupölla am 9. Mai 1809 unterzeichnet, konnte aber erst 1814 für seine Nachkommen in Bezug auf Tirol in Erfüllung gehen. Sein Grab in Mantua blieb fortan ein Gegenstand der Verehrung für Menschen aus allen Ständen und Nationen. Selbst der Kaiser stattete demselben im Jahre 1823 bei seiner Anwesenheit in jener Stadt einen Besuch ab. Am 8. Jänner des nämlichen Jahres traf das achte tirolische Jägerbataillon auf seiner Rückkehr zu Mantua ein, und da es gerade daselbst einen Rasttag hatte, so faßten fünf Offiziere desselben, darunter der Hauptmann Eduard Freiherr von Sternbach und der Oberlieutenant Schön, geborne Tiroler, den Entschluß, Hofers Gebeine mit sich zu nehmen. Gegen 10 Uhr Nachts brach die

patriotische Gesellschaft mit Schaufeln in die Citadelle auf, und forderten vom Pfarrer Anton Bianche die Erlaubniß, ihr Vorhaben auszuführen. Dieser machte anfangs einige Schwierigkeiten, ließ sich aber durch beigebrachte Gründe beschwichtigen. Sein Diener wußte das Grab genau. Da aber der Boden gefroren war, so fand man die Gebeine erst nach mühsamer Arbeit, aber im vollzähligen Zustande. Sie wurden erhoben, und, kleine Reliquien für die Offiziere ausgenommen, ungemindert in ein Kloster gebracht. Als das Stadtkommando davon Nachricht erhielt, so ging die Nachricht von diesem Unternehmen sogleich an den Hofkriegsrath und an den Kaiser. Es ließ sich nicht läugnen, daß sich einige Willkühr in diese Erhebung eingeschlichen hatte, und sie ward auch an den Thätern mit Worten gerügt. Aus diesem Grunde wurden die erhobenen Gebeine heimlich nach Innsbruck gebracht, und dort im Servitenkloster hinterlegt. Der Kaiser verordnete eine feierliche Beisetzung derselben in der Franziskanerkirche, welche auch am 21. Febr. unter der lebhaftesten Theilnahme des zusammengeströmten Volkes gefeiert wurde.

Im Jahre 1834 erhob sich über seinem Grabe durch Kaisergunst ein herrliches Denkmal, von Professor Schaller in Wien gearbeitet, und vom Tiroler Künstler Klieber mit einem vortrefflichen Basrelief verschönert. Der Marmor zum erstern kam von Göflan bei Schlanders nach Wien, und zum letztern das feinste Korn aus Carrara. Demselben gegenüber ließen die Stände von Tirol ein anderes Denkmal aus Marmor errichten zum dankbaren Andenken an alle Landesvertheidiger, welche im Kampfe fürs Vaterland gefallen waren, bei dessen Einweihung der greise Kapuziner Haspinger, jetzt in der Seelsorge bei Wien angestellt, persönlich erschien.

Hofers hinterlassene Kinder waren folgende: 1) Johann von Hofer, gegenwärtig in Wien lebend, welcher sich am 1. Juli 1819 mit Clara Weikmann aus Heiligenkreuz in Niederösterreich ehelich verband und eine zahlreiche Nachkommenschaft erzielte; 2) Maria von Hofer, geboren am 16. Februar 1797, welche als Uebernehmerin des väterlichen Anwesens am 13. Jänner 1829 Andreas Erb heirathete, aber schon am 22. Juli 1835 starb; 3) Rosa von Hofer, geboren am 30. August 1798, Gemahlin des Joseph Holzknecht, Wirths zu St. Leonhard, bereits im Jahre 1832 todt; 4) Anna von Hofer, geboren den 23. März 1803, und als Jungfrau im väterlichen Hause am 28. November 1836 gestorben; 5) Gertraud von Hofer, geboren am 15. Februar 1805, die am 13. September 1830 sich mit Johann Haller, Meßner zu St. Leonhard vermählte, und am 16. Oktober 1834 starb. Hofers Wittwe überlebte nach diesem Ausweise alle ihre Töchter, und dieses thränenreiche Schicksal brach ihr das Herz. Sie starb am 6. Dezember 1836. Sie war die letztere Zeit ihres Lebens sehr zurückgezogen, und aus ihren Zügen sprach ein tiefinnerlicher Schmerz, der sich oft selbst übertrieb, und ihren Zustand sehr peinlich machte. Sie änderte auch nach der Erhebung in den Adelsstand in ihrem Aeußern nicht das Mindeste, und dahin zielende Bemerkungen machten sie schamroth. Sie genoß allgemeine Achtung, und wußte sie geltend zu machen. Als Professor Mittermaier in Heidelberg in seinen jüngern Jahren einmal in ihrem Wirthshause einsprach, zu einer Zeit, wo ein Franzose zu sein oder sie zu begünstigen unter den entzügelten Bauern eine gefährliche Sache war, so verbreitete sich unter den anwesenden Passeirern die grundlose Vermuthung, er mit seinen Genossen sei wirklich des ärgerlichen Franzosen=

thums schuldig, und mit schlechten Absichten gegen Tirol trächtig. Die Wirthin auf dem Sande vernahm das Gemunkel, und fürchtete ein unsauberes Wesen. Mit tiefem Ernst trat sie an Mittermair heran, und sprach: „Sagt mir, ist es wahr, seid ihr wirklich so schlechte Leute?“ Als sich aber sowohl der Gefragte, als seine Gefährten mit genügenden Beweisen rechtfertigen konnten, daß der Verdacht gänzlich ungegründet sei, so kehrte sie zu den Bauern zurück, schlug auf den Tisch, und sagte mit scharfer Betonung: „Nun haltet das Maul, und keiner rühre sich! Diese Leute sind ehrlich, und ich selbst habe Alles untersucht, sonst jage ich euch beim Hause hinaus!“ Kein einziger der stämmigen Männer wagte ein Wort dagegen, und die Sache war abgethan. Diese Anekdote, welche mir Mittermaier selbst erzählte, beweist hinlänglich den tüchtigen Kern des Weibes.

Um das Anwesen auf dem Sande zu Passeier als Andenken an Hofer zweckmäßiger zu erhalten, ordnete der Kaiser Ferdinand der Erste im Jahre 1838 an, daß es angekauft, und als Lehen unter der Benennung „Hofers Sandhof“ einem Enkel des Andreas Hofer, welcher auch Andreas heißt, und seinem Vater Johann von Hofer am 27. September 1833 geboren wurde, eingeräumt werden sollte. Und in der That erhielt dieser Enkel des Andreas Hofer die Belehnung mit dem Sandgute am 20. August aus den Händen des Kaisers Ferdinand in der Person des Andreas Erb, bisherigen Wirthes auf dem Sande zu Passeier, welcher seine Stelle vertrat, nachdem Hofers Nachkommen bereits am 11. Juli 1838 in die tirolische Adelsmatrikel aufgenommen worden waren. Die Feierlichkeit der Belehnung ging auf dem Schlosse Tirol nächst Meran vor sich, wobei die Schildhofbesitzer von Passeier, und eine Kompagnie Passeirerschützen, darunter 37

Veteranen aus dem Befreiungskriege 1809, die Ehrenwache bildeten.

Daß die Passeirer sich neben Andreas Hofer bei allen Vorfällen des Jahres 1809 besonders thätig und wacker bewiesen haben, ging bereits aus dem Gesagten deutlich hervor. Doch dürften einige Besonderheiten hier nicht überflüssig sein, wir sind aber bei der Anführung derselben keineswegs gemeint, das wirkliche und rühmenswerthe Verdienst der übrigen tirolischen Volksstämme in diesem Punkte zu schmälern. Vielmehr ist jede erwiesene Thatsache in dieser Beziehung ein Gemeingut aller Tiroler. Was die Passeirer besonders empfahl, war die Leichtigkeit, mit der sie sich dem Aufgebote fügen und um einen volksthümlichen Führer sammeln konnten. Ihre alterthümliche Gemeindeordnung, welche sie stets im engsten Verkehre mit einander hielt, trug wesentlich zu dieser Einigkeit und Schnelligkeit der Bewegung bei. Hofer erhielt dadurch die bereitwilligsten Werkzeuge in seine nächste Umgebung zur Aufrechthaltung der Ordnung in den Tagen des Kampfes und der Ruhe. Mit dieser Bereitwilligkeit verbanden sie einen fast blinden Gehorsam für die Befehle ihres Führers, wie ihn oft die größte militärische Strenge nicht zu erzwingen vermag. Sie hatten denselben sich ebenfalls aus ihrer Gemeindeordnung angebildet, wo frei gewählte Vorstände nur das in Ausübung brachten, was der Wille Aller war, und daher pünktlicher Gehorsam wie von selbst sich ergab. Unter solchen Männern, denen sie von Jugend auf mit Vertrauen gehorchten, zogen sie auch ins Feld, und hielten an denselben mit häuslicher Zärtlichkeit, wie sie sonst nur in wohlgeordneten Familien zu finden ist. Ihre schlanke Gestalt und der leichte vorwitzige Passeirersinn machte sie ferner zu den rüstigsten Fußgängern und Berg-

steigern im Kampfe so gut als in Sendungsgeschäften. Als Bothen entfalteten sie eine Unermüdlichkeit und Eile, wie sie im Kriege unschätzbar sind, und diesen Eigenschaften seines Stammes verdankte er zum Theile den mächtigen Einfluß, den er auf die übrigen Stämme Tirols ausübte. Besonders rühmte man den Joseph Frommer von St. Leonhard als Kundschafter. Er wagte öfters sein Leben auf die scheinbar leichtfertigste Weise, und kam durch seine Allbeweglichkeit an Zung' und Füssen stets mit dem glücklichsten Erfolge für seine Aussender zurück. Es liegt in der Passeirernatur überhaupt eine natürliche Rednergabe, die wenig prunkt, aber aufregt, heranzieht und fortreißt, weil sie aus tiefer Theilnahme an der Sache hervorgeht. Sie unterhielten im Jahre 1809 den Ordonnanzdienst zwischen Nord- und Südtirol mit einer Schnelligkeit, wie es keine Post im Stande gewesen wäre. Auf diese Pünktlichkeit thaten sie sich unendlich viel zu gute, und Männer auf dem Todbette äußerten ihre Freude, daß Passeier sie so ehrenhaft aufrecht erhalten habe. Beim Angriffe auf den Feind brachen sie in der Regel niederschmetternd los, ohne sich der Uebermacht allzu lange in ungünstiger Ortslage bloszustellen. Sie hatten in dieser Beziehung viel von dem, was man an den Parthern rühmte, rechtzeitige Flucht und volles Bewußtsein zur Umkehr in den Kampf. Sie waren deßhalb im Kampfe bessere Stürmer mit den Kolben ihrer Stutzen als gute Schützen. Ein Beispiel dieser zermalmenden Kraft gab Joseph Oettl, Schwarzbauer auf Kristl in der Pfarre St. Martin, eine kräftige Gestalt wilden Aussehens, gegen die sonstige Art des Volkes ernst und in sich gekehrt. Im November 1809 hatten die Franzosen ob St. Leonhard mehrere Häuser, namentlich auch Happerg besetzt. Beim Sturm wählte er das letztere Haus

zu seinem Ziel. Zwanzig Franzosen streckten ihm ihre Bajonnete entgegen. Er selbst hatte seine Steigeisen an den Füssen befestiget, ans Schießen dachte er nicht, sondern schlug wüthend in die Feinde, erlegte alle zwanzig, und löschte das Feuer, welches sie angelegt hatten.

Mit einer so furchtbaren Kampfentrüstung kontrastirt oft im Passeirer das weichste Gefühl, wie es sonst nur in Frauen-Herzen angetroffen wird. Sebastian Prünster von Steinhaus bei St. Martin stand im Jahre 1809 auf einem Hügel ob der Volderer Brücke als Vorpostenwache. Ein baierischer Soldat kroch langsam heran, und wollte auf ihn schießen. Um sich zu sichern, schlug ihn Prünster kurzweg mit dem Kolben von der Anhöhe hinab, so daß er zusammenstürzte und über den Rain hinunterrollte. Da kehrte sich bei Prünster, wie er selbst erzählte, das Herz im Leibe um; er warf seinen Stutzen weg, eilte dem Stürzenden nach, legte ihn auf einer Wiese ins Gras, und trug ihm im Hute Wasser aus einer nahen Quelle zu. Dadurch erquickt, kam der Getroffene wieder zur Besinnung, und das Blut aus der nicht gefährlichen Wunde wurde wieder gestillt. Prünster erquickte ihn hierauf mit Brot und Branntwein, und entließ ihn mit den Worten: „Esel! warum gehst du herauf! Flieh so weit du kannst; es thäte mir im innersten Herzen leid, wenn ich dich todtschlagen müßte, so ohne allen Grund und Boden!“ Aus diesem tiefmenschlichen Gefühle floß auch die Milde, womit die Passeirer in der Regel den Gefangenen begegneten. Als Loudon im Jahre 1796 am 4. November vom Nonsberge nach Trient vorrückte, nahm ein Landsturm-Schütze aus Passeier drei Franzosen gefangen. Er nahm ihnen blos die Gewehre und trug sie selbst hinter den Gefangenen her. Andere Schützen, welche dazu kamen, wollten

sie ausrauben. „Keiner wage sie anzurühren!“ schrie der Passeirer, „ihr habt es mit mir zu thun, die Gefangenen gehören mein. Fangt euch Andere, wenn ihr rauben wollt!“ Dieser Ernst that gute Wirkung. „Nimm ihnen wenigstens die Sackuhren,“ wendeten die Andern ein. „Warum nicht gar?“ erwiederte der Passeirer lebhaft, „ich habe ohne diese Sackuhren zu leben, und ihnen werden sie in der Gefangenschaft gute Dienste leisten.“ So wurden sie unberaubt an den Befehlshaber eingeliefert. Wo Schützen und Militär vor den Beschwerden der Ortsverhältnisse und anderer Zufälle erschracken, traten Passeirer ins Mittel, und machten möglich, was kaum gehofft wurde. Der Feldmarschall-Lieutenant Graf von Haddik zog mit seiner Mannschaft am 29. April 1799 aus Vintschgau ins Egedein über das Scharla-Joch, welches von Taufers nach Schuls führt. Der Uebergang, auch zur Sommerszeit ohne gebahnte Wege, war schneebedeckt, und selbst für Leichtbewaffnete mit großen Schwierigkeiten verbunden. Da nahm sich der Passeirer Johann Holzknecht als Hauptmann der Passeirer Kompagnie der drei Kanonen an, und ließ sie mit Laffeten und Munition über das Joch tragen. Einer seiner Leute trug eine dreipfündige Kanone allein. Als er sie hinabgebracht, warf er sie in Scharla lächelnd ab, und sagte: „Ich hätte nicht geglaubt, daß die lausige Pfeife so schwer sein könnte!“ Des andern Tages trugen die nämlichen Passeirer das ganze schwere Geschütz von Scharla bis nach Schuls. Bekanntlich mißglückte dieses Unternehmen auf Schuls von Seiten der Oesterreicher. Sie mußten sich durch das nämliche Scharla-Thal zurückflüchten. Die Passeirer nahmen sich bei diesem verwirrten Rückzuge mit besonderer Sorgfalt der Verwundeten an, und trugen sie ohne Unterschied, ob Freunde oder

Feinde, über das Joch in die tirolischen Spitäler zurück. Diese Aushältigkeit bei ungemeiner Geschmeidigkeit der Kraft und des Charakters machte die Passeirer selbst den Feinden ehrwürdig. Im Jahre 1797 stand Joseph Raffl, Klamperer zu St. Leonhard, gegen die Franzosen auf den Höhen von Rafenstein ob Bozen. Ein Streifschuß machte ihn kampfunfähig. Er setzte sich weinend und klagend auf den Rasen nieder, daß er seinen guten Freunden nicht mehr beistehen, und die Feinde von den Hügeln abwehren könnte.

Merkwürdig bleibt auch die politische Anschauungsweise dieser schlichten Thalbewohner, und ihre Scheu vor einer gewissen Art Aufgeklärter, denen natürlich ihre schöne Begeisterung für die österreichische Regierung ein Dorn im Auge ist. Ein Veteran aus den Befreiungskriegen sagte mir einst, als er eben von einem Durchreisenden dieser Art sich getrennt hatte: „Heutzutage gibt es wunderliche Leute; sie tragen eine Larve über ihr Gesicht aus ihren eigenen Barthaaren, so daß nur die Nasenspitze sichtbar ist; einen Rock ohne Nath um die Lenden, welcher dem Rocke Christi schwerlich ähnlich sieht, und eine Mütze auf dem Kopfe, die in einen Abfäum-Löffel ausläuft. Dazu führen sie allerlei Reden von Kaiser und Tirol so leichtweg, daß man sieht, sie haben sie bis aufs letzte Korn verdaut, und zum Brei fertig. Sobald ich so einen sehe, steigt mir der Verdacht auf: kaiserlich bist du nicht, Gott allein weiß, ob du katholisch bist. Nimm dich in Acht, Passeirerbartl!" Hierauf erzählte er, daß solche Leute gewöhnlich über Oesterreich schimpften; er denke sich aber, daß Oesterreich das Thal doch am besten regiere, und das könne ein Auswärtiger nicht wissen. Es sey ein Unglück, daß er solches Zeug einem weiß machen wolle, der den Marschall Fieber (Lefebre) habe vertreiben helfen. Was ihn

insbesondere betreffe, so sey er 1809 wegen der Religion und des Kaisers ausgezogen, und das müßten schlechte Leute sein, die darüber Reue empfänden. Die Regierung nahm auch seit dem Jahre 1816 auf die Landesvertheidiger in Passeier viele Rücksicht. Noch im Jahre 1844 betrug die Summe, die sie als Unterstützung an dieselben oder ihre Nachkommen zahlte, 1339 Gulden an 44 Personen; ungerechnet, was sie für die Familie Hofer that.

Innsbruck,
Druck der Wagner'schen Buchdruckerei.